Helv. 741

<36611230700019
S
<36611230700019
Bayer. Staatsbibliothek

Helv. 741

Einsiedlische Chronik

oder

Geschichte

des

Stiftes und der Wallfahrt

zu

Maria Einsiedeln.

Vorzüglich für Wallfahrter.

Von P. Joseph Tschudi,
Kapitular und Archivar des Stiftes Einsiedeln.

Tschud
Einsied

Mit Genehmigung der Obern.

Einsiedeln,
gedruckt bei Faktor Benziger und Söhnen.
1823.

20 Dr
15BS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Es erscheint hier wieder die ehemals dem Volke so werthe und seit einigen Jahren sehr gesuchte einsiedlische Chronik in einem etwas veränderten Gewande. Man möchte damit den Wallfahrtern ein Büchlein in die Hände geben, das ihnen, wie sie es wünschen, von dem Stifte zu Einsiedeln und von der so zahlreich besuchten heiligen Kapelle daselbst eine umständlichere geschichtliche Kenntniß beibringen könnte. Deßwegen sind vor andern jene Thatsachen zusammengetragen worden, welche auf die Wallfahrt und den geistlichen Zustand des Stiftes Bezug haben, und welche zur Erbauung der Leser besonders geeignet scheinen.

Da aber unter den Pilgrimen sehr viele auch der gebildetern Klasse angehören, welche über die eigentli-

che Geschichte des Stiftes genauere Aufschlüsse suchen; so hat man dem Verlangen derselben ebenfalls, so gut die Sache es zuließ, entsprechen wollen.

Endlich hatte man auch die Bewohner der näheren Umgebungen des Stiftes im Auge, für welche einige Kenntniß aus der Geschichte ihres Vaterlandes, und eines Klosters, das auf ihre Lage so vielen Einfluß hatte, immer sehr nützlich und wichtig seyn muß. Daher sind neben den Nachrichten über die Wallfahrt auch solche Begebenheiten angeführt, welche die Lage des Stiftes in seinen klösterlichen, ökonomischen und rechtlichen Gestaltungen und Umstaltungen, so wie viele seiner mannigfaltigen Verhältnisse zur Waldstadt Einsiedeln und zu andern Orten darstellen. Zudem würde die Geschichte Einsiedelns ohne Berührung der schweizerischen Geschichte vielmal unverständlich bleiben. Das Stift lebte und handelte ja größtentheils mit andern und für andere. Um dieser Verflechtung der Schicksale des Stiftes mit jenen des gesammten Vaterlandes willen, würde der Geschichtforscher eine weitläufigere und bestimmtere Beschreibung derselben wünschen. Dennoch dürfte eine solche in verschiedener Hinsicht fast unübersteiglichen Hindernissen unterliegen.

Die Geschichte muß Liebe zum allmächtigen Lenker der menschliche Schicksale, Eifer für Religion und Tugend und treue Anhänglichkeit ans Vaterland erwecken. Dem tiefern Denker geben sich solche Betrachtungen von selbst, hier aber sind gelegenheitlich und ohne strenge Auswah den Erzählungen manche moralische Bemerkungen eingestreut worden — zur Aushilfe für das gemeine Volk, — zum Fingerzeige für die mehr Gebildeten, wie sie selbst durch solche Anwendungen die Begebenheiten der Vorzeit für ihren Verstand und für ihr Herz nützlich machen können.

Einige werden die urkundlichen Belege der erzählten Thatsachen wünschen. Allein für den Zweck des Büchleins schien dieses unpassend und unnütz, indem dieselben wohl für den kleinsten Theil der Leser von einigem Gebrauch oder Nutzen seyn würden. Doch ist es zweckmäßig, in diesem Vorworte die Quellen, woraus diese Geschichte geschöpft worden ist, für jene, die darnach fragen möchten, im allgemeinen anzugeben *). Die vorzüglichsten Quellen sind die Ur-

---

*) Die Chronique d'Einsideln, ou Histoire de l'Abbaye princière etc. de Notre-Dame des Hermites etc. à Einsideln. 1787. 3 T. 8. enthält solcherlei Belege sehr häufig.

kunden und Schriften des einsiedlischen Stiftsarchives. Leider sind aber durch wiederholte Feuersbrünste von denselben so viele verloren gegangen, daß die einsiedlische Geschichte bis ungefähr zur Reformationszeit aus den noch übriggebliebenen nur mangelhaft, öfters beinahe nur in Bruchstücken enthoben werden kann. Vieles haben uns dennoch Albert von Bonstetten, Gilg Tschudi, Ulrich Wittwyler, Christoph Hartmann u. a. m. in ihren Sammlungen und Chroniken aufbewahrt. Neben diesen stehen dann noch mehrere vortreffliche, ältere und neuere Chroniken, geschichtliche Werke u. s. w. die mehr oder weniger die einsiedlische Geschichte berühren und entweder nur in Handschrift vorhanden, oder durch den Druck schon Gemeingut geworden sind. In den ersten Abtheilungen mußten auch Legenden benützt werden. Dagegen liefern ordentliche und weitläufige Tagebücher, in Verbindung mit den schon angegebenen Quellen, in der dritten Abtheilung einen reichhaltigern und zusammenhängendern Stoff für die Erzählung.

So viel über die Geschichte.

Ihr folgt eine Beschreibung der gegenwärtigen Stiftsgebäude, vorzüglich der schönen Klosterkirche,

wie dieselbe schon früher bekannt gemacht worden ist, nur mit einigen Zusätzen.

Dann werden etliche Wundergeschichten angeführt. Das möchte freilich gewagt scheinen für unsere Zeiten. Doch der Vernünftige kann nicht an der Möglichkeit der Wunder zweifeln; der Christ aber glaubt, daß Wunder geschehen sind und daß dieselben unter die Mittel der göttlichen Vorsehung und Weisheit gehören. Man will die erzählten Thatsachen schon gar nicht als eigentliche Wunder aufstellen; sie mögen es seyn oder nicht. Aber immer sind sie doch außerordentliche, sehr auffallende Gnadenerweisungen des Vaters im Himmel. „Die Werke Gottes offenbaren und „verkünden ist ehrenvoll" (Tob. XII.). Es dient dem Gläubigen zur Stärkung seines Glaubens, dem Frommen zur Nahrung der Andacht, dem Lauen zur Ermunterung, dem Sünder zur Erweckung.

Ueber die Stärke und Gültigkeit der Beweise dieser Thatsachen zu entscheiden, ist ganz dem Leser überlassen. Die ersten vier Geschichten sind wörtlich aus einer Original = Handschrift des ruhmwürdigen Gilg Tschudi genommen. Bei einigen andern sind die Urkunden wörtlich, nur mit etwas verbesserter Schreibart, abgedruckt. Endlich sind eini=

ge den Quellen gemäß treu erzählt und ihre Beweise angegeben.

Zuletzt sind noch Bemerkungen über das Wallfahrten beigefügt worden. Möchten sie dazu beitragen, von einer heiligen Uebung alles Unheilige zu entfernen, und jegliche Pilgerfahrt zu dem zu machen, was sie seyn soll: ein reiner, vernünftiger, dem Heile der Seelen frommender Gottesdienst!

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Einsiedelns Gründung durch die Tugenden seiner heiligen Bewohner und die Freigebigkeit der Fürsten.

Der heilige Meinrad. . . Seite

Seine Geburt und Jugendjahre. . . 1, 2.

Sein Klosterleben. . . . . 2, 3.

Wird Erzieher der Jugend. . . . . 3.

Geht in die Einsamkeit auf den Ezel. . . 4.

Geht in den finstern Wald. . . . 5, 8.

Sein Tod. . . . . . . 8, 9.

Seine Leiche und Reliquien. . . 10, 35, 36.

Der heilige Benno,

Bewohnt die Meinradszelle mit mehreren andern. 10, 11.

Wird Bischof zu Metz. . . . . 12.

Kehrt wieder in finstern Wald zurück. . . 12, 13.

Erste Stiftungen. . . . . 11, 14, 26.

Der heilige Eberhard der erste Abt. 13, 14—28.

Die Klosterschulen. . . . . 15, 78.

Die Engelweihe. . . . . 16—24.
Bulle Leo des Achten. . 19—23, 72, 208.
Die heiligen Adelrik und Regulinda. . 24, 25.
Anbau des Landes. . . . 11, 27, 55.
Der heilige Thietland. . . . 16, 28.
Der heilige Gregor. . 27, 29, 32, 33.
Der heilige Wolfgang. . . . 29—31.
Der hl. Gerold und seine Söhne Cuno u. Ulrich. 31, 32.

Zweite Abtheilung.

Einsiedelns wandelbare Schicksale. Sein Abnehmen.

Wirand der Erste. . . . . 34.
Otker, Adelgott. . . . . 35.
Embrich der Erste. . . . . 35, 36.
St. Gangulfs Kapelle. . . 36, 59, 60.
Stiftung des Klosters Muri. Reginbold, Burkard. . . . . 36, 37.
Warmann, Rumhold, Bischöfe zu Konstanz. . . 37.
Hartmann, Bischof zu Chur. . . 37.
Hermann der Erste. . . . . 38.
Heinrich der Erste. . . . . 39.
Der selige Friedrich. Kloster Hirschau. . 39, 40.
Seliger der Erste. . . . . 40—42.
Postulirte Bischöfe, Aebte u. s. w. . . 42.
Rudolf der Erste. . . . . 43.
Neurappersweil. . . . . . . 43.

Gero der Erste. . . . . . 43.
Gränzstreit. . . . . . 43, 44.
Teufelsbrücke. . . . . . 45.
Engelberg. Adelhelm, Frowin, Berchtold. 45, 62.
Die Klöster. . . . . . 45—47.

Werner der Erste. . . . . 47, 48.
Kloster Fahr. . 47, 48, 113, 123, 136, 161, 192.

Rudolf der Zweite. . . . . 49, 50.
Gewaltthätigkeiten gegen das Stift. . 49—53.

Werner der Zweite.. . . . 50—52.

Ulrich der Erste. . . . . 52.

Berchtold der Erste. . . . 53.

Konrad der Erste. . . . . 54.
Das Kloster verbrennt. . . . 54.
Ulrich, Bischof von Chur. . . . 54.
Kapläne des Stiftes. . . . . 55.

Anselm der Erste. . . . . 54—57.
Lehentrager des Abtes. . . . 56.
Pfeffikon. . . . . . 57.

Ulrich der Zweite. . . . . 58, 59.
Wird Reichsfürst. . . . . 58.

Peter der Erste. . . . . 59.

Heinrich der Zweite. . . . 59, 60.

Johann der Erste. . . . . 60—65.
Die Habsburger werden Schirmvögte. . 60.

Pfarrei Freyenbach. . . . . 61.
Bund der Eidgenossen. . . . 62, 63.
Erneuerung des Gränzstreites. . . 63, 64.

Johann der Zweite. . . . 65, 66.
Postulirte Bischöfe und Aebte ꝛc. . . 65.

Konrad der Zweite. . . . 66.

Heinrich der Dritte. . . . 66.

Thüring von Attinghausen. . . . 66—68.
Vermittlung des Gränzstreites. . . 67, 68.
Stiftung des Spittals. . . . 69, 70.
Heinrich wird Bischof von Konstanz. . 72

Nikolaus der Erste. . . . 73.
Rappersweiler-Brücke. . . . 73.

Marquard der Erste. . . . 74.

Peter der Zweite. . . . . 74—76.
Streit zwischen Einsiedeln und den Höfen. . 75.
Krieg. Peter als Friedensstifter. . . 75.

Ludwig der Erste. . . . . 76, 77.
Das Stift erarmet. . . . 55, 76—77.

Hugo der Erste. . . . . , 77—80.
Jahrzeit der Aebte ꝛc, Stifter und Wohlthäter. 79.

Burkard der Erste. . . . . 80—84.
Die Schirmvogtei kömmt an Schwyz. . 81.

Rudolf der Dritte. . . . 83—89.
Krieg, Pest, schwere Zeiten. . . . 84—89.

Franz der Erste. . . . . 90.

Gerold der Erste. . . . . 91—93.
Römerfahrt. . . . . . 91, 92.
Feuersbrunst im Stifte. . . . 92.

Konrad der Dritte. . . . . 93—108.
Albert von Bonstetten, Barnabas von Mosar. 94, 95.
Böser Zustand des Stiftes. . . . 92.
Feuersbrunst. . . . . . 97.
Eidgenössische Ehrenfahnen. . . . 97, 98.
Reformationszeit. . . . . 100, 101.

Dritte Abtheilung.

Einsiedelns Wiederaufblühen. Neue Prüfungen.

Ludwig der Zweite. . . . 107, 110—113.
Religionskrieg. . . . . 111.
Ludwig sucht dem Stifte wieder aufzuhelfen. 111—113.

Joachim der Erste. . . . . 113—120.
Ordnet das Kloster wieder. . . 114, 115, 119.
Geht als Abgeordneter der schweizerischen Geistlichkeit auf das Konzilium von Trient. 115—119.

Adam der Erste. . . . . 120—128.
Hat viel Unglück. . . . . 121, 126.
Seine Römerfahrt. . . . . 122, 123.
Kloster und Flecken zu Einsiedeln verbrennen. 123—125.
Neuer Bau. . . . . . . 125.
Johann Heider, Joachim Müller. . . 127, 128.

Ulrich der Dritte. . . . . 128—132.
Studien-Anstalten. 129, 130, 133, 142, 146, 183, 184.
Wolgang Spieß, Andreas Hersch. . . 131, 132.

Augustin der Erste. . . . . 132—142.
Schweizerische Benediktiner-Kongregation. 134.
Frauenkloster in der Au. . . 72,79, 136—138.
. . . . 159, 186.
Die Kapelle wird mit Marmor eingefaßt. 140.
Pest. . . . . 140, 141.
Christophorus Hartmann, Joachim von Beroldingen, Gregor Zehnder, Maur Hofmann. . . . 133, 135, 138.

Plazidus der Erste. . . . 142—155.
Sein Eifer für die Rechte des Stifts. 143,144, 154, 155.
Die Wallfahrt. . . 70, 84, 85, 145, 146.
Severin Schön, Bernard Waibel, Basilius Stricker, Christophorus von Schönau, Leonard Brunner. . . . 148—151.
Sorgen des Fürsten für die Waldstadt. . 152, 153.
Ittendorf. . . . . . 153.

Augustin der Zweite. . . 147, 155, 156—167.
Schöne Anstalten. . . . . 156—161.
Sonnenberg. . . . . . . 161.
Kloster Pfeffers. Bonifaz Tschupp. . 162, 163.
Schulen in Bellenz. . . . . 163, 164.
Paul François. . . . . 161.

Wolfgang Weishaupt, Anselm Bisling, Paul Betschart, Konrad Schindler, Beda Schwaller, Plazidus Reding, Friedolin Kleger. . . . . . 164—167.

Raphael der Erste. . . . . 167—172.

Thaddäus Schwaller, Joseph Dietrich, Basilius Maier . . . . 169—172.

Maurus der Erste. . . . . 172—182.

Bau der jetzigen Klostergebäude. . . 174, 175.

Marian Schott, Aegid Effinger, Benno Zimmermann, Claudius Dietler, Ambros Büntener, Joachim Pfyfer rc. . 178—182.

Thomas der Erste. . . . . 182—190.

Erbauung der Stiftskirche. . . . 185.

Chrysostomus Stadler, Sebastian Reding, Johann Hefelin, Meinrad Steinegger rc. . . . . 186—190.

Nikolaus der Zweite. . . . 190—200.

Bauet vieles. . . . . . 191.

Hungersnoth. . . . . . 193—195.

Aegid Docour, Adelrik Petritsch, Joseph und Maur von Roll, Meinrad Brenzer, Mauriz Simian, Anton Huber rc. . . . . 196—200.

Marian der Erste. . . . . 200—206.

Adelrik Kümi, Robert Keck, Beda Müller, Anselm Müller. . . 203—206.

Beat der Erste. . . . . . 206—229.
Konkordat mit Konstanz. 154—156, 168, 192, 207.
Kloster Disentis. Laurenz Cathomen. . . 208.
Michael Schlageter, Bonifaz d'Anethan, Franz Sales Schädler, Fintan Steinegger, Chrysostomus Helbling, Friedrich Nager, Claudius Poujol. . 210—218.
Die Zeit der französischen Revolution. . 218—226.
Das Bild der seligsten Mutter Gottes . 227—229.

Konrad der Vierte. . . . . 230.

Beschreibung der Stiftsgebäude. . . 233—242.
Einige Wunder und Gnadenerweisungen, welche Gott auf die Fürbitte Mariä zu Einsiedeln gewirket hat. . . . . . 243, 282.
Bemerkungen über das Wallfahrten. . 285—312.

Erste Abtheilung.

Einsiedelns Gründung durch die Tugenden seiner heiligen Bewohner und die Freigebigkeit der Fürsten. Die heiligen Meinrad, Benno, Eberhard, Thietland, Adelrik und Regulinda, Gregor, Wolfgang, Gerold und seine Söhne Euno und Ulrich; — ungefähr vom Jahre 800 — 996.

Der heilige Meinrad.

1.

Einsiedeln verdankt seinen Ursprung einem heiligen Manne, der daselbst in Abgeschiedenheit und Gottseligkeit sein Leben zubrachte, und endlich als ein Opfer der Liebe und Menschenfreundlichkeit diesen Ort mit seinem Blute einweihete. Er hieß Meinrad, und war der Sohn Berchtolds, eines Grafen von Hohenzollern, und einer Gräfin von Sulgau in Schwaben. Die vortrefflichen Aeltern, die mehr noch durch ihre Tugenden, als durch Reichthum angesehen waren, bemerkten frühe den frommen, stillen Sinn ihres Sohnes, und dessen Liebe zu den Wissenschaften, und sie bestrebten sich daher unausgesetzt, ihn an Geist und Herz

immer mehr auszubilden. Wo Aeltern und Kinder zum Guten zusammenwirken, da wirkt auch Gottes Segen mit.

Damals waren Klöster die einzigen Schulen der Frömmigkeit und der Wissenschaften; der sorgfältige Vater führte daher seinen Meinrad in die hochberühmte Reichenau, bei Konstanz, und vertraute ihn da einem nahen Anverwandten, dem ehrwürdigen Mönche Erlebald, an.

2.

Dieser kannte sogleich die glücklichen Anlagen seines Schülers, und mit rastloser Thätigkeit suchte er dieselben zu entwickeln. Meinrads Fortschritte entsprachen den Bemühungen seines Lehrers vollkommen. Vorzüglich aber bildete er sich in der Wissenschaft des Heiles, in der Kenntniß und Liebe des Schöpfers. Die heiligen Schriften und die Werke der heiligen Väter durchforschend, bestrebte er sich, immer tiefer in die Geheimnisse der Religion einzudringen, und dadurch in seinem Innern immer mehr die Liebe zur Tugend zu entflammen. Erlebald hielt ihn auch wirklich im fünf und zwanzigsten Jahre des Alters für so würdig, daß er ihm die Weihe des Diakonats und bald darauf jene des Priesterthums ertheilen ließ.

Um diese Zeit legte der gelehrte und fromme Abt der Reichenau, Hatto, der zugleich Bischof von Basel war, aus Liebe zur Einsamkeit und zum Gebete seine Würden nieder. Erlebald wurde von seinen

Mitbrüdern zum Abte gewählt. Auch bei der neuen Würde änderte dieser seine zärtliche Sorgfalt für seinen jüngern Vetter nicht. Er rieth ihm, um sich mit Gott inniger zu vereinigen und seine Tugend mehr zu sichern, die klösterlichen Gelübde abzulegen, und Meinrad folgte freudig dem Rathe seines Lehrers. Er versprach, sich ganz Gott zu weihen, und hielt Wort.

Von nun an leuchtete er als ein vollkommenes Beispiel des Gehorsams, der Abtödtung, der Frömmigkeit, der Demuth und der Liebe. Er war mit Gott, und Gott war mit ihm.

3.

Erlebald wollte dieses Licht nicht im Verborgenen halten. Meinrad war herangereift an Kenntniß und Tugend; er sollte nun als Lehrer zur Bildung Anderer in jeder Wissenschaft, vor allen in der Wissenschaft der Heiligen auftreten. Der Abt schickte ihn nach Bollingen, fast oben am Zürchersee, wo ein kleines, von Reichenau abhängiges Kloster mit einer guten Schule war.

Meinrad kannte die Wichtigkeit seines neuen Berufes; daher fieng er mit regem Eifer das Werk an, und lebte hier, treu seinen Pflichten, als Religios und Erzieher. Der Ruf seines heiligen Wandels verbreitete sich bald in der ganzen Gegend, und alle Frommen der umliegenden Orte kamen zu ihm, aus seinem Munde die Worte des Lebens zu hören.

Der Heilige fühlte aber in sich die unüberwindliche Neigung, einsam und fern von der Welt, für Gott und seine Seele zu leben; darum hatte er ja sich selbst und allen zeitlichen Hoffnungen abgeschworen. Er suchte sich in den dichten Waldungen des nahen Ezelberges einen für sein Vorhaben geeigneten Ort. Kaum hatte er von einer frommen Matrone, welche unten an diesem Berge wohnte, die Zusicherung erhalten, sie werde für seine nöthigsten Bedürfnisse sorgen; so erbat er sich von seinem Abte die Erlaubniß zu diesem wichtigen, schweren Schritte. Erlebald gab ihm seinen väterlichen Segen, und Meinrad eilte sogleich in die gewählte Einsamkeit im Jahre 832, wo er ungestört nur mit Gott, in Betrachtung und Gebet sich beschäftigen wollte.

4.

Er glaubte nun die Ruhe gefunden zu haben, nach welcher er so lange sich gesehnet. Die genannte gottselige Frau versorgte ihn nicht nur mit Speise und Trank, sondern ließ ihm sogar eine kleine Zelle, mit einem Bethause erbauen. Diese weihete der heilige Einsiedler ein durch Fasten und Gebet; vorzüglich aber durch das göttliche Meßopfer, das er alle Tage dem Ewigen darbrachte. Entfernt von der ganzen Welt, war Gott allein seine Freude, sein Trost, sein Verlangen. Dennoch fanden ihn bald die Menschen wieder, welche er geflohen hatte. Er schien von der Vorsehung bestimmt, die Bewohner dieser Gegenden, die noch sehr unwissend und roh waren,

die ganze Kraft und Schönheit der Religion Jesu Christi zu zeigen, und durch sein Beispiel und seine Lehren das Gute zu vollenden, das an ihnen noch unvollkommen war.

Sieben Jahre blieb Meinrad auf dem Ezel und arbeitete an dem Heile derer, die ihn zu besuchen kamen. Nicht Menschenscheue, sondern Durst nach höherer Vollkommenheit und nach inniger Vereinigung mit Gott, hatten ihn von den Menschen entfernt. Dieses war nun auch wieder die Ursache, warum ihm der bisherige Aufenthalt zu mißfallen anfieng. Er konnte in der Demuth seines Herzens nicht glauben, daß er zu so hohen Dingen, zur Heiligung und Umbildung eines Volkes, berufen sey. Darum wollte er sich noch tiefer in den finstern Wald zurückziehen, wo ihn gewiß kein Mensch mehr aufsuchen sollte. Ein Besuch seiner Mitbrüder von Bollingen, welche die Liebe und das Andenken an seine Freundlichkeit öfters antrieb, ihn zu sehen, gab ihm Anlaß, das Innere der Waldgegend auszukundschaften. Einmal führte der liebevolle Meinrad seine Gäste an den unten am Berge fließenden Silfluß, um sie da mit Fischen zu ergötzen. Während sie nun auf solche Art sich unschuldig erholten, gieng er allein umher, sich einen neuen Wohnort aufzusuchen. Er fand tiefer im Walde am Fuße eines Berges einen quellenreichen Ort; diesen wählte er zu seiner künftigen Wohnung, gieng dann, ohne etwas von seinem Vorhaben merken zu lassen, zu seinen Freunden, und mit diesen zu seiner Zelle auf dem Ezel zurück, von wo

er sie mit gerührtem Herzen wieder nach Bollingen entließ.

Nach wenigen Tagen verfügte er sich zu seiner frommen Wohlthäterin, dankte ihr für alles Gute, und nahm von ihr Abschied. Die Dankbarkeit gegen die Menschen ist eine Frucht der wahren Gottseligkeit. Diese verehret Gott als die Quelle und den Geber alles Guten; sie ist aber nicht minder auch erkenntlich gegen diejenigen, derer sich Gott bedienet, Gutes mitzutheilen.

5.

Es war im Jahre 838 nach Christus, daß Einsiedelns erster Bewohner den finstern Wald zum zeitlichen und ewigen Wohl von vielen Tausenden betrat. Der Herr, dessen Weisheit die Schicksale des Menschen und der Völker ordnet und bestimmt, hatte ihn durch besondere Führung dahin geleitet.

So sehr der Heilige sich auch bestreben mochte, von nun an Jedermann unbekannt zu bleiben: so fanden ihn doch jene bald wieder, denen er bisher Tröster, Lehrer und Freund gewesen war. Gott wollte es so, und Meinrad konnte die Fügungen der Vorsehung nicht mehr mißkennen; er ergab sich also dem Willen Gottes, und harrete nun da aus, bis der Herr ihn zu sich heimholte, ihm den herrlichen Lohn für sein mühevolles Tagwerk auf Erden zu ertheilen. Hildegard, die Abtissin des Frauenmünsters zu Zürich, eine Tochter des Königs Ludwig des Frommen, hatte den heiligen Einsiedler mehrmal auf dem Ezel

besucht; da sie nun vernahm, daß er seinen Wohnort verändert habe, so ließ sie auf alle mögliche Weise für ihn sorgen. Sie baute ihm ein kleines Häuslein, mit einem daran stoßenden Kirchlein. Auf den Altar desselben stellte sie das Bild der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes Maria. Dieses ist eben das der ganzen Welt ehrwürdige Bild, vor welchem, als dem Abbilde der Helferinn der Christen, später so viele an Leib und Seele Bedrängten Hilfe suchten und fanden.

6.

In dieser Einsamkeit übte Meinrad die christlichen Tugenden auf die vollkommenste Weise. Das verborgene Leben Jesu Christi war sein Muster; wie sein Heiland und Gott, war er in seiner Abgeschiedenheit Tag und Nacht im Gebete zum Himmel erhoben. Es machte ihm jetzt Freude, daß er wieder den Frommen des Landes, die zu ihm pilgerten, in den Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst Unterricht ertheilte; daß er sie zu beständiger Ausübung alles Guten ermahnte; und vor allem, daß er ihnen durch sein schönes Beispiel den wahren Weg vorzeichnete, auf dem Jeder zu standesmäßiger Heiligkeit gelangen könnte. Was er von den Gaben, welche sie ihm brachten, nicht selbst brauchte, das gab er den besuchenden Armen zum Almosen. Er war wie eine Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn. Im heiligen Meßopfer und in Jesus im heiligsten Sakramente,

fand er alle Ermunterung zu starkmüthiger Ertragung seines beschwerlichen Standes. Weder die rauhe Wildniß noch Kälte, weder Hunger noch Durst, noch irgend ein vergängliches Ungemach, vermochten ihn von der Liebe Gottes zu scheiden, die auf Jesus Christus unsern Herrn gegründet ist. Wohl mochte die Hölle alle ihre finstere Gewalt wider ihn aufbieten, um sein großes und starkes Herz zu erschüttern: es befestigte ihn der Himmel nur um so gnadenvoller und wunderbarer wieder im Guten.

Meinrad gewöhnte zwei Raben zahm, mit denen er sich von den Anstrengungen seiner frommen Uebungen, wie einst der Apostel der Liebe, der heilige Johannes, mit einem Rebhuhn, auf unschuldige Weise erholte; zur doppelten Lehre, daß die Gottseligkeit nicht gefühllos für unschuldige Freuden, sondern vielmehr eben sie die wahre Quelle, und der wahre Grund heiliger und heiligender Vergnügungen sey.

7.

Allein der Wahn, als hätte der fromme Einsiedler von den Leuten, die immer zu ihm strömten, Schätze gesammelt, verleitete zwei Bösewichter zu dem frevelhaften Anschlage, ihn zu ermorden und zu berauben. Sein naher Tod war ihm vom Himmel geoffenbaret worden, und er bereitete sich auf würdige Art zu demselben vor. Er brachte dem himmlischen Vater das heilige Meßopfer dar, stärkte sich mit der Speise des ewigen Lebens, empfahl sich dem Richter über Leben und Tod im eifrigen Gebete, küßte noch

einmal die Reliquien der Heiligen, die den Altar seiner Kapelle zierten, und rief die Mutter der Gnade um Fürbitte und Beistand im Todeskampfe an. Indeß waren die Mörder vor seiner Zelle angelangt. Er öffnete ihnen die Thüre, empfieng sie mit aufrichtiger Freundlichkeit, ermahnte sie zum Gebete, reichte ihnen Speise und Trank. Allein diese Beweise der zärtlichsten Liebe rührten ihr böses Herz nicht. Sie ergriffen ihn, und der eine schlug lange auf seine Seite, bis endlich der andere, des langsamen Mordens überdrüßig, den Heiligen mit einem schweren Schlag auf das Haupt besinnungslos zu Boden warf. Endlich endete er unter ihren würgenden Händen sein frommes Leben, als Martyrer der Liebe, ungefähr im sechszigsten Jahre seines Alters, und 863 Jahre nach Christi Geburt.

Sein Tod war kostbar im Angesichte des Herrn. Die Geschichte erzählet viele Wunder, die bei seiner heiligen Leiche und hernach bei seinem Grabe geschahen.

Die Mörder fanden nur einige Kleidungsstücke; dann flohen sie. Die zwei Raben verfolgten dieselben mit entsetzlichem Geschrei. Ein Zimmermann aus der Gegend, wo jezt Wollerau steht, sah dieses, und faßte Verdacht. Alsobald schickte er seinen Bruder den Flüchtigen nach; er selbst eilte in den finstern Wald. Da fand er die Leiche seines so schauerlich ermordeten heiligen Freundes, umflossen mit sanften, wohlriechenden Düften des Himmels. Er lief nun

auch den Mördern nach bis auf Zürich, und klagte sie da des Verbrechens bei dem Reichsvogte, Grafen Adelbert an, der sie zur rächenden und abschreckenden Strafe lebendig rädern, und ihre Körper verbrennen ließ. *)

Als **Walther**, der Abt in der Reichenau, die traurige Kunde vernahm, sandte er sogleich einige, welche die Leiche des heiligen Einsiedlers an den Ort zurückbringen sollten, wo der Mann Gottes die Ordensgelübde abgelegt hatte. Diese nahmen die kostbare Bürde auf ihre Schultern, vermochten aber, wie sie auf dem Ezel anlangten, so sehr sie auch sich bemüheten, nicht weiter zu gehen, bis sie den Entschluß faßten, das Herz und die Eingeweide des Heiligen da zu begraben. Sie thaten es, und konnten dann ihre Reise ungehindert fortsetzen. Der Leichnam wurde in der Reichenau mit großer Feierlichkeit beerdiget, und dieses Stift schätzte sich glücklich, einen neuen Glanz und einen neuen Fürbitter in dem heiligen Meinrad zu besitzen.

Der heilige Benno.

8.

Nach diesem war die Zelle des heiligen Meinrads verlassen und öde. Zwar wallfahrteten einige Fromme nach dem unvergeßlichen Orte, das Andenken des

---

*) Das Haus, worin sie eingefangen wurden, hat von daher den Namen: zum Raben, erhalten.

Heiligen, und die von ihm besonders verehrte Gottesgebärerin, deren Bildniß zurückgeblieben war, zu ehren. Aber eigentliche Wohnung nahm da vier und vierzig Jahre Niemand. Endlich hörte Benno, ein Domherr von Straßburg, aus königlichem Geblüte, von den Wundern, die im finstern Walde bei der Meinradszelle geschehen waren. Sogleich entschloß er sich, die Welt zu verlassen, und dort Gott allein zu dienen. Begleitet von einigen Freunden, die vom gleichen frommen Eifer beseelt waren, betrat er die ehrwürdige Wildniß um das Jahr 906. Er besserte die zerfallene Zelle so wie die Kapelle aus, und bauete um selbe neue Wohnungen für jene, die mit ihm gekommen waren, oder vielleicht noch kommen möchten. Denn Benno hatte den Entschluß gefaßt, ein Klösterlein zu errichten. Er bat deßwegen auch bei dem Grafen, dem der finstere Wald zugehörte, um die Bewilligung, die Waldung so viel nöthig wäre, aushauen, und den Boden bepflanzen zu dürfen. Der Graf erlaubte es. Bald war eine geräumige Ebene um die Zelle licht geworden, die jezt der Brül heißt, und eine halbe Stunde davon eine zweite, die den Namen ihres ersten Anbauers, Bennau, noch heute trägt. Benno verwendete hiezu all' sein eigenes Vermögen, und reiche Wohlthäter unterstützten ihn zur Erreichung seines schönen Zweckes. Das Stift des heiligen Fridolin zu Sekingen gab ihm im Jahre 915 die nahe Insel Ufnau im Zürchersee, als Lehen, und sein Vetter Adelbert, Bischof von Basel, der selbst ihn zu besuchen gekommen war, schenkte ihm Sierenze als Eigenthum.

9.

Durch diese frommen Anstalten, so wie durch seinen heiligen Wandel, verbreitete sich Bennos Ruhm nicht blos in der Umgegend, sondern bis in ferne Lande. Als zu Metz in Lothringen im Jahr 925 der Bischof Witger starb, kannten die Domherren keinen würdigern, den sie ihm zum Nachfolger geben konnten, als den Benno.

Es kamen Abgeordnete vom dortigen Kapitel zu demselben, und trugen ihm das wichtige Amt an. Er weigerte sich lange, seine geliebte Einsamkeit zu verlassen; doch vermochte er endlich ihrem dringenden Bitten nicht länger zu widerstehen. Nachdem er für seine Pflanzschule gesorgt, ihr einen Pfleger gesetzt, dem er alle seine Güter übergab, verließ er die dunkle Einöde, um die erhabenen Stuffen des bischöflichen Stuhles zu besteigen. Er handelte zwei Jahre lang als Seelenhirt mit Eifer, ohne Menschenfurcht. Allein die Laster hatten zu sehr überhand genommen, so daß kein Tugendbeispiel weiter etwas über die rohe Bosheit vermochte. Eine Rotte schlechter Menschen verschworen sich wider das Leben des heiligen Bischofs, damit sein Beispiel und seine Ermahnungen sie auf ihren bösen Wegen nicht ferners beunruhige. Sie erregten einen Aufruhr, warfen Benno in Bande, stachen ihm die Augen aus, und mißhandelten ihn sonst noch auf schamlose Art.

Er aber ertrug mit einer Geduld und Ergebung in Gottes Willen, wie nur ein christlicher Held sie

auszuüben vermag, alle diese grausamen Peinen. Doch das bischöfliche Amt, dessen schwere Pflichten er in seinem bangen Zustande nicht mehr erfüllen zu können glaube, wollte er nicht länger beibehalten. So sehr auch alle bessern Bürger in Metz in ihn drangen, und so hart auch seine Feinde gestraft wurden, so verließ er doch diese Stadt, und gieng wieder zu seinen Freunden in den finstern Wald zurück. Hier war er wie früher, Vater und Lehrer der frommen Einsiedler; sie aber waren seine Freude und sein Trost in seinem lichtberaubten Alter.

Der heilige Eberhard.

10.

Kurz darauf kam auch Bennos naher Anverwandter, der Domprobst von Strasburg, Eberhard, aus altem hohem Adel entsprossen, in Meinradszelle an, um da Gott zu suchen und zu finden, wo anders nichts zu suchen war, und wo Ihn Meinrad und Benno so ganz gefunden hatten. Gott hatte ihn um das Jahr 934 berufen; er wollte ihn zum Vater eines großen Volkes machen. Eberhard brachte alle seine Reichthümer mit sich. Mehr aber noch als diese, trugen sein Ansehen und seine Tugend bei, die Einsiedelei des finstern Waldes zu einem Kloster zu bilden.

Anfangs arbeitete er mit Benno vereint am Heile der Brüder und der sie besuchenden Nachbaren. Allein bald überließ dieser ihm die ganze Sorge, da

er wußte, wie fähig und klug er schon früher als Domprobst sich zu wichtigen Geschäften gezeigt hatte.

Eberhards erstes Unternehmen war, statt der einzelnen Zellen ein Kloster zur gemeinsamen Wohnung der Brüder zu bauen. Ihn unterstützte Hermann, der Herzog von Allemannien, indem er für das neue Kloster das Eigenthum des finstern Waldes von dem Grafen von Rappersweil kaufte. Dazu schenkte er und seine fromme Gemahlin Regulinda noch einige Höfe und Ortschaften. Auch die Kaiserin Adelheid half dem Wachsthume der neu aufblühenden Schule der Tugend durch wahrhaft königliches Wohlthun auf. So war Eberhard im Stande, den Bau fortzusetzen.

Um diese Zeit starb der heilige Benno im Jahre 940. Sein Andenken blieb immer gesegnet, und der Ruf seines heiligen Lebens erhielt sich bis auf unsere Tage.

11.

Eberhard der sich um die neue Pflanzung so sehr verdient gemacht hatte, wurde jezt von seinen Mitbrüdern zum Abte ernennt, und diese Würde war ihm ein Antrieb, mit aller der Kraft und dem Eifer, welchen die Liebe Gottes einflößt, sich für die ihm anvertraute Heerde und für die ganze Gegend zu verwenden. Bei einer Hungersnoth, welche die das ganze Land überschwemmenden und verheerenden, Ungarn im Jahre 938 verursacht hatten, half er nicht nur in seinem Kloster, sondern auch in der Um-

gegend, und milderte das Elend des Hungers, der oft das Abscheulichste zu verschlingen zwang, so viel er immer konnte, mit aller Sorgfalt eines guten Vaters.

Für das Kloster selbst ergriff er die weisesten Maaßregeln. Er errichtete eine Schule, in welcher der junge Adel sowohl in der christlichen Religion überhaupt, als auch nach der Regel des heiligen Benedikts in den Grundsätzen und Uebungen des klösterlichen Lebens erzogen wurde. Er verpflichtete sich und sein Kloster für alle Zeiten und Nachkommen zu dieser Regel, auf daß der Adel, der hier Gott dienen wollte, durch Beobachtung derselben sein Heil wirke. Damit verband er auch die Unterweisungen in andern Wissenschaften und in den schönen Künsten. Denn Einsiedeln war schon damals von vielen Wallfahrtern besucht, und der heilige Abt mußte sorgen, daß solche Männer in seinem Kloster seyen, die den Trost und Hülfe Suchenden eine tröstende und helfende Hand reichen könnten.

Diese heilige Zucht und Ordnung, die in der neuen Tugendschule beobachtet wurden, zogen aller Augen auf sich. Herzog Hermann vergabte ihr deßhalb immer reichere Güter, und der Kaiser Otto I. sicherte im Jahre 946 den Bestand der Stiftungen durch Privilegien und Zusicherungen des kaiserlichen Schutzes für alle Zeiten. Fürsten und Grafen eilten nach dem finstern Walde, um daselbst unter Eberhards Anleitung sich dem klösterlichen Leben zu wid-

men. Unter diesen war auch Thietland, ein Bruder Burkards I, des vorherigen Herzogs von Allemannien. Eberhard erkannte an ihm bald hohe Einsicht und Tugend, so daß er ihn sich zum Gehilfen in seiner beschwerlichen Würde setzte, und ihm vorzüglich die Leitung des noch übrigen Klosterbaues anvertraute, im Jahre 945, damit er selbst mit desto mehr Muße den heiligen Uebungen des Gebetes und der Betrachtung obliegen könnte. Der heilige Ulrich, Bischof zu Augsburg, der gerne die berühmtesten Heiligthümer besuchte, kam auch oft zu den Einsiedlern in St. Meinradszelle. Er war ein inniger Freund des heiligen Eberhard, und als Zeichen seiner Hochschätzung und Liebe, schenkte er diesem den Arm des heiligen Mauritius und einen priesterlichen Ornat.

Die Engelweihe.

12.

Der Bau des Klosters und der Kirche war vollendet, und der Plan war so angelegt, daß das Bethaus und die Zelle des heiligen Meinrads, welche beide zu einer Kapelle vereinigt worden waren, mitten in der Kirche standen.

Eberhard bat den heiligen Konrad, Bischof zu Konstanz, zu welchem Kirchsprengel Einsiedeln gehörte, die neue Kirche, sammt der erweiterten und verbesserten Kapelle einzuweihen. Konrad kam, mit ihm Ulrich, in Begleitung vieler Edlen

aus Deutschland. Es war überhaupt ein großer Zulauf des Volkes aus der Nähe und aus der Ferne.

Die Geschichten und Urkunden erzählen, daß am Vorabend des zur Einweihung bestimmten Tages, Konrad mit einigen Mönchen um Mitternacht nach seiner Gewohnheit in die Kirche gieng, zu beten, die Barmherzigkeit des Ewigen zu loben, und sich Kraft und Gnade zur bevorstehenden Weihung zu erbitten. Da hörte der Heilige himmlischen Gesang. Und er sah, wie Jesus Christus die Kapelle der Mutter Gottes durch die Gegenwart seiner Majestät heiligte, wie Maria im herrlichsten Glanze vor dem Altare stand, und wie die heiligen Engel eben die Gebräuche übten, welche von den Bischöfen bei Einweihung der Kirchen beobachtet werden. Er hörte die englischen Stimmen, die Gott lobten und priesen: „Heiliger Gott, im Saale der glorreichen Jungfrau; „erbarme Dich unser! Gebenedeit sey der Sohn „Mariä, der ewig zu herrschen gekommen ist"! Und dann wieder: „Lamm Gottes, erbarme Dich „der Lebendigen, die an Dich glauben; erbarme „Dich unser! Lamm Gottes, erbarme Dich der „Todten, die selig in dir schlafen; erbarme Dich un„ser! Lamm Gottes, gieb Frieden den Lebendigen „und Todten, die selig in Dir herrschen"!

Erstaunen und Freude ergriffen den heiligen Bischof; er blieb in tiefster Anbetung der unendlichen Macht und Erbarmung Gottes versenkt bis an den Morgen. Es war Donnerstag der vierzehnte Herbst-

monat, am Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes, im Jahre Christi 948. Alles war nun zur Weihung bereitet; von dem, was in der Nacht geschehen, wußte, außer Konrad und seiner Begleitung, Niemand etwas. Konrad wurde nun gebeten, die Zeremonien vorzunehmen. Da erzählte er sein Gesicht. Man glaubte ihm nicht, und drang wiederholt in ihn. Er betete fort. Der Mittag rückte heran; das versammelte Volk wartete mit Sehnsucht; alle erneuerten die Bitten, und zwangen ihn endlich, die Weihung anzufangen. Da hörte Jedermann die deutliche, dreimal wiederholte Stimme vom Himmel: „Höre auf Bruder! die Ka„pelle ist von oben eingeweihet worden"!

Heiliger Schrecken, Trost und Freude fuhr mit diesen Worten durch die ganze Versammlung. Nach einem solchen Zeugnisse, das in Gegenwart so vieles Volkes und so trefflicher Männer abgelegt wurde, konnte Niemand mehr an Gottes erbarmungsvoller Wunderthat zweifeln. Alles verherrlichte Gott und die gebenedeite Mutter unsers Herrn Jesu Christi.

Dann nahm Konrad die Einweihung der großen Kirche vor, zur Ehre des heiligen Martyrers Mauritius und seiner Gesellschaft.

13.

Aber das Wunder war zu auffallend; es mußte geprüft werden. Sechszehn Jahre nachher, im Jahre 964, zog Kaiser Otto nach Rom, dem von vielen Feinden bedrängten Papst Leo VIII. zu Hilfe. Bei ihm befanden sich seine Gemahlinn und sein

Sohn, viele der vornehmsten Fürsten und Bischöfe Deutschlands, und unter diesen die heiligen Konrad und Ulrich. Beide bezeugten nun die wunderbare Thatsache vor dem Oberhaupte der Kirche, und beriethen sich zugleich mit diesem, ob je ein Bischof die einsiedlische Kapelle wieder weihen dürfe? Auf dieses Zeugniß zweier heiligen Augenzeugen, und auf Anrathen aller deutschen Bischöfe und Aebte, die zugegen waren, gab Leo eine Bulle, in welcher die Wahrheit des Wunders bestättiget wird, dem Kloster viele Freiheiten ertheilt, und jenen, die mit frommem Gemüthe diese Kapelle besuchen, viele Ablässe verliehen werden. Die Bulle lautet also:

„Leo Bischof, Diener der Diener „Gottes. Es kömmt Uns vermöge Unsers apo„stolischen Amtes zu, daß Wir heilige, und des Got„tesdienstes wegen berühmte Oerter mit geneigter „Mildherzigkeit unterstützen, und denjenigen, die Uns „darum bitten, mit geneigter Gewogenheit Rath „und Willfahrung angedeihen lassen; denn dadurch „werden Wir Uns von Gott, dem Schöpfer aller We„sen, eine ganz vorzügliche Belohnung von Verdien„sten verschaffen, wenn auf diese Weise, wie Wir „hoffen, verehrungswürdige Oerter durch Uns in „ein größeres Ansehen werden gebracht worden seyn. „Deßwegen machen Wir es allen gegenwärtigen und „zukünftigen Rechtgläubigen der Kirche Gottes kund, „daß Unser ehrwürdige Bruder und Bischof zu Kon=

„stanz, Konrad mit Namen, in Gegenwart Un=
„sers liebsten Sohnes Otto, des Kaisers, und seiner
„lieben Gemahlinn Adelheid, mit vielen andern
„Fürsten, Unserm apostolischen Stuhle vorgebracht
„hat, daß er an einem gewissen, in seinem Kirch=
„sprengel gelegenen Orte, Meinradszell genannt,
„im Jahr nach der Menschwerdung unsers Herrn 948
„zu dem Ende berufen, angekommen wäre, um dort
„zur Ehre der heiligen und hochverherrlichten Got=
„tesgebärerinn und Jungfrau Maria, den vierzehn=
„ten Herbstmonat eine Kapelle einzuweihen. Da er
„aber um Mitte der Nacht nach Gewohnheit zum
„Gebete aufgestanden, bezeugte er, mit einigen Re=
„ligiosen desselben Ortes einen sehr lieblichen Gesang
„gehört zu haben: und nachdem er genau nachgefor=
„schet, was dieß seyn möchte, habe er wahrhaft
„befunden, daß die Engel bei Einweihung dersel=
„ben Kapelle, die er zu weihen gekommen war,
„eben den Gesang und eben die Zeremonien gehalten
„haben, wie sie noch jezt von den Bischöfen bei den
„Kirchweihungen beobachtet zu werden pflegen.

„Nachdem aber der Morgen angebrochen, und
„alles zubereitet war, haben sie sich zu der Kapelle
„verfügt, und den Bischof, welcher zögerte und die
„Sache fast bis gegen Mittag verschob, gebeten, daß
„er den angesagten Gottesdienst vornehmen möchte.
„Allein da dieser sich weigerte, und die gehabte Er=
„scheinung erzählte, erhielt er darüber von den An=

„wesenden scharfe Verweise; bis sie endlich alle drei-
„mal ganz deutlich eine Stimme hörten, die ihnen
„zurief: Bruder! steh ab; denn sie ist schon
„von oben herab (divinitus) geweihet. Wo-
„durch sie dann erschreckt, die gemeldete Geschich-
„te für wahr und heilig erkannten, und von selbem
„Tage an für ungezweifelt glaubten und bezeugten,
„daß die gesagte Kapelle von oben herab (coelitus) ge-
„weihet worden wäre. Weßwegen der obgenannte Bi-
„schof, Unser lieber Bruder, indem er sich anher zu den
„Ruhestätten der heiligen Apostel Peter und Paul
„begeben, Unser Ansehen um Rath gefragt hat, ob
„es nach einer so augenscheinlichen, wahrbefundenen
„Sache ihm, oder auch nach ihm je einem Bischofe,
„erlaubt seyn sollte, von neuem Hand anzulegen?
„Nachdem Wir also die Ehrwürdigen Männer, Un-
„sere Brüder und Mitbischöfe, nämlich Hatto, den
„Erzbischof von Maynz, Bruno, den Erzbischof
„von Kölln, Hanno, den Bischof von Worms,
„Otthuin, den Bischof von Hildesheim, Otko,
„den Bischof von Mynden, Erkenbald, den Bi-
„schof von Straßburg, Ulrich, den Bischof von
„Augsburg, Hartbert, den Bischof von Chur,
„wie auch Egghard, den Abt der Reichenau,
„Burkard, den Abt von St. Gallen, und sehr vie-
„le andere hierüber zu Rath gezogen; haben Wir
„mit deren Gutheißung, die Einweihung besagter
„Kapelle für wahr und gültig erklärt, und ver-

„bieten daher, kraft des Ansehens der Apostelfürsten
„Peter und Paul, wie auch der vorgemeldten
„Unserer Brüder und Unserer selbst, unter Stra=
„fe des Kirchenbannes, daß weder der gegen=
„wärtige Bischof, noch auch einer seiner Nach=
„folger, hinfür dazu von neuem Hand anlegen soll.
„Ueberdas verordnen und befehlen Wir auf Ansuchen
„und Verlangen Unsers liebsten Sohnes Otto, des
„Kaisers, der eben diesem Kloster sehr gewogen ist,
„und seiner gottseligen Gemahlinn Adelheid, wie
„auch auf Anrathen Unserer vorgemeldten Brüder,
„unter Androhung des göttlichen Gerichtes und
„der Strafe des Bannes, daß, wofern sich Jemand,
„er sey mächtig oder schwach, geistlich oder weltlich,
„verwegener Weise wider diesen, mit apostolischem An=
„sehen versehenen Gnadenbrief zu handeln, erkühnen
„sollte, oder dem gesagten Gotteshause von dem Zu=
„gehörigen, das es wirklich schon besitzt, oder mit
„Hilfe Gottes in Zukunft noch erlangen wird, ohne
„Gutachten und Einwilligung der ganzen Gemeinde,
„oder des bessern Theils der dort Gott dienenden Brü=
„der, an Jemand andern verschenken, und dem Ge=
„nusse des Abtes und seiner Brüder entwenden, und
„sie auf irgend eine Art beunruhigen und belästigen,
„oder auch ihre Amts= und Dienstleute, wo diese sich
„immer befinden möchten, gewaltthätig und unge=
„rechterweise unterdrücken würde: solcher, wenn er
„nicht in sich gehen, und förderst Gott, und dann

„auch diesen seinen Dienern genug gethan haben wird, „durch Gottes und Unser Urtheil nicht nur mit dem „Bannfluche belegt werden, sondern auch vom Reiche „Gottes ausgeschlossen seyn soll. Diejenigen aber, „welche diesem gehorsam nachkommen, wolle die „Gnade Gottes segnen und von allen Sündenban„den befreien. Im Vertrauen auf die Gnade des „allmächtigen Gottes, und der Gewalt der Apostel „Peter und Paul, so wie Unserer Mutter, der hei„ligen Kirche, und des apostolischen Stuhles, sprechen „Wir auch alle diejenigen, die den vorgemeldten Ort „nach abgelegter, reumüthiger Beicht besuchen wer„den, von Schuld und Strafe los und frei. —

„Geschrieben durch die Hand Petri, des Notars „und Archivars des heiligen römischen Stuhles, den „zehnten des Wintermonats. Abgelesen den eilften „eben dieses Monats, in Beiseyn Leo des Papstes auf „seinem Stuhle neben dem Altare des heiligen Pe„trus, in Gegenwart des Herrn Otto, des Kaisers, „seines Sohnes Otto und der Kaiserinn Adelheid, „und der obgemeldten ehrwürdigen Brüder, wie auch „vieler anderer sowohl römischer als deutscher Für„sen, und eigenhändig bestättiget von dem Herrn „Leo, Papste, dieses Namens dem VIII. der Ord„nung nach aber dem 136ten, im Jahre nach der „Menschwerdung des Herrn 964, in der siebenten In„diction, das Gott beglücken wolle. Amen."

14.

Auch andere, theils gleichzeitige, theils später Schriftsteller bezeugen die Wahrheit der göttlichen Einweihung der Mutter=Gottes=Kapelle zu Einsiedeln z. B. in den Chroniken des Hermannus Contractus, Martinus Polonus, Georgius von Gengenbach u. a. m.; dann neben andern alten Schriften des einsiedlischen Archives, auch Gilg Tschudi in seinen Auszügen, die er in Einsiedeln eigenhändig zusammenschrieb. Die Päpste: Martin V, im Jahre 1420, Eugen IV, im Jahre 1433, Nikolaus V, im Jahre 1452, Pius II, im Jahre 1463, Julius II, im Jahre 1512, Pius IV, im Jahre 1562, Leo X, im Jahre 1578, Gregor XIII, im Jahre 1573, Klemens VIII, im Jahre 1597, Urban VIII, im Jahre 1626, und endlich Pius VI, im Jahre 1793 — diese alle bestättigten wiederholt die Bulle ihres Vorfahres Leo VIII. Ganz Europa bekräftigte seinen Glauben an das Wunder durch Millionen Wallfahrten, die seither durch alle Jahrhunderte im Vertrauen auf Gott und Maria diese Kapelle besuchten; und Gott belohnte dieses Vertrauen durch viele andre unläugbare Wunder und Gnaden.

Die heiligen Adelrik und Regulinda.

15.

Unter den Männern, welche den finstern Wald um diese Zeit durch ihre Tugenden erleuchtet haben, glänzt

vorzüglich der heilige Adelrik. Er war der Sohn Burkards, Herzog von Schwaben, und der heiligen Regulinda. Von seiner Mutter lernte er die Welt verachten und Gott suchen. Aus Liebe zur Einsamkeit verbarg er sich auf der Insel Ufnau, im Zürchersee. Von hier sandte ihn der Himmel zu der heiligen Jungfrau Wiborada, die bei St. Gallen ein sehr strenges Leben führte, um sie von den allzugroßen Strengheiten abzumahnen. Wir dürfen dem Leibe die Kraft nicht rauben, ein taugliches Werkzeug der Seele zu seyn. Wir sollen uns aber einen völligen, vollständigen Sieg über die sinnliche Natur erwerben durch den Weg des Kreuzes, der Leiden und der Abtödtungen, durch züchtigende Behandlung des eigenen Fleisches. — Bald darauf entschloß sich Adelrik, in Meinradszelle Mönch zu werden.

Seine heilige Mutter Regulinda war nach dem Tode ihres zweiten Gemahls ebenfalls auf die Ufnau gezogen, bauete dort eine Kapelle zur Ehre des heiligen Martin, und eine größere Kirche zur Ehre Mariä und des heiligen Apostels Petrus. Diese Kirche und Kapelle begabte sie mit ihren in der Nähe befindlichen Besitzungen. Dann starb sie, von Gott geliebt und von den Menschen betrauert, um das Jahr 953.

Nach ihrem Tode zog ihr heiliger Sohn, der im Kloster Einsiedeln die Stelle eines Kustos verwaltet hatte, mit Eberhards Gutheißung wieder auf die Ufnau.

Sein vorzüglichstes Geschäft war hier die Seelsorge, die er als Pfarrer für die Bewohner aller am See liegenden und zur Ufnau gehörenden Höfe ausübte. In diesem herrlichen Berufe starb Adelrik, etwa zwanzig Jahre nach dem Tode seiner Mutter, und wurde in der Kirche des heiligen Petrus, als der eigentlichen Pfarrkirche, begraben.

Die Wunder, welche er im Leben und nach dem Tode gewirkt hatte, bewogen den Kardinal Theodewin, der fast 200 Jahre später, die von dem damaligen Abte Werner verbesserte und erweiterte Kirche des heiligen Petrus zu weihen gekommen war, daß er nach genauer Prüfung dieser Wunder und der Tugenden Adelriks, diesen in die Zahl jener Heiligen versetzte, welche von der Kirche öffentlich und feierlich verehrt werden dürfen. Seine Reliquien wurden noch später aus dem Grabe erhoben, und theils auf der Ufnau, theils in der Kirche zu Einsiedeln aufbewahrt.

16.

Einsiedeln war nun hochberühmt in allen Ländern umher, und wer von Liebe und Eifer für Gott sich belebt fühlte, der zog dahin, um die Glut seines Herzens zur lodernden Flamme anzufachen. Allein das Stift hatte noch nicht Mittel genug, die große Anzahl seiner Bewohner geziemend zu erhalten. Da wetteiferten aber Herzog Hermann, und Kaiser Otto und seine Gemahlinn, wie sie durch größere Freigebigkeit das Mangelnde ersetzen könnten. So erhielt Einsiedeln in kurzer Zeit viele Freiheiten,

reichere Besitzungen am Zürchersee, neue Höfe im Breisgau, Thurgau und Churwalchen u. d. gl. Darum wurden Otto, Hermann und Adelheid immer als die vorzüglichsten Stifter Einsiedelns angesehen.

Aber auch Eberhard, der fromme Abt, und seine Nachfolger thaten das ihrige, und wendeten alles an, die Besitzungen des Stiftes in höhern Flor zu bringen. Der Wald wurde immer mehr ausgehauen, und am Zürchersee wurden die Höfe erweitert. Da vermehrte sich auch die Zahl des Volkes, und mit den mannigfaltigen Bedürfnissen das Streben nach erhöheter Kultur des Landes. Denn das Stift trat seine verschiedene Ländereien, besonders die entferntern, für einen bestimmten und sehr geringen Zins und Zehend, als Lehenhöfe an andere ab, oder es erhielt sie als solche schon ausgeliehene Höfe, und konnte also nur den Zins und Zehend davon beziehen. Den größern Vortheil hatten die Lehentrager. So wirkten die Klöster auch in zeitlicher Hinsicht mit eigener Aufopferung, zum Besten der Menschheit.

17.

Otto, der Kaiser, kam selbst nach Einsiedeln, das Werk seiner Wohlthätigkeit zu sehen. Unerwartet fand er da den Bruder seiner ersten Gemahlinn, Gregor, aus Englands königlichem Stamme. Dieser hatte den Hof mit allen vergänglichen Freuden, und alle menschliche Größe gering geachtet, um in der Niedrigkeit und in den Leiden seine Seele zu finden. Auf einer Wallfahrt nach Rom ward ihm die

Stimme Gottes, die ihn ins Kloster rief. Er folgte derselben, und gieng im Jahre 949 zu den Brüdern in Meinradszell. Da wurde Gregor, der Fürstensohn, bald inne, daß Tugend und ein verborgenes Leben mit Christus in Gott mehr Seligkeit gewähren, und das menschliche Herz mehr anfüllen, als aller Glanz und alle Genüsse eines Königsthrones.

Neun Jahre später gieng Eberhard, den ewigen Lohn zu ärndten, den er sich durch seine Verdienste um Gott und Maria erworben hatte. Er starb den vierzehnten Augstmonat im Jahre 958, und wurde neben Benno vor der heiligen Kapelle begraben. Mit diesem preiswürdigen Manne begann die glänzende Reihe der einsiedlischen Aebte.

Der heilige Thietland.

18.

Ihm folgte in dieser Eigenschaft Thietland, der mit ihm schon viele Jahre die Geschäfte und Leiden der abteilichen Würde als Koadjutor getheilt hatte. Dieser leuchtete durch Tugend und Wissenschaft unter seinen Mitbrüdern. Er schrieb eine Auslegung der Briefe des heiligen Paulus. Das Stift genoß aber die Freude nicht lange, einen so guten Vater zu haben. Sein hohes Alter zwang ihn, schon im sechsten Jahre seine Würde in die Hände des Konvents zu legen, und kurz nachher entschlief er im Herrn im Jahre 963.

Der heilige Gregor.

19.

Die Abtwahl fiel auf Gregor. Diese Wahl seines Schwagers gefiel dem Kaiser Otto wohl, und er fuhr um so mehr fort, Einsiedeln zu begünstigen. Auch sein Sohn Otto II und sein Enkel Otto III beförderten Einsiedelns Wohlstand, unter Mitwirkung ihrer frommen Mutter Adelheid.

Gregor suchte zuvörderst die klösterliche Zucht in seinem Kloster treu zu erhalten. Dadurch erhob sich der Ruhm seiner Regierung, und der heilige Gebhard Bischof von Konstanz, welcher das Kloster Petershausen nahe bei dieser Stadt gründete, wollte, daß seine Mönche die Lebensweise und die Vorsteher aus dem Kloster Einsiedeln haben sollten, weil da die Religiosen am tugendhaftesten und regelmäßigsten lebten.

Wir werden in der Folge noch oft sehen, wie viel Segen Einsiedeln durch solche Uebersetzungen der Mönche an andere Orte, auch anderswo verbreitete.

Der heilige Wolfgang.

20.

Aus Einsiedeln trat damals, als ein Licht für die Kirche Jesu Christi, der berühmte heilige Wolfgang auf den bischöflichen Stuhl zu Regensburg. Seine Jugendjahre hatte er in dem Kloster Reichenau zugebracht, und war da zu einem Manne herange-

wachsen, der an hoher Tugend und Erkenntniß keinem nachstand. Darauf nahm er im finstern Walde bei den frommen Einsiedlern das Ordenskleid an. Gregor ertheilte ihm, seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen, die wichtigen Aemter eines Dekans und eines Vorstehers der Schulen des Stiftes, welche schon damals in Deutschland sehr berühmt waren.

Allein Wolfgang, ein Eiferer für die weitere Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, sah mit betrübter Seele, wie noch so viele Völker in der Unwissenheit der beseligenden Religion, in den Finsternissen des Heidenthums und des Todes saßen, und faßte den großen Entschluß, ein Apostel Christi zu werden, das Licht des Evangeliums unter ferne Nationen zu tragen, und überall das Kreuz zu predigen durch Wort und Beispiel. Von dem heiligen Ulrich zum Priester geweiht, und gestärkt mit dem Segen seines heiligen Abtes, wandte er sich, begleitet von einigen Mitbrüdern, zuerst nach Böhmen und Ungarn, und bekehrte daselbst einige tausend Menschen zum wahren katholischen Glauben. Dann setzte er in Bayern seine apostolischen, segenbringenden Arbeiten mit rastlosem Eifer fort. Um so großer Verdienste willen verlieh ihm Kaiser Otto das Bisthum Regensburg, welches aber Wolfgang in seiner großen Demuth erst nach langer Weigerung, auf Ermahnung des Abtes Gregor übernahm.

Wolfgang kannte den ganzen weiten Umfang der Pflichten seiner neuen bischöflichen Würde, und er-

füllete sie genau. Indem er sich ganz dem Heile seiner Untergebenen dahingab, beförderte er zugleich seine eigene Vollkommenheit. Der Armen nahm er sich wie ein guter Vater seiner Kinder an. Kein Opfer war ihm zu groß, wenn es der Nutzen der Religion forderte. Heinrich, der Herzog von Bayern, vertraute ihm die Erziehung seines Sohnes und seiner Tochter, von denen jener nachmals deutscher Kaiser wurde. Etwa 22 Jahre lang weidete er seine Herde, bis der Allvergelter ihn im Jahre 994 zu sich nahm. Gott war sein hohes Ziel auf Erden, ihm hatte er so viele Tausende zugeführet, von ihm erwartete und erhielt er eine würdige Belohnung für seine heiligen Thaten.

Deutschland ehret in diesem Heiligen einen seiner Apostel, die ihm anvertraute Gemeinde beweinte an seinem Grabe einen guten Vater, und Einsiedeln rechnet es sich noch immer zum Ruhme, daß ein solcher Mann, ein solcher Freund Gottes und der Menschen, der den Frieden Gottes überall, wo er konnte, hienieden verbreitete, aus seinen Mauern hervorgegangen ist.

Der heilige Gerold, und seine Söhne Cuno und Ulrich.

21.

Um eben diese Zeit führte der Herr den heiligen Gerold, einen sächsischen Herzog, auf wunderbaren Wegen in eine Einsamkeit des Wallgaues, vier

Stunden von Feldkirch *). Lange lebte er da verborgen, getrennt von aller menschlichen Gesellschaft, nur dem Himmel bekannt, in strengem Fasten und anhaltendem Gebete. Endlich fand ihn Graf Otto von Jagdberg, der auf der Jagd von einem Bären, den der Heilige zahm gemacht hatte, zu dessen Höhle geleitet wurde. Dieser unterstützte ihn, baute ihm ein kleines Klösterlein, und schenkte ihm die umliegenden Güter. Gerolds Söhne, Cuno und Ulrich, waren indeß auch zu ihrem heiligen Vater gekommen; er aber beredete sie in das Kloster Einsiedeln zu tretten, und vergabte diesem Stifte im Jahre 978 den ihm von Graf Otto geschenkten Boden. Als Zeichen seiner Vergabung legte er einen Korb voll Erde, die er bei seinem Klösterlein gegraben hatte, auf den Altar in der Kapelle der Mutter Gottes.

Dann kehrte er in seine Einsamkeit zurück, und starb da den Tod der Heiligen. Von ihm erhielt der Ort den Namen St. Gerold.

Seine Söhne machten sich in Einsiedeln der ansehnlichsten Aemter würdig. Cuno ward Dekan, und Ulrich Kustos. Beide starben im Rufe der Heiligkeit, und wurden neben ihrem Vater zu St. Gerold begraben.

22.

Unterdessen hatte Gregor das zeitliche Wohl seines Stiftes nach allen Kräften gesichert, noch mehr

---

*) In diesen Gegenden hatte das sächsische Haus beträchtliche Güter von den alten Grafen Rhätiens ererbt.

das ewige Heil seiner Mönche. Dieser Ruf gewann ihm alle Herzen. Ihn ehrten Fürsten und Völker als einen Heiligen, und er war es wirklich. Er befand sich mehreremal an dem kaiserlichen Hofe, um die Rechte und Freiheiten seines Stiftes zu sichern. Endlich erlag er unter der Bürde seiner Arbeiten und trat ins selige Leben hinüber, gegen das Ende des ersten Jahrtausends nach Christo, im Jahre 996 den achten Wintermonat. Thietland und Gregor hatten das große Werk vollendet, das Meinrad gegründet, Benno und Eberhard fortgeführt hatten.

Wir blicken mit Bewunderung auf diese heiligen Männer zurück, oder vielmehr auf die allvermögende Liebe des Vaters im Himmel, der sich uns in ihren wunderbaren Schicksalen so tröstlich geoffenbaret hat. Lassen wir es aber bei bloßer Bewunderung nicht bewenden; folgen wir ihnen! Der Hinblick auf unsere seligen Brüder im Himmel zeigt uns, wohin auch wir streben, sagt uns, wie wir die von Christus erworbenen Gnaden gebrauchen sollen, lehrt uns, daß wir, wie sie, den Endzweck unsers Erdenlebens erreichen werden, wenn wir so leben, wie sie lebten, ermuntert uns endlich, sie mit Vertrauen um ihre Fürbitte anzuflehen, sie, die den Kampf gesetzmäßig ausgekämpft, die Krone erlangt, und durch eigene Leiden und Trübsale herzliches Mitleiden mit ihren Brüdern auf Erden zu tragen gelernet haben.

Zweite Abtheilung.

Einsiedelns wandelbare Schicksale; sein Abnehmen. Die Aebte: Wirand, Embrich, Hermann, Heinrich, Seliger, Rudolf, Gero, Werner, Rudolf II, Werner II, Ulrich, Berchtold, Konrad, Anselm, Ulrich II, Peter, Heinrich II, Johann, Johann II, Konrad II, Heinrich III, Nikolaus, Marquard, Peter II, Ludwig, Hugo, Burkard, Rudolf III, Franz, Gerold, Konrad III, vom Jahre 996 — 1526.

Wirand. I.

23.

In wenigen Jahren war also das Kloster zu unser lieben Frau zu Einsiedeln auf eine hohe Stuffe des Glückes und der Ehre gelangt. Die Kaiser waren seine Schutzherren und seine Wohlthäter, und unter ihrem Schirm mehrte sich unausgesetzt sein Wohlstand und sein Ruhm. Die größte und einzige Sorge der folgenden Aebte mußte immer nur dahin gerichtet seyn, das zu erhalten, was ihre heiligen Vorfahrer zu Stande gebracht hatten.

Der neue Abt Wirand, ein Graf von Wandelburg, zeichnete sich durch Tugend und Gelehrsamkeit unter Gregors Söhnen so sehr aus, daß er von diesen selbst für den Würdigsten gehalten wurde, dessen Nachfolger zu seyn. Er erhielt von den Kai-

fern Otto III und Heinrich dem Heiligen viele neue Freiheiten und Besitzungen. Dieser Kaiser erweiterte auch und bestimmte genau die Gränzen des finstern Waldes, im Jahre 1018.

Unter Wirands Regierung wurden sein Bruder Otker, und nachher Adelgott, von Einsiedeln als Aebte nach Dissentis verlangt. Wenn der erste durch seine unglückliche Anhänglichkeit an den Herzog Hermann von Allemanien, der gegen Kaiser Heinrich im aufrührischen Kampfe unterlag, vieles verdorben hatte; so verbesserte der andere alles wieder durch ruhmwürdige Tugend und kluges Benehmen.

Wirand starb im Jahre 1026.

Embrich I.

24.

Sein Nachfolger Embrich, Freiherr von Abensberg, hatte kaum die abteiliche Würde angetreten, als das Kloster, durch die Nachläßigkeit oder Bosheit eines Edlen von Stetten angezündet, im Jahre 1029 ganz abbrannte. Nur die heilige Kapelle blieb von den Flammen verschont. Embrich machte sogleich den Verlurst durch Erbauung eines neuen Klosters gut, und handhabte vorzüglich die alte, immer blühende klösterliche Ordnung, selbst in dieser schwierigen Lage. Das neue Münster wurde schon zehn Jahre nachher durch drei anwesende Bischöfe eingeweihet. Zugleich erhielt Einsiedeln einen Schatz, den es schon lange, aber bisher vergebens, gesucht

hatte. Die Mönche der Reichenau hatten, ungeachtet aller Bitten, die Rückgabe der Reliquien des heiligen Meinrads immer verweigert. Endlich wurden sie doch durch mannigfaltiges und schweres Unglück geschreckt, und sandten diese kostbaren Gebeine nach Einsiedeln zurück.

Dieselben wurden bei Gelegenheit dieser Kirchweihe mit großer Feierlichkeit dahin gebracht, und werden da größtentheils noch immer, zum Troste des Stiftes und der ganzen Gegend, mit aller Sorgfalt aufbewahrt.

Embrich baute auch das Kirchlein des heiligen Gangulfs auf dem Brül. Es wurde von Eberhard, Bischof von Konstanz, eingeweihet.

25.

Etwas früher hatte Graf Radbott von Habsburg auf Antrieb seiner Gemahlinn Idda, den Entschluß gefaßt, zu Muri, in den freien Aemtern, ein Kloster zu bauen. Abt Embrich sollte das ganze Werk leiten. Er sandte daher im Jahre 1025 von seinen Religiosen einige dahin, und gab ihnen Reginbold zum Vorsteher, der wegen seinem lobwürdigen und gottseligen Wandel diesen Vorrang verdiente. Bald stand auch durch Reginbolds Bemühungen ein großes Kloster da, welches von damals bis jetzt immer eine Schule der Tugend war und blieb. Reginbold bestrebte sich vorzüglich, bei seinen Religiosen die Wissenschaften zu befördern, weil er wußte, wie sehr die Bildung des Herzens von der Bildung des Verstandes abhange. Er mochte aber doch die Vollendung

seines Werkes nicht mehr erleben. Gott gab ihm ewige Ruhe und ewiges Licht zum Lohne seiner vielen Arbeiten im Jahre 1055.

Es führte aber ein anderer Religios von Einsiedeln, Burkard von Gossau, das aus, woran der Tod den in allem lobenswürdigen Reginbold verhindert hatte. Burkard wurde als erster Abt von Muri gewählt. Unter seiner Regierung wurde die Kirche zu Ehren des heiligen Martins, Bischofs zu Tours, geweihet. Er vermehrte die Besitzungen des Stiftes, und erhielt die klösterliche Zucht mit aller Strenge und Liebe eines Vaters bis an seinen Tod, der im Jahre 1073 erfolgte.

Dieses neue Kloster fand an Warmann, Bischof von Konstanz, der früher ebenfalls ein einsiedlscher Mönch gewesen war, eine besondere Stütze. Warmann erhöhete die Ehre und das Ansehen seines bischöflichen Sitzes durch seine Tugenden und seine Weisheit, und machte sich daher des Zutrauens, das Kaiser Konrad ihm schenkte, ganz würdig. Er starb im Jahre 1034.

Nach ihm wurden noch andere wackere Männer aus dem einsiedlischen Kloster als Bischöfe nach Konstanz verlangt. Unter ihnen ist Rumhold durch seine thätige Verwaltung vor andern berühmt; starb 1069.

Zu gleicher Zeit besaß Hartmann von Planaterra das Bisthum Chur. Er war vorher Dekan in Einsiedeln, dann Abt in Pfeffers gewesen, und überall blieb sein Andenken gesegnet. Starb 1039.

26.

So sah der fromme Abt Embrich, der im Jahre 1052 in die Wohnungen des ewigen Glückes hinübertrat, wie sein geliebtes Einsiedeln Segen verbreitete, wie seine Mönche, theils als Aebte und Bischöfe für das Seelenheil von vielen Tausenden wirkten, theils inner den Mauern des Klosters durch Tugendbeispiele, durch Uebung des göttlichen Dienstes, durch eifrige Besorgung der Wallfahrt, wie durch Unterricht der Jugend, unendlich viel Gutes für die damalige Zeit und für die künftigen Geschlechter stifteten. Die Tugend wandelt sanft und geräuschlos aber mächtig wirkend auf Erden. Der Gute bemerkt sie und ihre schönen Früchte, und weinet eine Thräne des Dankes zu dem Ewigen, von dem Weisheit und Kraft und alle gute Gabe kömmt. Ganz Deutschland freute sich dieses stillen, wohlthätigen Wirkens, und dieser schöne christliche Geist erhielt sich noch lange unverändert in Einsiedelns Heiligthume. Durch die Fürbitte Mariä war Gott dessen Hilfe, und er wollte, daß es zur Verehrung seiner Mutter und zum Heile der Menschen erhalten würde.

Hermann I, Heinrich I.

27.

Embrichs Nachfolger, Herrmann, ein Graf von Kiburg und Winterthur, erhielt vom Papste Leo IX, dessen Anverwandter er wahrscheinlich war,

zu höherem Glanze seiner Würde, für seine Person das Recht, Infel und Stab zu führen.

Unmittelbar nach seinem Tode im Jahre 1065, unter Heinrich I, wurde der selige Friedrich mit zwölf andern Religiosen von Einsiedeln nach Hirschau geschickt, dieses Kloster aufs neue wieder herzustellen. Schon über zwei Jahrhunderte früher war dasselbe gestiftet, nun aber seit mehr als sechzig Jahren wieder verlassen worden. Adelbert, Graf von Salwe und Schirmherr von Hirschau, suchte dessen neues Emporblühen. Er mochte aber wohl mehr seinen eigenen Ruhm und seine Größe, als Gottes Ehre in diesem Unternehmen zur Absicht haben. Friedrich that alles Mögliche zur Herstellung dieses Stiftes. Allein da er mehr für das Ewige, als für das Zeitliche besorgt war; so wurde er bald als ein nachläßiger Hausvater verschrieen; um ihn desto gewisser zu stürzen, wurde er von seinen Feinden sehr böser Unthaten angeklagt. Adelbert, dem er nicht angenehm war, weil er das neue Stift in den Schutz des heiligen Apostels Petrus und des römischen Papstes zu übergeben gesucht hatte, entsetzte ihn sogleich der abteilichen Würde im Jahre 1068.

Es wurde ein anderer Abt gewählt, der aber von Friedrichs Unschuld überzeugt, den Titel eines Abtes zu dessen Lebzeiten nie annahm. Bald zeigten sich auch alle Beschuldigungen gegen den ehrwürdigen Friedrich als Verleumdung, und alle Ränke seiner Feinde wurden aufgedeckt. Er aber lebte still und

ruhig, nahm mit Ergebung alle Prüfungen von der Hand des Herrn an, war gegen Jedermann freundlich, und brachte sein übriges Leben im Gebete, und in frommen Betrachtungen zu. Sein heiliger Wandel und sein seliger Tod rechtfertigten ihn vollends in den Augen aller Guten.

Einsiedeln und Hirschau blieben noch lange in enger brüderlicher Verbindung. Sie hatten beide mehrere gegenseitige Verpflichtungen eingegangen, und ertheilten sich gegenseitig die Theilnahme an den guten Werken jeder Gemeinde; eine Veranstaltung, die auf dem Grundsatze und dem Geheimnisse der Gemeinschaft der Heiligen in Jesus Christus beruht. Gleiche innige Verhältnisse hatte Einsiedeln ehemals, und hat sie noch, mit vielen Stiftern und Klöstern.

Seliger I.

28.

Zwei Jahre nach der ungerechten Entsetzung des seligen Friedrichs, starb Abt Heinrich I, im Jahre 1070. Seliger von Wollhausen wurde Abt. Die Schicksale dieses Mannes sind außerordentlich. Er war in seiner Jugend ein tapferer Ritter und berühmter Krieger. In seiner geliebten und frommen Gattinn Hedwig, mit welcher er drei Söhne zeugte und in seinen großen Besitzungen und Reichthümern, fand er alle möglichen Mittel, sich ein angenehmes, glückliches und zufriedenes Leben zu verschaffen. Er kannte die Welt und liebte die Tugend. Aber der

heiligen Kirche Gottes drohete ein Gewitter, dessen Donnerschläge fast ganz Europa erschütterten. Es war daher der Muth eines Helden und die Kraft eines Weisen nöthig, um auch die ruhigen Wohnungen des finstern Waldes vor ihrem Zusammensturze zu sichern. Gott wollte wachen über sie, und Er goß deßwegen dem Seliger den heldenmüthigen Entschluß in das Herz, die Welt und ihre Freuden und Ehren zu verlassen, und sich mit den Mönchen in Einsiedeln ganz seinem Dienste zu widmen. Und — o der liebevollen Wege der Vorsehung! damit die Zufriedenheit seiner Seele weder durch angenehme, noch durch kummervolle Erinnerungen getrübt würde; so folgten ihm seine Söhne in das Kloster, dem er auch seine Besitzungen mitbrachte, und seine Gattinn nahm bei unser lieben Frauen Münster in Zürich ebenfalls den Schleier.

Wie früher unter seinen Mitkriegern in der Welt, so zeichnete Seliger sich nun unter seinen Mitbrüdern im Kloster aus. Das Gewirre, welches der Zwist des Kaisers mit dem Papste überall verursachte, wußte keiner besser zu lösen, als er; er war würdig und fähig, in solchen Zeiten einem solchen Stifte vorzustehen. Durch ihn blieb Einsiedeln, ohne in der treuesten Anhänglichkeit an das Oberhaupt der Kirche im geringsten zu wanken, dennoch immer in der Gunst Heinichs IV, des damaligen Kaisers. Dieser erneuerte und bestätigte dem Kloster sogar im Jahre 1078 alle alten Freiheiten und Rechte, auch solche, die er sonst mit verwegener Anmaßung bei andern Aebten und Bischöfen anstritt.

Zur nämlichen Zeit, als Seliger für sein Kloster so manch Gutes stiftete, war auch Hedwig in Zürich Abtissinn geworden. Also wurde dieses tugendhafte Ehepaar durch Gottes Fügungen in einen Wirkungskreis geführt, wo sie für Gott und die Menschheit alle ihre Kräfte mit großem Nutzen verwenden konnten, während sie, würden sie in der Welt geblieben seyn, von der bösen Zeit vielleicht zum Bösen verführt, oder doch gewiß an Ausübung des Guten sehr gehindert worden wären.

Seliger, dem auch die Abt-Würde noch zu unruhvoll und zu zerstreuend schien, legte nach zwanzigjähriger Regierung dieselbe wieder in die Hände seiner Mitbrüder nieder. Er starb neun Jahre nachher im Jahre 1099, und hinterließ der Nachwelt die Ueberzeugung, einer der größten und treflichsten Männer seiner Zeit gewesen zu seyn.

Die große Anzahl der Religiosen machte es unter ihm, wie früher, wieder möglich, einige von ihnen an andere Orte zu senden, um den Segen Mariä von Einsiedeln auch dorthin zu bringen. Eberhard wurde Bischof zu Como; Dietrich von Roth gieng von hier aus als Abt von St. Ulrich und Afra nach Ausburg; Erich in gleicher Eigenschaft nach Ebersberg, Florat nach Stein am Rhein; Bernard wurde Probst zu St. Blasien u. s. w.

Rudolf I.

29.

Die Geschichte erzählt uns von Seligers Nachfolger, Rudolf, Graf von Rapperswеil, sehr wenig. Um so zuverläßiger läßt sich schließen, daß seine Regierung ruhig und glücklich war, während doch überall die Reiche und die Gemüther durch den Drang der damaligen Zeiten noch wankten. Er gab seinem Neffen, der auch Rudolf hieß, die Erlaubniß, zu Endingen, einer Halbinsel des Zürchersees, die größtentheils dem Kloster Einsiedeln angehörte, der alten Veste Rapperswеil gegenüber, ein neues Schloß und eine Stadt zu bauen. Diese erhielt den Namen: Neu-Rapperswеil. Sie ist durch ihre Grafen, so wie später durch sich selbst, nicht unwichtig geblieben.

Gerol.

30.

Gero, Graf von Froburg, der im Jahre 1101 nach Rudolf Abt geworden war, hatte schon größere Kämpfe zu bestehen. Die Gränzbestimmung des finstern Waldes, wie sie vor fast hundert Jahren von Kaiser Heinich II gemacht worden, gefiel den Nachbarn von Schwyz übel, und sie behaupteten, daß ihre alten Rechte dabei gekränkt seyen. Für sie standen, als ihre Schirmherren, die mächtigen Grafen von Lenzburg. Aber seit langem hatten sich auch unter dem milden Stabe des Abtes, die Waldleute zu

Einsiedeln vermehrt. Mit der Anzahl wuchsen die Bedürfnisse. Da geschah es denn sehr oft, daß die Waldleute, die ihre Viehheerden auf die ihnen vom Kloster zum Gebrauche gutwillig geliehenen Weiden bis an die Gränzen trieben, von den Nachbarn zurück gejagt wurden, aus dem Grunde, als überschritten sie ihre Befugnisse. Es gab daraus viel Unfrieden und Zank, und oft noch bösere Folgen; denn die Waldleute hielten Gegenrecht. Das war eine Quelle des mannigfaltigsten Verdrußes für den Abt Gero.

Die Grafen von Rappersweil waren seit einiger Zeit Schirmherren des Klosters geworden, und als solche waren sie nun verpflichtet, sich in diesem leidigen Streite desselben anzunehmen. Deßwegen erschien im Jahre 1114 Gero mit ihnen für sich, und zugleich die Grafen von Lenzburg für die gekränkten Nachbarn, zu Basel vor dem Kaiser, und baten um einen Rechtsspruch. Das Urtheil war dem Stifte günstig; aber der verlierende Theil war damit nicht zufrieden. Es blieb ganz ohne Wirkung, und das Ungemach des Streites dauerte noch sehr lange fort. Vermuthlich mögen die Schirmherren denselben befördert, und darin mehr ihren eigenen Vortheil, als den Nutzen oder das Recht derjenigen gesucht haben, die sich ihrem Schutze anvertraut hatten. Oft ruhete die Sache; aber dann brach der Kampf nur wieder heftiger und verderblicher aus. Er wurde ein vorzüglicher Anlaß zur engern Verbindung zwischen Uri und Unterwalden mit Schwyz, und bereitete dadurch

nach und nach Begebenheiten vor, die nicht nur für die streitenden Theile, sondern für die ganze Weltgeschichte wichtig geworden sind. Erst nach dreihundertjährigem Unfrieden, und manchem daraus erwachsenen Unheil, wurde dieser Strett gütlich vermittelt.

Gero baute während diesen Unruhen die Teufelsbrüke über die Sil, zwischen Einsiedeln und dem Ezel. Auch errichtete er eine Kapelle des heiligen Johannes inner dem Kloster. Eilf Jahre nach der Einweihung derselben im Jahre 1122, gieng er ins bessere, ewig ruhige Leben.

Kurz vor seinem Tode wurde das Kloster Engelberg in einer Bergschlucht Unterwaldens gestiftet und gebauet. Der erste Abt desselben, Adelhelm, war vermuthlich aus der Zahl von Geros Söhnen. Auch der nachherige heilige und gelehrte Abt Frowin war höchst wahrscheinlich, und Abt Berchtold ganz gewiß, ein Mönch des finstern Waldes.

31.

Vor sieben, acht und mehr hundert Jahren glaubten die großen und kleinen Herren der Welt ein Gott gefälliges Werk zu thun, wenn sie Klöster stifteten. Man hielt diese, und mit Recht, für heilige Freistätten, wo der Mensch ungestört nur für seine Seele, für die Tugend und für Gott leben könnte. Man sah in ihnen eine Zierde und den Ruhm der Kirche Gottes, und eine Wohnung des wahren, ächten Christenthums. Man betrachtete dieselben als die

Quelle und gleichsam die Behälter aller Wissenschaften, und als die Beförderer der Landeskultur und des Staatenwohles. Sie waren es auch wirklich, und selbst ihre größten Feinde gestehen ihnen diesen Vorzug zu.

Es gab Fehler in denselben wie überall wo Menschen sind. Allein gab es nicht tausendmal mehr Gutes als Böses? Und warum will man doch so gerne immer nur auf dieses, und nicht auch auf jenes sehen, das doch allein des Menschen Betrachtung und Berücksichtigung werth ist? Unsere christkatholischen Voräter vom hohen und niedern Stande, dachten und handelten des Christenthums, dieser Religion der Liebe und der Gerechtigkeit, würdiger. Deßwegen ist es gar nicht auffallend, wenn sie alles anwendeten, um Klöster für Männer und für Jungfrauen zu stiften, oder durch allerlei Vergabungen zu befördern. Sie wußten, daß sie dadurch die heilige Religion und Gottes Ehre in den Herzen der Menschen belebten. Nicht nur in allen Stiftungsbriefen, sondern auch in allen Bestätigungsdiplomen der Kaiser und Fürsten, wird diese Ueberzeugung laut und feierlich ausgesprochen.

Wir sahen durch Einsiedeln manch anderes Kloster emporblühen: z. B. Muri, Hirschau, zuverläßig auch Engelberg. Gleiche und noch größere Klöster, wie Beinwyl oder Maria=Stein, St. Blasien, Zwiefalten u. a. m., die bei ihrem Entstehen in mehr oder weniger wahrscheinli=

chen Verhältnissen zu Einsiedeln standen, sind noch nicht berührt worden. Und wollte man noch sein Auge auf alle Klöster werfen, die um diese Zeit, theils früher, theils später, überall gebaut worden sind; so würde man erstaunen, was Frömmigkeit und Eifer für das Gute vermögen, wenn menschliche oder leidenschaftliche Rücksichten sie in ihrem Bestreben nicht hindern.

Werner I. Kloster Fahr.

32.

Diesem Eifer für das Gute hat auch das Kloster Fahr sein Daseyn zu verdanken. Lüthold von Regensberg ist sein Stifter. Er ließ den Abt Werner I, einen Grafen von Lenzburg und Geros Nachfolger, mit vielen Grafen und Edeln nach seinem Gute Fahr kommen, und übergab ihm dasselbe in aller Gegenwart, als ewiges Eigenthum des Stiftes Einsiedeln, im Jahre 1130. „Der Frommen Namen und Thaten „sollen aufgezeichnet werden", sagt die Urkunde, „damit ihr Andenken ewig im Segen bleibe. Daher „sey als Beispiel der Frömmigkeit hiemit kund, daß „Lüthold von Regensberg und seine fromme Ge„mahlin Judenta, mit ihrem Sohne Lüthold, „zu ihrem und zu aller ihrer Voraltern Seelenheile, „ihr eigenes Gut, Fahr genannt, mit der daselbst „gebauten Kappelle... Gott und seiner heiligen Mut„ter Maria, dem heiligen Mauriz und dem heiligen „Meinrad, mit andächtigem Herzen und rechtmäßiger

„Weise an die Zelle, Einsiedeln genannt, übergeben hä„ben“. Dagegen sollen der Abt und die Brüder des Stiftes in dieser neuen Besitzung ein Regularkloster für Jungfrauen erbauen, und denselben vorstehen zum Heile der Seelen und des Leibes. Lüthold behielt sich und seiner Nachkommenschaft das Schirmvogteirecht über selbes vor, das aber später auch an Einsiedeln, und durch dieses nach verschiedenen Schicksalen an die Edeln Meyer von Knonau kam.

Werner fieng alsobald den Bau eines Klösterleins an, vollendete es, und in seinen geweihten Mauren ertönte von nun an das Lob des Ewigen aus dem Munde reiner, jungfräulicher Engel im Fleische. Kaiser Lothar und Papst Viktor IV bestätigten diese neue Stiftung.

Der Abt Werner lebte nach dieser Begebenheit noch etwa zwölf Jahre, ohne daß seine Regierung durch irgend etwas Wichtiges gestört worden wäre. Aber der liebe Gott sucht gern die Seinigen heim, und je glänzender die Tugenden der Menschen sind, desto mehr werden sie oft durch Prüfungen in ihrer ganzen Größe dargestellt. Die Leiden kommen aus der nämlichen Vaterhand Gottes wie die Freuden. Werner war aber so glücklich diese Prüfungen seines Stiftes nicht mehr zu erleben.

Rudolf II.

33.

Um so härter schlug das Schicksal auf den Abt Rudolf, Grafen zu Lupfen. Seine Wahl verursachte ihm und dem ganzen Kloster große Leiden. Die Grafen von Rappersweil hatten sich immer als warme Freunde des einsiedlischen Gotteshauses gezeigt. Allein welcher Baum hat nicht Auswüchse? Graf Rudolf V suchte Vorwände, das Kloster zu necken. Er war nicht bei der Wahl des Abtes Rudolf II, im Jahre 1142, zugegen gewesen; deßwegen erklärte er dieselbe für ungültig, unter dem eiteln Vorgeben, daß die Gegenwart und Gutheißung des Schirmvogtes dazu erforderlich sey. Dieß war eine ungegründete, unbillige und freche Anmaßung. Jedoch wo das Recht fehlt, da hilft die Faust. Der Graf Rudolf drang bewaffnet ins Kloster, und wen er von den Freunden des neugewählten Abtes antraf, den schlug oder verwundete er. Die Kirche und den heiligen Altar achtete man nicht mehr; auch die Kapelle der jungfräulichen Mutter Gottes wurde durch Blut und Unthaten entheiliget. Der Abt Rudolf konnte mit einigen seiner Mönche entfliehen.

Er trat vor den Kaiser, der eben damals zu Konstanz einen Reichstag hielt, klagte gegen den Schirmvogt, und bewies die Rechtmäßigkeit der angestrittenen Abtwahl. Kaiser Konrad III erklärte sich zu Gunsten des Abtes, und ließ ihn sogleich durch

den Kardinal Theodewin im Kloster Reichenau einsegnen. Seinen schändlichen Frevel mußte Graf Rudolf mit einer schweren Geldbuße gut machen. Größern Strafen entgieng er nur durch die Fürsprache des gröblich beleidigten, aber großmüthig verzeihenden Abtes und anderer Fürsten. Es ist in der That erfreulich, in dieser rohen Zeit so große, durch das Christenthum veredelte Seelen anzutreffen, welche die schwere Tugend der Feindesliebe, die wahrlich nicht geringen Muth erfordert, auf eine so edle Weise ausübten.

Abt Rudolf konnte zwar während seiner übrigen langen Regierung hindern, daß seine Schirmvögte zu Rappersweil weiter ihm beschwerlich wurden. Aber die durch seinen im Jahre 1172 erfolgten Tod nöthig gewordene Abtwahl entzündete die verborgene Glut wieder zur hellen Flamme.

Werner II.

34.

Das Kapitel wählte einen durch Tugend und Alter ehrwürdigen Mann, Werner, zum Abte. Graf Rudolf hatte die Beamteten des Stiftes bestochen, und mit ihrer Hilfe setzte er ihm seinen Bruder Warin, einen Sanctgallischen Mönch, entgegen. Den Werner aber und dessen Freunde jagte er, wie ehemals dessen Vorfahrer, vom Kloster gewaltsam weg, raubte und verwüstete ihre Habe, und zwang die Wenigen, die zurückgeblieben waren, den Warin

anzuerkennen. Warin blieb nun einige Monate im Besitze des Klosters und seiner Einkünfte. Er hausste schlecht und handelte übermüthig; Zucht und Ordnung hörten auf, und ein Tag verdarb unter seiner erbärmlichen Regierung mehr, als die angestrengtesten Bemühungen großer und heiliger Männer in vielen Tagen zurecht gemacht hatten.

Aber Werner, der rechtmäßige Abt, ruhete indeß nicht. Mit vielen und wiederholten Bitten brachte er es bei dem Kaiser Friedrich, dem Rothbart, zuwegen, daß dieser den Grafen Rudolf zu sich nach Sekingen berief. Nach gerichtlicher Untersuchung der Sache, entsetzte der Kaiser den Warin, zwang aber auch den Abt Werner, seiner Würde zu entsagen. Dagegen ernannte er im Jahre 1178 einen andern Werner, einen Grafen von Toggenburg und Mönch von Einsiedeln, zum Abte; alles Vergangene aber sollte als nicht geschehen betrachtet werden, und auf immer vergessen seyn.

35.

Der neue Abt, Werner II, war erst zwei und zwanzig Jahre alt, aber doch ein Mann von erprobter Tugend und großer Gelehrsamkeit. Er reisete sogleich von Sekingen nach Zürich, und wurde daselbst durch Bischof Otto, von Konstanz, zum Priester geweiht und zum Abte eingesegnet. Einsiedeln nahm ihn mit Freude und Hoffnung auf. Er brachte Frieden und Ruhe ins Stift und in die ganze Waldstadt, und benützte seine neunzehnjährige Regierung,

die durch so große Zerrüttung zerstörte klösterliche Ordnung wieder zu befestigen. Er schaffte köstliche Zierrathen für den Kirchengebrauch an, ließ die heiligen Reliquien in Särge einfassen, und ordnete manches zur Verschönerung und genauen Beobachtung des öffentlichen Gottesdienstes.

Er bestimmte endlich auch, was, wie, und wann Jedem seiner Religiosen in Speise und Kleidung zukommen soll. Seine Vorschriften geben ein schönes und ganz eigenes Bild der Klostergebräuche dieser Zeit. Er pflanzte ebenfalls einen Weinberg auf Lugaten, unter dem Ezel, an dem Orte, der noch jetzt Weingarten heißt.

Ulrich I.

36.

So lange Kaiser Friedrich lebte, wagte der Schirmvogt Rudolf VI, Sohn des obenerwähnten Rudolf V, Grafen von Rappersweil, nichts öffentlich gegen Abt Werner, obschon er heimlich ihm auf alle Weise zu schaden suchte. Kaum war Friedrich in seinem unglücklichen Feldzuge in Armenien umgekommen: so glaubte der unruhige Rudolf, frei und öffentlich die Neckereien fortsetzen zu dürfen. Werner, nachgiebig aus Liebe, und überzeugt, daß er unter solchen Umständen für sein Stift wenig Nutzen schaffen könnte, legte im Jahre 1191 seine Würde nieder, so sehr auch seine Religiosen diesem Entschlusse zuwider waren. Diese wählten nun, wahr=

scheinlich durch niederträchtige Umtriebe des Schirmvogtes geleitet, einen Vetter desselben, Ulrich von Rappersweil, zum Abte. Die Unglücklichen hatten hiedurch für sich selbst eine Geisel geflochten. Zwar konnte Ulrich des Eindrucks sich nicht erwehren, welchen Werners Tugenden auf ihn machten. Er ernannte diesen deßwegen zum Stiftsdekan. Aber er war ein Aufgedrungener, der ja nie die Liebe seiner Mitbrüder haben konnte; auch führte er durch stolze Pracht und eitle Verschwendung ein Leben, das seines Standes und Ranges nicht nur unwürdig war, sondern das ihm auch endlich die offene Abneigung seiner Religiosen zuzog. Sie entsetzten ihn daher seiner Würde im Jahre 1206. Er starb bald darauf. Wohl ihm, wenn er jenseits einen gnädigern Richter gefunden hat, als es hienieden die Geschichte ist, die, um gerecht zu seyn, seine Thaten verdammen muß.

Berchtold I. Konrad I.

37.

Das Stift brauchte nun einen Mann, der mit Weisheit und Muth ausgerüstet, wieder in Stand brächte, was Ulrich zerstört hatte. Diesen Mann fand es an Berchtold von Waldsee, der als ein wackerer und gelehrter Abt sich des schönen Namens eines Vaters seiner Mitbrüder ganz würdig zeigte. Leider war seine Regierung gar zu kurz; denn Alter und Krankheiten zwangen ihn, schon im Jahre 1213 seine Würde niederzulegen.

Ihm folgte Konrad I, ein Graf von Thun. Das Stift verlor durch diese Aenderung nichts, da dieser neue Abt eben die Kraft und Tugend des vorigen besaß. Ein schrecklicher Brand, wodurch alles in Asche gelegt wurde, nämlich die Kirche, das Kloster und die Nebengebäude, und viele Urkunden, verursachte ihm im Jahre 1226 große Leiden. Der heiligen Kapelle geschah auch dießmal, wie früher unter Abt Embrich, kein Leid. Konrad baute sogleich alles auf. Aber in den menschlichen Schicksalen sehen wir immer mehr Schmerz als Freude. Allein eine neue Feuersbrunst stürzte noch einmal, man weiß nicht gewiß, ob das ganze Kloster, oder nur einzelne Theile desselben, in Schutt. Nur die wahre Tugend, welche auf Liebe zu Gott gründet ist, und welche, über alles Zeitliche wegsehend, nur das Ewige in Allem besichtiget und sich der wunderbaren aber immer liebevollen Führungen der Vorsehung unbedingt überläßt, steht unerschütterlich unter solchen Schlägen. Konrad stellte wieder alles her, und der Bischof von Konstanz weihete feierlich die neue Kirche. Gebeugt durch Alter und derley schwere Arbeiten, legte der wackere Abt kurz vor seinem Tode, im Jahre 1234, seine Würde nieder. Das Kapitel gab ihm durch eine sehr glückliche Wahl den Anselm, Freiherrn von Schwanden, zum Nachfolger.

Zu gleicher Zeit ward auch Ulrich, Graf von Kiburg, der ein Mönch zu Einsiedeln geworden war, auf den bischöflichen Stuhl von Chur erhoben. Er wachte mit dem lobenswürdigsten Eifer über die ihm

anvertraute Heerde Jesu Christi. Aber schon nach drei Jahren nahm ihn der ewige Hirt zu sich in sein Reich und zu der vollendeten seligen Heerde.

38.

Damals waren schon viele Höfe in Einsiedeln an auswärtige Herren verkauft. Die übeln Zeiten, und vor allen die verschwenderischen Aebte Warin und Ulrich, mögen hauptsächlich Ursache an diesen Veräußerungen der Stiftsgüter gewesen seyn. Auch läßt sich daraus schließen, wie sehr sich die Bewohner der Waldstadt immer vermehrten. Diese waren Angehörige des Klosters, sogenannte Gotteshausleute, und weil das Stift nicht den ganzen finstern Wald für sich benützen konnte; so wurden die größten Strecken desselben ihnen nach und nach zum Gebrauche, gegen einen sehr geringen Zins, auf immer oder auf bestimmte Jahre überlassen. Die Zeit verwandelte dann diese ewige Lehen in Eigenthum.

Noch angelegentlicher sorgten die väterlichgesinnten Aebte für das Seelenheil ihrer Unterthanen. Es wurden Priester als Kapläne des Abtes, zur Aushilfe für die Wallfahrt und für den Gottesdienst, angenommen. Diese wurden dann zugleich dafür gebraucht, dem Volke das Brod des Lebens, das Wort Gottes, zu brechen, die heiligen Sakramente auszuspenden, und überhaupt die Pflichten eines eifrigen Seelenhirten zu erfüllen. Sie hatten als Pfarrer keine eigentliche Stiftung, noch auch eine andere Verpflichtung, als welche die Liebe auflegte. Je mehr

die adelichen Mönche, die nicht immer Priester waren, und sich auch in diesem Falle nicht immer gerne zu den pfärrlichen Verrichtungen bequemt haben würden, sich minderten, desto mehr mußten diese Kapläne für das Kloster vermehrt werden. Endlich nach Jahrhunderten, und nachdem die Umstände sich geändert hatten, übernahmen aus wichtigen Gründen die Stiftskapitularen die pfärrlichen Verrichtungen, und haben selbe seither mit allem Eifer und dem besten Erfolge verwaltet.

Anselm I.

39.

Der neue Abt Anselm war in jeder Hinsicht ein vortrefflicher Herr, und er muß billig um so größer erscheinen, da er während einer langen Regierung von zwei und dreißig Jahren sich nie klein gezeigt hatte. Wie hoch sein Ruhm, und überhaupt das Ansehen der Aebte von Einsiedeln, gestiegen war, erkennen wir daraus, daß die ersten und vornehmsten Geschlechter ihnen von den Kaisern zur Tragung der Aemter und zur Bedienung geordnet wurden. So die Grafen von Habsburg, von Rappersweil, von Werdenberg, von Toggenburg u. s. w., die Freiherren von Wädenschweil, von Uster, von Regensberg, von Hohenklingen u. s. w., die Edeln von Wollerau, Uerikon, Humbrechtikon u. s. w. Sie erhielten große Güter des Stiftes als Lehen, für welche sie sich dann zum Dienste des Abtes verpflichtet. Doch

scheinen diese Lehentrager, nicht allzeit die gehörige Treue gegen ihre Herren erfüllet zu haben. Wenigstens mußte Abt Anselm alle möglichen Mittel anwenden, sich bei den immer unruhigen Zeiten theils selbst zu helfen, theils durch andere als diese, welche die Pflicht rief, helfen zu lassen.

Gegen seine sogenannten Schirmherren zu Rappersweil errichtete er einen festen Thurm zu Pfeffikon, und umgab ihn mit tiefen Gräben. Diese Veste diente zugleich ihm und seinen Nachfolgern zur Zuflucht in den vielen Unfällen der dazumal so häufigen und verderblichen Fehden und Kriege. Anselm zeigte hierin weise Vorsicht für die Zukunft. Nur der kann sich ewig daurenden Ruhm erwerben, der über die Gegenwart hinaussieht und sorgt! Der weise Abt bauete auch in Zürich ein Haus; später erwarb sich das Gotteshaus daselbst den ehrenhaften, von ihm allzeit, bis zu dieser Stunde, hochgeschätzten Vorzug des Bürgerrechtes.

Bei dem Papste war Anselm in großem Ansehen. Innozenz IV ertheilte ihm das Recht, den Ring, die Handschuhe, und den übrigen bischöflichen Schmuck zu tragen. Auch verlieh dieser Papst allen, welche mit wahrhaft bereutem Herzen die Kirche zu Einsiedeln besuchen würden, neue Gnaden.

Endlich gefiel es dem Herrn, seinen Diener im Jahre 1266 zu sich zu berufen, und ihm die verdiente Krone für seine Thaten, Leiden und Liebe auf das Haupt zu setzen.

Ulrich. II.

40.

Ulrich von Wineden folgte ihm wie in der Würde, so in der Würdigkeit. Während seiner Regierung war der große Graf von Habsburg, Rudolf, wegen seinen Tugenden, seiner Tapferkeit und Weisheit zum Kaiser gewählt worden. Bertha von Hassel, eine Klosterfrau von Fahr, die durch ihren heiligen Wandel berühmt war, hatte ihm seine Erhöhung vorgesagt, als er, der größte Mann seines Jahrhunderts, eben ein öffentliches Zeugniß seiner Frömmigkeit und Demuth abgelegt hatte. Dieser Rudolf ertheilte dem Ulrich und seinen Nachkommen im Jahre 1274 die Fürstenwürde. „Es ist eine Zierde des Beherrschers" sagt das kaiserliche Diplom, „wenn er mit „vielen vortrefflichen Fürsten umgeben ist. Denn aus „der Menge einer glänzenden Schaar leuchtet der „Fürst der Fürsten durch seinen schimmernden Ruhm. „Da also das ehrwürdige Stift zu den Einsiedlern, um „seiner reinen Andacht und aufrichtigen Treue willen, „von den Kaisern und Königen, unsern Vorfahrern, „die Auszeichnung verdient hat, daß jeder Abt dieses „Klosters, in Betreff der Verwaltung des Zeitlichen, von „dem römischen Könige mit dem Reichszepter eingesetzt „werde, und unter der Zahl der Fürsten glänzen müße: „so haben wir mit königlicher Umsicht die Ehrwürdigkeit „des Abtes Ulrich angesehen, und ihn der Zahl unserer „Fürsten beigesellet, indem wir ihn mit dem königlichen „Zepter zur Höhe des Fürstenthumes erhoben haben".

Diese Worte des Diploms lassen mit allem Grunde schließen, sowohl daß vor dem Abte Ulrich auch seine Vorfahrer, und wie viele behaupten, schon der Abt Gregor, mit der fürstlichen Würde bekleidet gewesen seyen, als auch, daß alle Aebte zu allen künftigen Zeiten diesen Titel gebrauchen sollen.

Ulrich genoß diese Ehre nicht lange. Er soll zu Como gestorben seyn, im Jahre 1277, als er eben in frommer Gesinnung eine Wallfahrt nach Rom unternahm.

Peter I. Heinrich II.

41.

Auch sein Nachfolger, Peter, Freiherr von Schwanden, regierte zu kurze Zeit, um die herrlichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens zum Wohle des Klosters entwickeln zu können, und starb, mit mehrern andern Personen durch den Blitz erstickt, in unser lieben Frauen Kapelle zu Zug, wohin er mit einem Kreuzgange gewallfahrtet hatte, im Jahre 1280.

Nun erhob die Wahl der Brüder den Heinrich II, Freiherrn von Güttingen, auf den fürstlich-abteilichen Sitz. Dieser wußte seine achtzehn Jahre daurende Regierung mit Klugheit zum Wohle des ihm anvertrauten Stiftes zu benützen. Der Papst Nikolaus IV bestätigte alle Rechte und Freiheiten desselben von neuem, und zwölf italische Bischöfe, die einem vom Papste versammelten Concilium zu Rieti beiwohnten, ertheilten, jeder einzeln, allen from-

men Gläubigen, welche an gewissen Festen die Kapelle des heiligen Gangulfs, auf dem Brül, besuchen würden, jährlich 40 Tage Ablaß von den ihnen auferlegten Bußen. Auch neue Vortheile und Zuwachs verschaffte der sorgfältige Abt seinem Kloster. Als er im Jahre 1298 starb, lebte er doch in den dankbaren Herzen seiner Brüder fort. Ihm folgte Johann, Freiherr von Schwanden, der dritte, der aus diesem Geschlechte zum Abte von Einsiedeln gewählt wurde, und der im höchsten Grade sich dieses Ranges würdig bewies.

Johann I.

42.

Wenige Fürsten hatten, wie Johann, zugleich Eigenschaften und Gelegenheit, sich hervorzuthun, und wenige haben diese treflichen Umstände so glücklich benützt, wie er. Kaum gewählt, im Jahre 1299, ließ er sich sogleich von seinen Unterthanen huldigen und vom Kaiser mit der Reichsfürsten Würde bekleiden. Kaiser Rudolf, der große und herrliche, war gestorben, und Albert von Oestreich hatte gegen Adolph von Nassau sich die Kaiserkrone erkämpft. Es mußte dem Kaiser nun daran liegen, sich auf alle Weise durch den Adel und die Klöster zu verstärken. Deßwegen warb er für seinen Sohn Leopold um die Schirmvogtei über Einsiedeln, und Fürstabt Johann warf sich gern in den Schutz des Kaisers, da die bisherigen Schirmvögte nun schon im Ansehen und in

der Kraft gesunken, auch manchmal ihrer Pflicht untreu geworden waren.

Die Lehen und Besitzungen des Stiftes und des untergeordneten Klosters Fahr, wo dazumal nur adelichen Jungfrauen die Aufnahme gestattet war, wurden durch Abt Johann vermehrt und geordnet. Er tauschte einige Höfe gegen bequemer gelegene mit dem Kloster Beinwyl aus. Güter, die wegen Schulden versetzt waren, löste er, indem er die Schulden bezahlte. Er pflanzte Weinberge zu Ehrlibach und anderswo zu mehreren Jucharten. Die Kirchen zu Sarmensdorf und Meilen wurden durch den Papst seinem Stifte einverleibt. Die Bewohner des Hofes Pfeffikon nahmen zu an Zahl, und da die Besuchung des Gottesdienstes auf der Insel Ufnau wegen Stürmen und widrigen Winden oft unmöglich gemacht wurde; so ward eine Pfarrkirche zu Freienbach zum Gebrauche des ganzen Hofes Pfeffikon gebauet.

Auch in seinem Kloster führte Johann neue Gebäude auf und verbesserte die alten. Neben die Kirche stellte er ein großes Haus zur Wohnung einiger Konventualen. Das Vorgebäude der Stiftskirche war ehemals hölzern, und nun beinahe gänzlich zerfallen; er ließ es aus Quadersteinen herstellen. In dessen Nähe errichtete er Krambuden. Das Kloster umgab er mit einer hohen Mauer; vom nahen Berge leitete er Brunnen in dasselbe, und unser lieben Frauen Brunnen unter dem Stifte wurde durch ihn sehr verschönert. Er war der Erste, der den Gottesdienst

durch Einführung der Musik verschönerte, und zu diesem Endzwecke mit großem Kostenaufwande und von verschiedenen Orten her Sänger und Gesangbücher sammelte. Gegen die Armen und gegen die Gäste war er sehr freigebig, und erwarb sich dadurch Ehre und Verdienste vor Gott und den Menschen. Dabei hatte der vortreffliche Fürst nicht nur für sein Stift, sondern auch für das Kloster Engelberg zu sorgen, das sammt dem dabei befindlichen Frauenkloster, ganz seiner Leitung überlassen war. Letzteres war unter seiner väterlichen Aufsicht so sehr angewachsen, daß es sich im Stande befand, bei einer Anzahl von ungefähr zweihundert Schwestern, an einem Tage vierzig Jungfrauen den Schleier zu geben.

43.

Während Johann so sein Stift zu hohem Grade des Glückes und der Größe erhob, entwickelten sich im Stillen um ihn herum große und folgenreiche Dinge. Kaiser **Albert** hatte Vögte in die Waldstätte von Schwyz, Uri und Unterwalden geordnet. Die Männer dieser Gegenden, klein an Zahl, aber groß an Muth und Freiheitssinn, frei und edel geboren, erhoben sich gegen diese zum Kampfe für Freiheit, Recht und Vaterland. Durch feierlichen Schwur verbunden, und durch gemeinsame Verabredung geleitet, verjagten sie an einem Morgen die Vögte, schleiften ihre Burgen, und die Sonne des Neujahrstages von 1308 leuchtete wieder auf ein freies und glückliches Ländchen. Die Vertreibung der Vögte verdroß den Kai-

ser, und er traf sogleich zu Baden gegen die Eidgenossen kriegerische Anordnungen. Von da wollte er nach Rheinfelden reiten, fiel aber unterwegs durch das Schwert seines Neffen Johann und einiger anderer, an eben der Stelle, wo bald darauf, als ein Denkmal dieser unerhörten Frevelthat, das Kloster Königsfelden gebauet wurde. Der Mörder Johann floh in schaudervoller Verzweiflung, und kam nach Einsiedeln, wo der Fürstabt ihn beredete, in ein fernes Kloster zu treten, und durch ein bußfertiges Leben sein scheußliches Verbrechen vor Gott zu tilgen. Bei der Kaiserwahl gab es zwo Partheien, deren eine Alberts Sohne Friedrich, die andere Ludwig dem Bayerer anhieng. Daher überall Zank und Krieg. Die Landleute von Uri, Schwyz und Unterwalden hielten es mit Ludwig, gegen den Oestreicher Friedrich.

44.

Der verderbliche Gränzstreit war indessen immer noch unentschieden geblieben, und hatte fortwährend, besonders unter den Aebten Rudolf II und Konrad I, großen Verdruß und vielen Schaden verursachet. Fürstabt Johann suchte eine neue gütliche Ausgleichung. Es wurden Schiedrichter von beiden Theilen ernannt, die nach genauer Untersuchung einen Spruch fällten, der, weil er dem Stifte wieder ganz günstig war, die unseligsten Folgen für dasselbe hervorbrachte. Die Dazwischenkunft des kaiserlichen Reichsvogtes, Barons von Bürglen, war eben so

unnütz. Wie noch nie waren die Gemüther in Gährung. Es kam zur offenen Fehde gegen das Stift.

Der Schirmvogt von Einsiedeln Leopold, von Oestreich, benützte diese Gelegenheit als einen Vorwand, die seinem Vater Albert und seinem Bruder Friedrich angethane Schmach zu rächen. Er rückte mit vielen Edeln und Kriegsknechten, und den Pannern vieler Städte gegen Schwyz. Die Edeln von Uerikon stießen mit den Fahnen und Leuten des Abtes Johann und der Waldstadt zum Heereszug. Am Morgarten, an der Schwyzer Gränze, kam es zur Schlacht, wo Leopold unterlag. Mancher edle Graf und Freiherr, und viele Tapfere aus den Städten blieben auf der Stelle. Unter ihnen auch die Edeln von Uerikon. Diese wurden in Einsiedeln vor der Kapelle des heiligen Johannes begraben, und für die Ruhe ihrer Seelen stiftete ihr Vater eine ewige Jahrzeit.

Die Folgen der verlornen Schlacht waren für Einsiedeln nicht so verderblich, wie man es hätte erwarten können. Ein Waffenstillstand zwischen Leopold und den Waldstätten, der oft wieder erneuert wurde, sicherte auch die Ruhe des Stiftes; die wallfahrtenden Pilgrime fanden immer offene Wege und ungestörte Reise. Einzelne schädliche oder gewaltsame Auftritte machten allen Theilen einen endlichen und bleibenden Frieden um so erwünschlicher. Aber der Fürstabt Johann hatte das Glück nicht, ihn völlig herstellen zu können. Er war alt, und fühlte seine Altersschwäche. Darum legte er seine Würde

in die Hände seiner Mitbrüder, im Jahre 1326; schlug ihnen aber zugleich einen andern als Abt vor, den er für würdig hielt, in diesem schweren und wichtigen Amte sein Nachfolger zu seyn. Es war Johann von Hasenburg, der als Probst von St. Gerold und als Großkeller des Stiftes sich schon vortheilhaft ausgezeichnet hatte. Der ehrwürdige Johann I aber trat zwei Monate nachher ins selige Leben im Lande des ewigen Friedens hinüber, wo allein würdiger Lohn der Tugend möglich ist.

Er hatte zwei Brüder gehabt: Otho, den er zu sich ins Kloster nahm, und dem er das Amt eines Dekans übertrug, und Burkard, der als oberster Deutschmeister der Malthefer-Ritter durch hohen kriegerischen Muth sich berühmt machte. Dieser war der letzte Zweig des edlen Stammes von Schwanden.

Johann II. Konrad II.

45.

Das Konvent war damals nicht gar groß, aber es bestand aus den vortrefflichsten Männern des ersten Adels. Mehrere davon wurden, zu ihrer und des Stiftes Ehre, an andere Orte postulirt; nämlich nach Chur als Bischöfe: Hermann von Eschenbach, und Ulrich von Lenzburg; als Aebte nach Pfeffers und St. Gallen wurden Hermann von Arbon und Hermann von Bonstetten verlangt.

Der Fürstabt Johann II, hatte ruhige Zeiten; er starb im Jahre 1334.

Die Veränderungen der innern Verfassung der Stadt Zürich, und die aus demselben hervorgegangenen Unruhen und Kriege brachten unter seinem Nachfolger, Konrad II, Freiherrn von Gösgen, dem Stifte manchen Schaden. Vorzüglich hatte Graf Johann von Habsburg an den Besitzungen zu Pfeffikon sehr vieles verwüstet. Zur Vergütung verhieß er für sich und seine Nachkommen durch eine eigene Urkunde dem Benachtheiligten ewigen Schutz durch Rath und That, und immer gegenwärtige Hilfe in jeder Noth.

In den damaligen allgemeinen Unruhen Deutschlands wurden die Wallfahrter nach Einsiedeln auf verschiedene Art gekränkt und gehindert; Konrad half diesem Uebel, so bald möglich, ganz ab.

Der Span um die Gränzen war unter ihm wieder etwas lebhafter geworden. Die Asche mußte noch einmal glimmen, um dann für immer zu erlöschen.

Heinrich III.

46.

Dieses wichtige Werk vollendeten zwei Männer, die, in ihrem vorgerückten Alter an andern Orten auf den Leuchter gestellt, in ihrer Jugend aber in Einsiedeln gebildet, diesem Stifte ewigen Ruhm brachten: Thüring von Attinghausen und Heinrich

von Brandis. Die Geschichte wird diese ehrwürdigen Namen immer mit Hochachtung und Freude aussprechen; denn sie waren Wohlthäter der Kirche und des Vaterlandes. Thüring wurde seiner hohen Verdienste wegen als Abt nach Disentis berufen. Seine erste Sorge war, die Zwistigkeiten auszugleichen, die zwischen den Bündnern in den rhätischen Alpen und zwischen den Eidgenossen der drei Waldstätte obwalteten. Es gelang ihm, in Vereinigung mit seinem Bruder Johann von Attinghausen, Landammann zu Uri, im Jahre 1339.

Als Konrad im Jahre 1348 starb, überließ er den fürstlichen Zepter und den Hirtenstab dem Heinrich von Brandis, der an Adel der Geburt manchen, an Adel des Herzens aber alle übertraf. Sogleich bestrebte dieser sich, die Vereinigung Einsiedelns mit seinen Nachbaren endlich zu Stande zu bringen. Auch diese wünschten aus wichtigen Gründen Frieden und Eintracht, und feste Bestimmung beiderseitiger Rechte. Die Theile ernannten den Abt Thüring von Disentis zum Schiedrichter, und verpflichteten sich eidlich, seinem Spruche nachzuleben. Geboren in einem Lande, das am Streite selbst Theil nahm, und mit den angesehensten Familien desselben verwandt, erzogen in Einsiedeln, das er liebte, dessen Rechte er kannte, dessen Leiden er bei den beständigen Fehden selbst mitgetragen hatte, und in den schwierigen Lagen eines gütlichen Ausgleichungsgeschäftes schon erfahren, war Thüring der Mann, welcher von der Vorsehung selbst dazu geschaffen schien, das zu bewirken,

was mehr als zwei Jahrhunderte, und die Bemühungen vieler wackerer Männer und mächtiger Fürsten nie zu thun vermochten. Der Vertrag wurde wirklich zu Einsiedeln geschlossen, die Gränzen genau bestimmt, der Vergleich von den streitenden Partelen und von zugezogenen Zeugen gutgeheißen, angenommen und besiegelt im Jahre 1350. Abt Thüring überlebte sein schönes Werk nicht mehr lange. Er hatte nach dem Beispiele Jesu Christi Frieden verbreitet; und nun empfieng er im Jahre 1352 vom Gott der Liebe und des Friedens ewig grünende Lorbeeren zum Lohne.

47.

Der eifrige Fürstabt Heinrich III, der auf solche Weise seinem Stifte eine überaus große Gutthat erwiesen hatte, fuhr nach allen Kräften fort, den Frieden und die Sicherheit für dasselbe recht vortheilhaft anzuwenden. Er hatte schon mit Albrecht von Oesterreich einen neuen Vertrag zum Schutze des Gotteshause eingegangen, und einige aus Geldnoth früher versetzte Güter wieder eingelöst. Jetzt kauften sich seine Unterthanen in der Waldstadt durch ihn von der Vogtsteuer aus, die sie seit einiger Zeit an eine fremde Gewalt bezahlen mußten. Die Kirchen von Brütten und Ettiswyl wurden dem Kloster einverleibt. Den Gottesdienst ordnete Heinrich also an, daß er zur Erbauung der Wallfahrter eben so, wie zu ihrer Bequemlichkeit gehalten werden konnte.

Karl IV wallfahrtete in Begleitung vieler Fürsten und Bischöfe, und des Bürgermeisters Rudolf

Brun von Zürich, zur einsiedlischen Gnadenmutter, schenkte dem Gotteshause noch einen Theil von dem Arme des heiligen Maurizius und vom Haupte des heiligen Königs Sigismundus zum Zeichen seiner Hochachtung und Verehrung, und bestätigte dem Abte die durch Kaiser Rudolf dem Stifte verliehene fürstliche Würde.

Heinrichs Regierung ist ebenfalls durch die Stiftung eines Spitals merkwürdig geworden. Der Ruhm des Ortes und die häufige Wallfahrt riefen manchen nach Einsiedeln, der dort, so sehr das Kloster auch Gastfreiheit übte, dennoch aus Mangel der Herberge kein Unterkommen fand; auch gab es viele kranke, arme und hilflose Pilgrime, welchen nur durch Unterstützung frommer Mitchristen Trost und Hilfe werden konnten.

Im Jahre 1353 gab der Fürstabt Heinrich dem Chorherrn von Zürich, Heinrich Martin, einen Platz im Flecken Einsiedeln, worauf er ein oder mehrere Häuser für die armen und elenden Pilger, es sey Mann oder Weib, arm oder reich, welche im Namen Gottes daselbst um die Herberge anhielten, erbauen möchte. Zugleich befreite er diese Hofstatt mit allem Zugelände, und alle die darauf wohnen, von aller Steuer und andern Diensten, die er als Landesherr zu fordern berechtiget wäre. Die Ernennung des Spitalverwalters soll vom Abte abhangen, der zugleich auch die Aufsicht über selben führt. Diese ursprünglichen Anordnungen wurden später in

etwas geändert; doch blieb immer der schöne Zweck des Stifters erfüllt. Neuere Vermehrungen der Einkünfte haben es möglich gemacht, durch christliche Liebeswerke ausgedehnter und zweckmäßiger zu wirken.

Die Liebe ist der Grundstein und das Kennzeichen der Religion Jesu Christi. Das Leben, ohne den Geist und die Thaten heiliger Liebe, ist todt. Der Christ kann seine Liebe zu Gott nicht besser beweisen, als durch Ausübung heiliger Liebeswerke gegen seine Mitmenschen. Der Mensch kann Gott durch nichts so ähnlich werden, wie durch Wohlthun.

48.

Wir finden um diese Zeit über die Pilgerfahrten nähere Aufschlüsse, als früher. Tausende und wieder Tausende wallfahrteten von fernen Orten her zur Kapelle der heiligen Mutter Gottes nach Einsiedeln, um dadurch ihre Gelübde zu lösen und Hülfe zu suchen in allerley Noth und Bedrängniß. So walleten im Jahre 1350 hundert Personen von Basel und siebenzig von Straßburg zugleich auf das Fest der Engelweihe nach diesem durch Gott zur Ehre Maria verherrlichten Orte.

Sogar ganze Gemeinden und Städte machten ewig bindende Gelübde, jährlich in Prozession nach Einsiedeln zu ziehen, da vor dem Gnadenthrone Mariä ihre treue Anhänglichkeit an ihren Gott und die heilige Religion öffentlich zu bekennen, sich dem Schutze des Allerhöchsten durch Maria anzuempfehlen, der vielfältigen Gnaden, die der Herr durch

seine auserwählte Mutter wirkte, theilhaftig zu werden, und Kraft und Weisheit wider die Feinde ihrer Seele und wider die Gefahren des Gemeinwohles zu holen. Zürich gelobte in einer Kriegsnoth im Jahre 1351, alle Jahre einen Kreuzgang nach Einsiedeln zu halten, wobei aus jeder Familie ein Mann erscheinen sollte. Die Schlacht, welche alsdann bei Tättwyl geliefert wurde, schlug für Zürich günstig aus, und es kamen von dort an unter dem Geleite des Kreuzes Jesu Christi jährlich auf die Pfingstfeiertage bei tausend achthundert Mann, die Weiber und Kinder ungerechnet, nach Einsiedeln. Erst die unselige Glaubenstrennung hob diese fromme, dankbare Uebung auf.

Diese Thatsache ist einer der leuchtendsten Beweise für die Wahrheit der Wunder, die zu Einsiedeln zum Troste der Menschheit und zur Rettung aus jeglicher Noth gewirkt worden sind. Das staatskluge, tapfere und gar nicht frömmelnde Zürich, das noch unlängst die Wallfahrter aus den ihm feindlichen Städten gefangen nahm, das kurz zuvor, die höhern geistlichen Strafen der heiligen Kirche verachtend, alle Geistliche zehn Jahre lang aus seinen Mauern verjagte, muß doch jene Wunder und Gnaden geglaubt und anerkannt haben, sonst hätte es nie ein so großes und schwieriges Gelübde gethan, noch durch die Erfüllung desselben ein so öffentliches Zeugniß seiner innigen Ueberzeugung an den Tag gelegt.

49.

Der treffliche Fürstabt, Heinrich III von Brandis, wurde nun auf den bischöflichen Stuhl von Konstanz erhoben. Das Oberhaupt der katholischen Kirche, Innozenz VI, hatte ihn um seiner großen Eigenschaften willen dieser Erhebung würdig gehalten, und das konstanzische Domkapitel wählte ihn einstimmig im Jahre 1357 zum Bischofe. Aber Heinrichs Liebe zu Einsiedeln wurde durch seine neue Würde nicht geschwächt. Wo er immer konnte, da bewies er durch Wohlthaten gegen dieses Stift, daß er desselben Wirken für Gottes Ehre und für die Beförderung der wahren Religion als wohlthätig und sehr heilsam anerkenne. Den Waldschwestern, die in der Nähe der Waldstadt einsam in verschiedenen Wohnungen Gott dienten, wie auch den Klosterfrauen im Fahr, gab er heilsame Verordnungen. Auch vidimirte er noch kurz vor seinem Tode die obenangeführte Bulle des Papstes Leo VIII. Heinrich behauptet, seinen Bestätigungsbrief von der Urschrift der päpstlichen Bulle selbst abgeschrieben zu haben *), und billiget die in derselben der einsiedlischen Kapelle verliehenen Gnaden und Freiheiten.

*) Die Urschrift der Bulle Leo des VIII, ist nicht mehr im einsiedlischen Archive. Aber das Zeugniß des wahrhaft würdigen Bischofes, Heinrichs von Brandis, und dessen autentische Abschrift gelten gewiß eben soviel, als wenn jene noch selbst vorfindlich wäre. Auch die Abschrift des Bischofes Heinrich wurde später, im Jahre 1451, durch Johannes Vögely, öffentlichen kaiserlichen Notarius, aufs neue vidimirt und bekräftiget.

Nikolaus I.

50.

Als Heinrich von Brandis Bischof wurde, wählten seine Mitbrüder des Konvents den Nikolaus von Guttenberg zu ihrem Vorsteher und Vater. Dieser Fürst gab sich viele Mühe, die Priester seines Klosters zur genauen Beobachtung ihrer Pflichten zu ermahnen, und sie anzuhalten, dem furchtbar überhandnehmenden Sittenverderbnisse, im Beichtstuhle und auf der Kanzel entgegen zu arbeiten. Auch hatte er viel zu thun, Hilfsmittel aufzufinden, die durch Gastfreiheit gegen Reisende und Wallfahrter sich immer mehrenden Ausgaben des Stiftes zu decken. Während seiner Regierung unternahm Rudolf, Herzog von Oesterreich und Herr von Rappersweil, das schwere Werk, bei dieser Stadt eine Brücke über den See bis zum jenseitigen Ufer bei Hurden erbauen zu lassen, im Jahre 1358. Er hatte dabei vorzüglich den Vortheil der Wallfahrter nach Einsiedeln vor Augen, da diese oft wegen widrigen Winden und Stürmen an der Ueberschiffung des Sees, und dadurch an Erreichung ihrer Absichten und frommen Wünsche gehindert waren. Nikolaus erhielt vom Herzoge Rudolf für sein Stift, welches durch die Erbauung der Brücke wegen seinem Schiffrechte Verlust litt, Befreiung von allem Zoll und Brückengelde über dieselbe. Er starb im Jahre 1365.

Marquard I.

51.

Unter seinem Nachfolger, Marquard von Grünenberg, kamen einige Besitzungen und Rechte zu Wollerau, die früher veräußert worden, so wie der ganze Hof und die Gerichtsbarkeit zu Reichenburg, die ehemals auch ein einsiedlisches Lehen gewesen waren, wieder an dieses Gotteshaus. Für das Kloster Fahr ordnete dieser Fürst manches an zur Handhabung guter Zucht im Innern, und zur Verbesserung der Haushaltung von Außen.

Peter II.

52.

Ihm folgte im Jahre 1377 in der fürstlichen Würde Peter II, Freiherr von Wollhausen. Er hatte vorher als Probst von St. Gerold seine Fähigkeiten entwickelt, und entsprach den Erwartungen, welche seine Brüder von ihm hatten. Der Papst und der Kaiser bestätigten die alten Freiheiten und Rechte des Stiftes, und Peter erwarb dazu viele neue Vortheile. Mit den berühmten und mächtigen Grafen von Werdenberg machte er vortheilhafte Verträge, und zu Zürich erneuerte er für sich und für das feste Schloß zu Pfeffikon das Bürgerrecht. Sein größtes Lob ist der Name, den seine Zeitgenossen ihm gaben. Sie nannten ihn Vater der Armen. Wahrhaft groß und selig ist, wer diesen herrlichen

Titel mit dem allbarmherzigen Vater im Himmel theilen kann!

Allein der würdige Fürstabt hatte auch böse Tage. Zwischen seinen Unterthanen in der Waldstadt und denen in den Höfen war um die Marchen der Wälder, welche ihnen von ihrem Landesvater aus Gunst und Gnade zum Gebrauche überlassen wurden, ein blutiger Streit entstanden. Beide Theile zogen gegen einander, rauften und raubten, wo und wie sie konnten. Es gab Wunden und Todtschlag. Den Zank vermittelte endlich Johann von Bonstetten. Als die Eidgenossen in einen Krieg mit Oestreich verwickelt wurden, so nahm Schwyz auch das sonst östreichisch gesinnte Einsiedeln in Eid und Pflicht. Bald darauf verwüsteten die Oestereicher, welche im Jahre 1386 bei Sempach und Näfels geschlagen worden waren, die durch Schwyz besetzten Höfe Pfeffikon. Es war ein harter Schlag für den guten Fürsten, seine Unterthanen sich gleichsam entrissen und allem Ungemach des Krieges dahingegeben zu sehen. Um so lieber und thätiger arbeitete er an der Rettung derselben.

Mit dem Abte von Wettingen ritt er von Partei zu Partei als ein Apostel des Friedens, und beeiferte sich, diesen überall herzustellen, aller Herzen auszusöhnen. Endlich nach vielen Anstrengungen gelang die Unterhandlung, und es wurde ein Frieden auf sieben Jahre geschlossen. Dem Stift Einsiedeln wurden darin seine Besitzungen und Rechte in den

Höfen wieder zugesprochen. Darnach starb Abt Peter als ein wahrer Held, der sich durch seine Tugenden die Krone des ewigen Lebens, und dem Vaterlande durch seine Sorgen Heil und Frieden erkämpft hat, im Jahre 1390.

Ludwig I.

53.

Nun wurde Ludwig, Freiherr von Thierstein, zum Abte gewählt, ein unwürdiger Mann, der dem Kloster manch Unheil und Schaden, und viele böse Tage und Jahre bereitete. Das ist die Geschichte des Menschen, der Familien, der Gemeinden und Völker: gar oft wiegt auf der Wage des Schicksals das Unglück und der Schmerz über. Gott hat es so gemacht, und er hat es wohl gemacht, auf daß wir erkennen, wir seyen nicht auf Erden daheim; sondern Ruhe und Seligkeit warte erst dort oben unser. Aber das unerträglichste Leid des Menschen ist doch jenes, das von eben dem herkommt, der Freund und Vater seyn sollte. Ludwig theilte mit so manchen andern die Meinung, daß er seine Ehre in erhabenerem Range, und nicht, was doch allein rühmlich ist, in treuer Erfüllung seiner Pflichten suchen müße. Er strebte nach dem Bischoffitze zu Strasburg. Darum schonte er weder der Besitzungen des Stiftes, noch seiner Mitbrüder, weder der Gerechtigkeit und Tugend, noch seiner Seele. Er verkaufte und

verschenkte Zehenden und Güter *), und machte Schulden auf Schulden, nur um sich Gönner zu erwerben. Viele Rechte des Stiftes giengen unter ihm ganz oder zum Theile verloren. Ludwig erreichte zwar durch solche niederträchtige Umschliche seinen Zweck: er ward zum Bischofe von Strasburg gewählt. Aber der gütige Gott erbarmte sich seiner Kirche, und ließ den Unwürdigen seiner schlechten Handlung sich nicht lange freuen. Ludwig starb zu Pfeffikon im Jahre 1402, als er eben mit großem Pompe nach Srasburg abreisen wollte.

Eines muß zu seinem Lobe gesagt werden, daß er einen langwierigen Streit mit den Marchgrafen von Hochberg, deren Verwandter er war, wegen den Zehenden zu Riegol im Breisgau, auf gütliche Weise und zum Vortheile seines Stiftes beilegte.

Hugo I.

54.

Der schöne Regenbogen, das Friedenszeichen des Ewigen mit dem Menschen, spricht dann am freundlichsten zu unserm Gemüthe, wenn er auf ein heftiges, Luft und Erde gewaltig erschütterndes Gewitter folgt. Nach Ludwigs Tode gab die Vorsehung dem Stifte Einsiedeln wieder einen guten, weisen und sorgfältigen Vater, der ein neues Unterpfand war, daß Gottes

*) Z. B. Syrenz, im Elsaß.

Liebe fortwährend zum Wohle des Menschen durch Maria zu Einsiedeln wirken wolle. Dieser neue Fürstabt hieß Hugo, ein Freiherr von Roseneck. Er erneuerte sogleich die früheren guten Verhältnisse des Stiftes mit Zürich, verband sich näher mit dem mächtigen Grafen von Habsburg-Laufenburg, und ließ die Rechte und Freiheiten des Stiftes von neuem durch den Kaiser bestätigen.

Aber auch mit dem besten Willen konnte Hugo nicht alles allein bewirken. Die Anzahl der Konventualen war äußerst klein. Ueberdieß hatten sich die Schulden und Ausgaben vermehrt, die Besitzungen und Einkünfte verringert. Wenn Hugo auf der einen Seite etwas gewann, so verlor er wieder auf der andern, vorzüglich an Besitzungen in der March und an Rechten in der Waldstadt. Bei diesen drückenden Umständen war das eine natürliche Folge, daß auch die Schulanstalten des Stiftes, welche sich seit dem heiligen Eberhard allzeit mit Ruhm erhalten hatten, in Abnahme kamen, und mit starken Schritten ihrem gänzlichen Aufhören entgegen eilten. Ueber hundert Jahre standen alsdann die wissenschaftlichen Lehrstühle in Einsiedeln unbesetzt, bis Männer erschienen, die mit neuem Eifer ausgerüstet, diese schönen Anstalten wieder ins Leben riefen.

Hugos Bemühungen waren dennoch nicht alle unnütz. Er erwarb von neuem, durch Vermittlung der Stadt Zürich, die schon lange und vielfältig angestrittenen Rechte und Einkünfte in den Gemeinden

Menzingen und Aegeri. Außer einigen bestimmten Vorschriften, die er den an verschiedenen Orten der Waldstadt angesiedelten Waldbrüdern und Waldschwestern gab, und mehrern andern schönen Verfügungen, stiftete er auch die Jahrzeit für alle Aebte, Stifter und Angehörigen des Gotteshauses, das noch jährlich am Dienstage nach St. Gall gefeiert wird.

Wenn Hugo kein anderes Lob verdiente, als um dieser Stiftung willen, so müßte man ihm solches bringen, weil er durch diese Anordnung sich dankbar zeigte. Dankbarkeit ist eine der ersten christlichen Pflichten, und Niemand verdient den Dank besser, als wer für Gott und die Religion lebte und handelte, wie Einsiedelns fromme Stifter und Mitglieder; und nie zeigt sich die Dankbarkeit größer, als wenn sie noch durch frommes Gebet dort in die Ewigkeit hinüberreicht, wo sonst der Mensch, in der gerechten Hand Gottes liegend, für sich nicht mehr wirken kann.

Der Fürstabt Hugo saß auch unter den Vätern des allgemeinen Kirchenrathes zu Konstanz. Er hatte den Papst Johannes bei dessen Einzuge daselbst im Jahre 1413 mit vierzehn Pferden begleitet, und war unter allen Aebten, die sich dort einfanden, dem Range nach als der Zweite betrachtet worden. Kaiser Sigismund, der dem Kirchenrathe beiwohnte, wallete von Konstanz über Zürich nach Einsiedeln, um alldort die Helferinn der Christen, Maria, zu verehren, und sie um Hilfe und Unterstützung bei seinen guten Absichten für die heilige Kirche anzuflehen.

Abt Hugo war kaum von Konstanz zurückgekehrt, sich von seinen vielfältigen Abmühungen zu erholen, so starb er zu Pfeffikon zu großem Leide der Seinigen und seiner Freunde. Die Thränen des Kindes am Sarge des Vaters sind ein Ruhm des Hingeschiedenen.

Burkard I.

55.

Der folgende Fürstabt, Burkard von Krenchingen, Freiherr von Weissenburg, fuhr in Hugos Plane, die Rechte des Klosters aufs neue festzustellen, mit Eifer fort. Eine der schwierigsten Arbeiten, die er aber glücklich vollendete, war die Bestimmung der Verhältnisse des Stiftes zu der Waldstadt. Verschiedene Zerwürfnisse hatten schon lange her zwischen ihnen gedauert, und nie noch ausgeglichen werden können. Da wählte man, wie es oft schon geschehen war, und wie es dem Grundsatze der friedebringenden christlichen Religion am angemessensten ist, man wählte Schiedsrichter, im Jahre 1419. Die Waldstadt erhielt durch einen gütlichen Vergleich zeitliche Vortheile, das Stift enthob daraus für sich den köstlichern Schatz, nämlich Liebe und Frieden. Da die Rechte des Stiftes auf derlei und andere Art nur gar zu oft, und auf die boshafteste und verdrehteste Weise, in geistlicher und weltlicher Hinsicht, angegriffen und gefährdet wurden; so hieß Papst Martin V alle von seinen Vorgängern von jeher dem Gottes-

hause Einsiedeln ertheilte Ablässe, Gnaden und Freiheiten auf ein neues gut, der Kaiser Sigismund bestätigte ihm wieder alle alten Freiheiten, Rechte und Besitzungen, und eben so die Fürstenwürde. Er belehnte bei dieser Gelegenheit den Abt mit den Regalien, und Burkards Kaplan schwur im Namen und auf die Seele seines Herrn dem Kaiser und dem Reiche Treue und Pflicht.

Auch neue Gnaden erwarb sich der emsige Fürstabt vom Kaiser. Die Schirmvogtei über Einsiedeln war bisher immer bei den Habsburgern geblieben. Jezt gab sie der Kaiser im Jahre 1433 den Männern zu Schwyz mit eben den Rechten und Beschwerden, wie sie die vorigen Schirmvögte besessen hatten; diese versprachen hinwieder dem Stifte Schutz und Hilfe in all' und jeglicher Noth. Sigismund bekräftigte den ganzen Vertrag durch eine goldene Bulle. So wurde das Gotteshaus mit seinen Nachbarn immer mehr befreundet und verbunden.

Die Lehen des Stiftes ordnete der Fürstabt wieder auf festen Fuß; jenes der Herrschaft Wädenschweil bestätigte er den Johanniter-Rittern. Er vermehrte durch Ankäufe die sehr verminderten Güter des Klosters. Streitigkeiten über verschiedene Sachen und an verschiedenen Orten wurden ausgeglichen, und in jeder Rücksicht alles angewendet und gethan, was immer zur Sicherung des Stiftes, in Ansehung aller seiner Rechte, anzuwenden und zu thun mög-

lich war. Burkard stellte auch beträchtliche neue Gebäude am Kloster her, und am Thurme zu Pfeffikon bauete er ein Haus zu bequemerer Wohnung. Die Zierde des öffentlichen Gottesdienstes vermehrte er mit Kirchenornaten und kostbaren heiligen Gefässen. Auch trat er einer Verbindung von sechs und dreißig Klöstern der Konstanzer Diözese bei, und wurde als Vorsteher derselben ernannt. Ihr Zweck war einerseits eine geistliche Verbrüderung, anderseits gegenseitige Unterstützung und Erhaltung.

56.

Dessen ungeachtet wankte das ehrwürdige, durch so viele Tugenden und preiswürdige Männer seit Jahrhunderten gefeierte Stift seiner endlichen Auflösung immer näher. Wir werden sehen, wie es hundert Jahre später nur durch außerordentliche Fügungen der göttlichen Vorsehung vom völligen Untergange gerettet wurde. Menschliche Kraft und Klugheit vermochten nichts mehr. Neben Burkard waren nur noch vier Kapitularen im Kloster. Der Gottesdienst, der Beichtstuhl und der christliche Unterricht wurden durch Kapläne besorgt. Mehrere der vorzüglichsten Beamtungen waren an Weltliche überlassen.

Allein wo die Menschen zu nachläßig waren, da sorgte Gottes Vorsehung zu seiner und seiner heiligsten Mutter Ehre. Die Wallfahrter wurden immer zahlreicher, und Gott belohnte ihr Vertrauen mit wunderbaren Heilungen von Krankheiten des Leibes und der Seele. Die ganze Erde pries den Allmäch-

tigen, der große Dinge that, damit alle Geschlechter seine jungfräuliche Mutter selig preisen sollten. In einer Bulle, worin Papst Eugenius im Jahre 1432 dem Stifte Einsiedeln die Privilegien bestätigte, welche in der Bulle Leos VIII enthalten sind, heißt es: „Wir haben vernommen, daß eine übergroße Menge „Christgläubiger beiderlei Geschlechts nach der Ka„pelle der seligsten Jungfrau Maria zu den Einsied„lern..... ströme, wegen sehr vielen Wundern, wel„che dort der Herr durch die Verdienste dieser heili„gen Jungfrau, wie es mit frommem Herzen geglaubt „wird, zu wirken sich gewürdiget hat, und auch um die „Schätze der Ablässe zu gewinnen, welche unser Vor„fahrer Leo VIII, seliger Gedächtniß, daselbst aus „sicheren Gründen verliehen hat". Fürst Burkard hatte zu Betreibung dieser Bulle auf das Concilium von Basel, das eben dazumal versammelt war, einen eigenen Stellvertreter abgeordnet, nämlich den Probst von Zürich, Heinrich Annenstetter. Alle Eidgenossen hatten ihre Bitten für diese Bestätigung mit denen des Abtes an den Papst vereiniget. Später gab eben diese päpstliche Bulle zu langwierigen, und sehr verdrüßlichen Streitigkeiten zwischen dem Stifte und der bischöflichen Curie von Konstanz Anlaß.

Rudolf III.

57.

Burkard sah noch den Anfang eines Krieges zwischen Zürich und Schwyz, war aber so glücklich, nicht

lange dessen Zeuge seyn zu müßen. Er starb, kurz nach desselben Ausbruch, im Jahre 1438. Nach seinem Tode wurde Rudolf III, von Hohensax, zum Abte gewählt und zum Fürsten erhoben. Seine Regierung war höchst unruhig. Schon vor seiner Wahl war Einsiedeln durch die Schwyzer, und Pfeffikon durch Zürcher genommen und besetzt. Jetzt hielt man viele eidgenössische Tagsatzungen, selbst auch in Einsiedeln, dem Uebel zu wehren; aber vergebens. Das Unglück ward größer durch Theurung und Hungersnoth. Am Ezelberge kam es zu Gefechten, welche die Stärke des Schwyzerarms von neuem bewährten, und wohl auch dazu halfen, daß die Parteien die von allen Seiten angetragene gütliche Uebereinkunft auf einige Zeit annahmen. Zürich versprach darin unter anderm, die freie und ungehinderte Einfuhr des Weines in die Waldstadt wie vor Alters her zuzugeben. Das Stift, auf dessen Gebiet der Krieg geführt wurde, hatte indessen doch außerordentlich gelitten.

Der Krieg war kaum unterbrochen; so kam eine schreckliche, mit der größten Wuth alles verheerende Pest, im Jahre 1439. Da rief Jedermann zum allbarmherzigen Vater im Himmel um Gnade und Schonung. Die Erfahrung lehrt, daß dieses schreckliche Uebel, welches den Menschen fast jeden Augenblick von den Seinigen und von der Erde wegzuraffen, und vor den gerechten Richterstuhl Gottes zu stellen droht, mehr als alle andere irdische Noth den Sünder zur Besinnung und Besserung, und den Gu-

ken zur treuen Anhänglichkeit an Gott antreibt. Da fühlt man in seinem tiefsten und hellsten Bewußtseyn des Menschen Schwäche und Hilflosigkeit, fühlt die Eitelkeit des Zeitlichen, fühlt das Bedürfniß eines guten, ruhigen Gewissens, und wendet seinen Blick dorthin, wo allein Rettung und Heil möglich ist, zum Herrn über Leben und Tod.

Nun geschahen Gebete über Gebete, und Wallfahrten über Wallfahrten, im Geiste wahrer und eifriger Buße. Ganze Schaaren kamen nach Einsiedeln. Basel gelobte, den Magistrat und die Bürger dahin zu senden, und zehn Jahre lang dauerte ununterbrochen die feierliche Wallfahrt dieser großen Stadt. Das Concilium, das noch immer dort versammelt war, beförderte die fromme Uebung durch Ertheilung eines Ablasses von zehn Jahren. Aber bald ward der Mensch wieder Mensch. Das sittliche Verderben war zu groß. Die Concilien von Konstanz und Basel hatten das Unheil nicht heben können. Es nahm im Gegentheile mit jedem Tage zu, bis endlich der gerechte Gott die fürchterlichste aller Strafen über die Menschheit verhängte, nämlich Trennung und Abfall von der einigen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche, und Irrthum in der Religion, die das unentbehrlichste Gut des Menschen ist.

58.

Auf die Pest brach der Krieg mit größerm Elende als je aus, im Jahre 1440; das Stift litt, wie das erstemal, wieder vorzüglich viel dabei. Zürich

verbot die Ausfuhr der Lebensmittel aus seinem Gebiete, nahm die Gefälle, welche Schwyz, Glarus und den Klöstern gehörten, in Beschlag. So war diesen Bergkantonen das Brod entzogen. Die Schwyzer stellten sogleich auf den Ezel ihre Kriegsmacht.

Eben damals entstand großer Lärm in der Waldstadt, daß die Zürcher gegen dieselbe anrückten, alles mit Feuer und Schwert verheerten und die Viehheerden forttrieben. Man wollte sie schon an der Schindelegi erblickt, und die Rauchsäulen der brennenden Häuser gesehen haben. Bald zeigte es sich aber, daß es bloser Irrthum sey. Es waren nur friedliche Schaaren von Pilgern, die aus Lothringen und den Niederlanden nach Einsiedeln wallfahrteten, und welche der Gewohnheit nach mit langen Stäben versehen waren.

Doch die Stadt Zürich war wirklich in kriegerischem Anzuge gegen die auf dem Ezel gelagerten Schwyzer, und besetzte Pfeffikon. Die Schwyzer mit ihren Verbündeten vertrieben sie aus diesem festen Thurme, und nahmen die Höfe. Die Hofleute kamen in großer Angst zum Abte Rudolf, der damals mit einigen seiner Konventherren sich nach Rappersweil begeben hatte, und baten ihn, er wolle doch ihr Fürbitter bei den Siegern seyn, damit diese sich gnädig gegen sie erweisen möchten. Rudolf that es; da geschah den Hofleuten kein Leid. Sie schwuren dem Abte aufs neue den Eid als ihrem Oberherrn, und verpflichteten sich, dem Lande Schwyz Treue und Bei-

stand, wie bisher der Stadt Zürich, zu leisten. Dann gieng der Sieger Zug verwüstend auf Zürich los. Allein nahe an der Stadt wurde, nach großer Anstrengung vieler vermittelnden Freunde, ein Frieden geschlossen. Die gewonnenen einsiedlischen Höfe zu Wollerau, Pfeffikon, Hurden und Ufnau blieben unter der hohen Gerichtsbarkeit der Schutzherren des Stiftes.

Jedoch weder die Gemüther noch die Waffen ruhten lange. Die Tagsatzungen, deren bedeutendste zu Einsiedeln gehalten worden war, suchten die Ruhe und die Eintracht zu erhalten, vermochten es aber nicht. Die Kriegshaufen der Zürcher und jene der übrigen Eidgenossen, insbesondere der Schwyzer, zogen neuerdings gegen einander. Auf dem Gebiete des Stiftes Einsiedeln, zu Freienbach, geschah wieder das erste, nicht unwichtige Gefecht. Schwyz siegte und rückte sammt den Bundesgenossen gegen Zürich vor. So kamen Einsiedelns Angehörige wieder aus der Noth und aus dem Gedränge. Aber für Zürich und seine Landschaft waren die Folgen dieses Krieges sehr unglücklich und verderblich. Nach mancher blutigen That ward man der Fehden und des Verwüstens so wenig müde, daß es alle Anstrengungen des Fürstabtes Rudolf und des Bischofes Heinrich von Konstanz bedurfte, um zwischen den bis zur höchsten Erbitterung aufgereizten Theilen einige Waffenruhe zu bewirken. Es lag Rudolfen alles am Frieden, da er durch den Krieg gar viel erlitt, und noch mehr, da durch die Fortsetzung desselben der Untergang der ihm so wichtigen und so freundschaft-

lichen Stadt Rappersweil unvermeidlich erfolgt wäre. So aber rettete Rudolf das Seinige, und wurde der Wohlthäter und Retter dieser Stadt.

Ueberhaupt hatte der preiswürdige Abt sich in diesen kritischen Umständen mit vieler Umsicht und Weisheit benommen, und einen mächtigen Einfluß ausgeübt. Er war mit beiden streitenden Theilen verbündet, und blieb es sogar während dem Kriege, ohne je dem einen oder dem andern mißfällig oder verdächtig zu werden. Solches Zutrauen verdient und genießt nur Gerechtigkeit, Tugend und Weisheit.

Es loderte aber die Flamme des Krieges bald wieder frisch und hoch auf, und verheerte mehrere Jahre lang mit furchtbarer Wuth manch ehedem glückliches, zufriedenes und frohes Ländchen. Zwar geschahen große und berühmte Thaten der Tapferkeit und der Vaterlandsliebe*); aber auch viele heiße Thränen, die der Jammer manchem Unschuldigen erpreßte, wurden zum Himmel geweinet.

Die Besitzungen und Höfe des Stiftes Einsiedeln litten dabei noch vieles, wie vorher, und noch einmal, im Jahr 1445, fiel bei Wollerau eine Schlacht vor, die das Elend des Landes zur höchsten Stufe steigerte. Darum nahm Abt Rudolf alle Kraft seines Alters, seiner Erfahrung und seines Ansehens zusammen, eine bleibende und haltbare Vereinigung unter den Eidgenossen zuwege zu bringen. Seine

*) Z. B. Bei St. Jakob an der Birs, vor Basel u. s. w.

Mühe hatte dießmal bessern und bleibendern Erfolg als früher. Der Friede wurde eingeleitet, und endlich zu Einsiedeln, unter den Augen der unbefleckten und liebevollen Mutter des Friedens, im Jahre 1447 ausgesprochen und angenommen.

59.

Die bösen Zeiten, die aber nur eine nothwendige Folge böser Menschen sind, hatten den thätigen Fürsten Rudolf nicht gehindert, noch einiges zum Wohle und zur Aufrechthaltung seines sinkenden Stiftes zu thun. Neben dem, daß er sich von den Kaisern alle Rechte, Besitzungen und die Fürstenwürde nochmals bestätigen ließ, erwarb er vom Conzilium zu Basel wiederholt für sich und alle diejenigen, die er in seinem Namen dazu bestimmen würde, in Betreff des Beichthörens große Privilegien, im Jahre 1442. Dem Kloster Fahr verschaffte er richtige Abtragung der Zinse und Zehenden. Den Pilgrimen, vorzüglich denen nach Einsiedeln, wurde in einem Friedensschlusse zu Ensisheim unbeschwerte Reise zugesichert.

Der Friede war kaum hergestellt, so nahm Gott im Jahre 1447 den trefflichen Fürsten Rudolf zu sich ins Reich der Belohnung, in das Land der Seligen, wo kein Krieg mehr wüthet, wo die reine Flamme ewiger Liebe, an Gott selbst entzündet, als unaussprechliche Seligkeit in unveränderlicher Schöne und unvertilgbarer Glut auflodert.

Franz I.

60.

Sein Nachfolger war sein Neffe, Franz von Hohenrechberg, ein Mann, der wegen seiner hohen Weisheit und seinem Verstande, wie einer seiner Zeitgenossen schreibt, alles Gute von sich erwarten ließ. Aber er starb schon fünf Jahre nach seiner Erhebung, im Jahre 1452. Doch erholten sich seine Unterthanen unter seiner liebevollen und menschenfreundlichen Regierung von den Unfällen des vergangenen Krieges. Die niedergebrannten Wohnungen wurden hergestellt, die Felder angebaut und Gott gab Segen und Gedeihen. Wer arbeitsam und redlich ist, und die Prüfungen des Himmels mit Dank annimmt, der kann immer mit Zuversicht auf Gottes allgütigen Beistand hoffen. Franz hatte ebenfalls die Rechte des Stiftes in der March gerichtlich erneuern, und eben so mehrere Besitzungen, welche dem Gotteshause in Einsiedeln und anderswo durch die Fahrläßigkeit der Beamten nach und nach entzogen worden waren, demselben zurückstellen lassen.

Für die Pilgrime bewirkte er durch den österreichischen Herzog Albert vom Papste Nikolaus V neue Ablässe; für das Stift aber die Bestätigung der oben angeführten Bulle Eugenius IV, und eine völlige Befreiung von aller Gerichtsbarkeit des Bischofs von Konstanz auf eine bestimmte Zeit, was aber später durch den Papst Pius II auf alle Zeiten ausgedehnt worden ist.

Gerold I.

61.

Der folgende Abt Gerold, von Hohensax, hätte unter andern Umständen ein wackerer Fürst heißen können; aber er wußte die Kräfte, oder vielmehr die Schwäche des sinkenden Stiftes nicht zu berechnen, und so leistete er wenig zum Frommen desselben. Wenn er auch auf der einen Seite durch seine wahrhaft guten Eigenschaften etwas nützte; so schadete er auf der andern Seite wieder eben so viel durch seine übertriebene Prachtliebe. Es leuchtete keineswegs der große Geist seines Bruders, des frühern Abtes Rudolf III, aus ihm. Doch schaffte er, wie dieser in andern Fällen, Friede und Recht zwischen dem Stifte St. Gallen und den Appenzellern.

Papst Pius II, der gegen die Schweizer überhaupt sehr günstig gesinnet war, zeigte eine vorzügliche Neigung gegen die Einsiedler. Gerold erhielt von ihm die schon lange verlangte, aber immer schwierig gemachte, förmliche Bestätigung der Bulle Leo VIII, über die in derselben enthaltenen Privilegien, für immerwährende Zeiten. Allein das war dem Fürstabte noch nicht genügend. Er wollte die Privilegien noch ausgedehnter haben, und verreiste deßwegen im Jahre 1464 im Geleite von hundert Reutern nach Rom. Die Pracht seiner Reise brachte ihn zu Florenz in große Verlegenheiten, aber bei dem Papste selbst erreichte er mehr, als er vorher zu wünschen gewagt hatte. Bei seiner Rückkunft wurde er auf dem Brül vom

Kapitel sehr feierlich empfangen, und zum Andenken erbaute er eben da die Kapelle zum heiligen Kreuze. Dieser Ablässe und der ausgedehntern Gewalt der Beichtväter wegen, kam bei der folgenden großen Engelweihe, im Jahre 1466, das Volk in unzählbarer Menge nach Einsiedeln, und die acht Orte gaben den Pilgrimen, die zu der, wie es in dieser Urkunde heißt, von Gott selbst geweiheten Kapelle wallfahrteten, auf einer zu Zürich gehaltenen Tagsatzung sicheres Geleite. Der Generalvikar von Konstanz hatte durch besondere Hirtenbriefe das christliche Volk ermuntert, sich zur Empfangung des vollkommenen Ablasses an der Engelweihe recht vorzubereiten.

62.

Allein für den Fürstabt Gerold waren noch Tage der Trübsal bestimmt. Wäre der Mensch immer hienieden glücklich, er würde gar zu leicht sich, seine Seele, seine Bestimmung, seinen Gott vergessen. Darum muß unser Herz losgerissen werden von dieser Erde, damit es sich leichter hinaufhebe zum Ueberirdischen, zum Unendlichen. Durch einen ungefähren Zufall geriethen die Klostergebäude in Flammen, und alles ward ihr Raub, die Mauern ausgenommen. Das Feuer verzehrte auch das äußere, nur zur Verzierung angehängte Holzwerk an der heiligen Kapelle; diese selbst blieb ganz unversehrt. Da aber Gerold bei seiner Römerfahrt alles Geld aufgebraucht, und ihm jetzt zur Zeit der Noth kein Sparpfenning mehr übrig war; so weigerte er sich, zu bauen. Deßwegen wurden die Schirmherren des

Stiftes, der Bischof von Konstanz, und ein Theil seiner wenigen Konventherren zornig über ihn, und droheten ihm mit Entsetzung. Der Papst nahm sich seiner an; auch die Eidgenossen hielten Tagleistung wegen dieser Sache. Endlich wurde Gerold wieder in seiner Würde bestätiget. Allein der Zank hatte das Stift doch nur ärmer gemacht; daher fand der gebeugte Abt nicht für gut, länger in Einsiedeln zu bleiben. Er gieng im Jahre 1465 nach St. Gerold, wo er früher Probst gewesen war; im Kloster ernannte er den Konrad von Hochenrechberg, einen Neffen des Fürsten Franz, zum Administrator oder zu seinem Stellvertreter.

Konrads erste Sorge war die heilige Kapelle aufs neue zu zieren, und sie vor künftigen Gefahren noch mehr zu sichern. Ihn unterstützten mit freigebiger Hand Rudolf von Cham, Burgermeister zu Zürich, Heinrich von Hunwyl, Schultheiß von Luzern, Itel Reding, Landammann, und Jost Stadler, Rathsherr zu Schwyz. Dann fuhr er fort, auch die übrigen Klostergebäude wieder herzustellen. Die Opfer der vielen Pilgrime, welche durch die Noth des Stiftes gerührt, zur Rettung des geliebten Heiligthumes beitrugen, halfen viel dazu, das begonne Werk zur Vollendung zu bringen. Während dieser Zeit, nämlich im Jahre 1470, wurde von einigen weltlichen Leuten die Bruderschaft des heiligen Meinrads gestiftet.

Fürst Gerold war indessen immer in St. Gerold geblieben, und verließ diese Einsamkeit nicht bis zu seinem Tode im Jahre 1481.

Konrad III.

63.

Der Administrator hatte sich während der ganzen Dauer seiner Verwaltung so wacker bewiesen, daß er nun der Abtei würdig gehalten wurde. Das Kapitel wählte ihn im Schlosse Pfeffikon, in großer Pestzeit. Er mochte wohl den Drang der damaligen Umstände allzusehr kennen und fühlen; denn erst nach langer Weigerung ließ er sich durch den Rath zu Schwyz und den Abt Ulrich zu St. Gallen bereden, den Stab anzunehmen. Außer dem Fürstabte waren nur noch drei Kapitularen. Richard oder Burkard von Falkenstein, Albert von Bonstetten und Barnabas von Mosax. Letztere zwei verdienen besondere Auszeichnung.

Albert von Bonstetten war aus einem alten, edeln Geschlechte, das er durch seine Tugenden und Wissenschaften noch weit berühmter machte, als es schon war. Als Abt Gerold Einsiedeln verließ, wurde Albert zum Dekan gemacht, und er blieb es viele Jahre lang. Durch dieses Amt konnte er vorzüglich viel für seine Mitbrüder thun, und er zog sich wirklich durch kluge und liebevolle Verwaltung die Liebe derselben zu. Auch Könige und Fürsten schätzten ihn. Der Papst ertheilte ihm einige besondere Privilegien, und der Kaiser ernannte ihn zum Pfalzgrafen, zum Hofkaplan und zu seinem Beichtvater. Albert schrieb viele geschichtliche Werke, vornehmlich

über die Eidgenossenschaft und über Einsiedeln, durch welche er seinen Ruhm verewigte. Er starb zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts; das eigentliche Jahr seines Todes ist unbekannt.

Barnabas von Mosax hatte, während der Dekan Albert von Bonstetten das Geistliche im Kloster besorgte, hinwieder alle Mühe anzuwenden, das Zeitliche des Stiftes in einem leidentlichen Zustande zu erhalten. Konrad III nahm sich nämlich, seit dem er Fürstabt geworden war, der Geschäfte wenig oder nichts an; er begnügte sich mit dem leeren Titel eines Abtes, und mit dem Vortheile, als solcher nun ungehindert seinen besondern Neigungen fröhnen zu können. Schon bei Anfang seiner Regierung veräußerte er alle noch übriggebliebenen Besitzungen des Stiftes im Breisgau an das Kloster Ettenheim, gegen die Verpflichtung jährlicher Jahrzeiten und anderer frommen Uebungen und Gebete für sein Stift. Dann zog er sich in das einsame und waldigte St. Gerold zurück, wo er seine Jagdlust befriedigte. Barnabas hatte indeß im Jahre 1491 die Verwaltung des Klosters übernommen, und seine Frömmigkeit und Weisheit gaben ihm die Mittel an die Hand, in seiner schwierigen Lage für das Stift sehr viel Gutes zu leisten. Er ließ an den Gebäuden des Münsters vieles verbessern und auch erneuern; er ordnete in Betreff einiger Güter die Sache zu damaligem größern Nutzen des Gottesdienstes; er kaufte von dem Kloster Pfeffers den ganzen Zehend und andere Gefälle zu Mänidorf am Zürchersee. Hugo,

Bischof von Konstanz, versprach ihm, die Freiheiten des Stiftes zu schirmen, und gegen die Mönche nie Gewalt zu brauchen. So wirkte der brave Barnabas mit allem Vortheile und Ruhme. Dennoch hatte er wegen mehreren unfruchtbaren Jahren, und vielleicht auch wegen der Unnützlichkeit des Fürstabtes, einige, aber geringe, Schulden machen müßen. Als er im Jahre 1501 starb, kam die Besorgung der Stiftsgefälle in bösere Hände. Zuerst wurde Johann Ort, früher Hofmeister nnd Schreiber des Fürstabtes, Pfleger; dann übernahm dieses wichtige Amt ein junger Kapitular, Theobald oder Diebold von Geroldseck.

64.

Der Fürstabt Konrad kam öfters von St. Gerold nach Einsiedeln. Bei einer solchen Gelegenheit kaufte er im Jahre 1503 aus seinem eigenen geerbten Vermögen für das Stift eine Alp, Silthal genannt, die er ganz zu einer guten Pferdezucht benützte. Wirklich waren auch seine jungen Pferde so berühmt, daß sie in Deutschland und Italien für fürstliche und herzogliche Marställe gesucht wurden.

Dagegen blieb aber die Seelsorge vernachläßiget und vergessen. Indeß Konrad jagte und Pferde erzog, hausten Geroldseck der die Pfarrei hätte besorgen sollen, und sein einziger Mitkapitular, Heinrich von Mosax, in Pfeffikon nach ihren Gelüsten. Da wurde durch den Papst ein Kaplan in Einsiedeln gesetzt, der sich gar sehr um das geistliche Wohl der immer zahlreichen Pilgrime zu be-

schäftigen hatte. Doch wurden bald die Kapläne wieder vermehrt.

Im Jahre 1509, als Abt Konrad eben einmal in seinem Stifte war, brach in einem Beckerhause des Dorfes Feuer aus. Die Flammen verbreiteten sich schnell, und ergriffen die kaum hergestellten Klostergebäude. Sie näherten sich schon drohend der Wohnung des Abtes; da warf sich dieser, wie man erzählt, flehend vor das Bild der gnadenreichen Gottes-Mutter in der heiligen Kapelle und bat um Erbarmung und um Rettung der noch übrigen Gebäude. Sein Gebet wurde erhört. Die heilige Kapelle, die Wohnungen des Abtes und das Haus der Stiftskapitularen, so wie die Häuser der Kapläne außer dem Kloster blieben verschont. Auch die heiligen Geräthe, Kleider und Zierden der Kirche wurden gerettet; die Kirche selbst aber, das übrige Kloster und das Dorf waren zu Asche geworden. Dieser neue Schlag stürzte das Stift in völlige Ohnmacht, es kam gleichsam seinen letzten Todeszuckungen nahe.

Man mußte und wollte wieder bauen; dazu entlehnte man das Geld, weil die vielen in kurzer Zeit folgenden Unfälle, und die gegenwärtige schlechte Verwaltung einen Vorrath auf die Tage der Noth unmöglich gemacht hatten.

65.

Selbst in diesen Zeiten seiner Auflösung erhielt das Stift noch Beweise hoher Achtung von der ganzen

Eidgenossenschaft, vom römischen Stuhle und von dem Kaiser. Die Eidgenossen hatten Italien gegen die Franzosen vertheidiget, und hiedurch dem Papste Julius II einen wichtigen Dienst geleistet. Aus Dankbarkeit schenkte dieser jeder Stadt und jedem der schweizerischen Urlande eine Fahne, und noch dazu gab er allen insgesammt zwei Fahnen, die eine in seinem, die andere im Namen der heiligen Kirche; dabei rühmte er sie als Vertheidiger und Beschützer der kirchlichen Freiheit. Diese zwei letztern Fahnen wurden von den Eidgenossen über den Hochaltar in der Kirche von Einsiedeln, als dem brühmtesten und besuchtesten Orte der Schweiz, aufgehängt, damit bei dem Anblicke dieser rühmlichen Siegeszeichen die Herzen aller dahin wallenden Eidgenossen immer mehr zur Liebe der heiligen Religion und des Vaterlandes entflammt würden. Die Eidgenossen sandten darauf Abgeordnete an den römischen Hof, dem Papste aufrichtige Dankbarkeit und ewige Treue für so große Auszeichnung zu geloben.

Konrad ließ durch eben diese Boten eine erneuerte Bestätigung der früheren Bullen der Päpste auswirken, und Julius ertheilte sie auf ewig unwiederruflich und unveränderlich. Papst Leo X, welcher nach Julius den Stuhl des heiligen Petrus zu Rom eingenommen hatte, schrieb kurze Zeit hernach in einem Breve an Konrad, daß er mit Freuden seine große Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl vernommen habe, und lobte seinen Eifer, dessen Freiheit und

Unverletzlichkeit zu handhaben. Er rühmt den Fürstabt dieser Gesinnungen wegen, ermahnt ihn, bei diesem guten Willen zu verharren, und verspricht ihm dafür, wenn Noth und Gelegenheit es erforderten, väterliche Unterstützung. Bald ergab sich dazu die Gelegenheit. Denn noch waltete immer der alte Streit mit Konstanz, das die Freiheiten und völlige Unabhängigkeit des Stiftes nicht anerkennen wollte. Dagegen vertheidigten die Kantone eben diese Privilegien an wiederholten allgemeinen Tagleistungen; insbesondere nahm sich die Regierung von Schwyz des Gotteshauses sehr eifrig an. Da bestätigte der Papst dieselben, sammt allen andern geistlichen Vorrechten, ohne Beschränkung oder Ausnahme.

Kaiser Maximilian belehnte den Abt Konrad mit den fürstlichen Regalien, und dieser legte den Eid der Treue in die Hände des berühmten Kardinals von Sitten, Matthäus Schinner, ab. Darauf wurde er auf die deutschen Reichstage eingeladen, eine Ehre, die nachher auch andern einsiedlischen Fürsten wiederfuhr.

Aber alle diese rühmlichen Begünstigungen waren nur die letzten Funken eines verglimmenden Lichtes. Doch waren sie deutliche Beweise, daß die hohe, allgemeine Achtung, in welcher Einsiedeln stand, nicht allein aus seinen Besitzungen, oder nur aus der Würdigkeit seiner Einwohner, sondern noch weit mehr aus den frommen Gefühlen der Religion und der Andacht zu Maria hervorgegangen sey. Sie enthielten,

als Ausdruck der im menschlichen Herzen nie ganz zu vertilgenden religiösen Gesinnung, zugleich auch die Gewährleistung des Wiederaufblühens des Stiftes, selbst in den Zeiten einer schaudervollen Zerrüttung des Vaterlandes, die nun sogleich folgen sollten. Sie bewiesen endlich, daß eine höhere Macht über das einsiedlische Heiligthum wachte, die alles zu dessen Erhaltung weise und lieblich ordnete, und die angemessensten Mittel für diesen Endzweck einleitete.

66.

Wie noch nie brachen nämlich jetzt die Tage des Wehes und der schrecklichsten Gefahr, nicht nur über Einsiedeln, sondern über die ganze katholische Kirche ein. Schon hatten verdorbene und freche Menschen in Deutschland angefangen, die Grundsätze und Lehren der katholischen Kirche theils zu untergraben und ganz zu vertilgen, theils in einem falschen Lichte darzustellen; und dieß alles nur, um ihrer eigenen Sinnlichkeit und ihrem Stolze Vorschub zu thun. Das Gift verbreitete sich schnell, und ergriff bald auch manches faulende Glied der heiligen Kirche in der Schweiz. Unter diesen den Ulrich Zwingli, von Wildhaus im Ober-Toggenburg.

Gute Eigenschaften des Geistes können diesem Manne keineswegs abgesprochen werden; allein nicht so gut war auch sein Herz geartet. Man hat ihm als Pfarrer von Glarus grobe Fehler vorgeworfen; in einem Briefe an den Bischof von Konstanz gesteht er selbst, daß er die Keuschheit, zu welcher er sich

durch die Annahme der heiligen Weihen feierlich verpflichtet, nicht gehalten habe. Um sich nun über die Forderungen der heiligen Kirche, und über den ihr schuldigen Gehorsam wegzusetzen, trennte er sich von dieser liebevollen Mutter, und — o der furchtbaren Gerichte Gottes! — er riß Tausende mit sich ins Verderben, und brachte jahrhundertlange Zwietracht in das nun von seiner schönsten Seite zerrissene Vaterland.

Seit langer Zeit hatten die Menschen jedes Standes und Alters durch ihre Sünden den Zorn Gottes gereizet. Der langmüthige Vater im Himmel hatte die verdorbene Welt mit den eingreifendsten Strafen heimgesucht und aus ihrem Sündentaumel geweckt; allein da war keine Besserung. Nun schwang der Rächer seiner verletzten Ehre die fürchterlichste Geisel, und schlug die Menschheit mit Blindheit des Geistes und Abtrünnigkeit vom wahren Glauben. Seine Vaterhand zurückziehend, überließ er sie sich selbst und der Verführung ihrer geistlichen Hirten. Gute Seelsorger sind eine Gabe Gottes und eine Belohnung für die Tugend; schlechte Miethlinge sind ein Werkzeug seines Zornes, das den Menschen züchtigen soll.

67.

Dieses furchtbare, in die Ewigkeit eingreifende Verderben gieng anfänglich für die Schweiz, leider! vorzüglich aus jenem Orte hervor, wo bisher besonders eifrig der heilige Name Gottes angebetet, die reine

Religion Jesu Christi gelehrt und ausgeübet, und Maria die Mutter des Erlösers verehrt worden war. Der pflichtvergessene Pfleger Geroldseck war so boshaft, den in Glarus verschrieenen Zwingli im Jahre 1516 zum Leutpriester von Einsiedeln anzunehmen. Dieser traf da ein Paar andere, gleichgesinnte und gleichgeartete Freunde an, die neben ihm als Kapläne des Stiftes angestellt waren. Unter dem Schutze des Pflegers, und bei der Nachläßigkeit des Fürsten, konnten sie nun frei lehren und handeln. Zwinglis Freunde unterschieden sich von ihm nur durch größere Unvorsichtigkeit. Bald wurde sogar die Kanzel mißbraucht. Auf listige Weise vermischten sie in ihren Predigten die wahre Lehre der katholischen Kirche mit den unter dem ungebildeten Volke eingeschlichenen Mißbräuchen. Sie griffen mit glänzender Beredsamkeit das blos Aeußerliche und Zufällige des Gottesdienstes an, und erst dann, wenn sie gleich Schlangen die gutmüthigen Zuhörer umschlungen hatten, wußten sie diesen auch das Gift der Vorurtheile, oder falsche Begriffe von wesentlichen Grundsätzen der Religion Jesu Christi beizubringen. Sie gaben vor, nur das reine Evangelium, oder die Lehre der heiligen Schrift zu predigen, und legten diese nach Willkühr aus. Als wäre der Geist und Inhalt der heiligen Schriften eine Sache, die, wie ihr todter Buchstabe, dem menschlichen Verstande unterläge, und nicht vielmehr vom Geiste Gottes geoffenbaret würde, der sich durch die Kirche Jesu Christi ausspricht! Wer Gottes Geist nicht hat, der kennt den Sinn der heiligen

Schriften nicht, und wer ihren Sinn nicht kennt, der hat gar keine heiligen Schriften mehr.

Das schon lange vernachläßigte Volk theilte sich in seinen Ansichten. Die Gnade Gottes erhielt die einen auf dem Wege der Wahrheit; die andern hiengen den Neuerungen an, gewiß ohne recht einzusehen, wohin die Sache noch führen könnte. Es ist leicht, den Blinden in die Falle zu leiten, und wer das Licht scheut, der läßt sich die Augen gerne zuhalten.

Noch heftiger predigten Zwingli und seine Mithelfer an der großen Engelweihe im Jahre 1517, wo sich eine außerordentliche Menge Pilgrime zur Gewinnung der Ablässe und zur Lösung ihrer Gelübde eingefunden hatte. Die Lästerungen der Neuerer gegen die heilige Religion, ihre Geringschätzung gegen die Mutter Gottes, und ihre Verachtung gegen die äußerlichen Uebungen der Andacht brachten das fromme Volk in völlige Verwirrung und Gährung. Die Verführer hatten in der Waldstadt schon großen Anhang gefunden, der, vereint mit ihnen, die Wallfahrter neckte und ihrer spottete. Diese wußten sich daher nicht mehr zu helfen. Sie erblickten an der heiligen Stätte nur den Gräuel der Verwüstung; wo sie Hilfe in der Noth und Trost für das bekümmerte Herz gesucht und erwartet hatten, fanden sie nur neuen Jammer und herzzerschneidenden Spott! Die Wallfahrt nahm ab; doch nicht allzusehr und nicht wegen Zwinglis Predigten, die verachtet und verwünscht wurden, sondern aus Ueberdruß der Pilgri-

me an den Neckereien der Geistlichen und ihrer mißleitenten Freunde.

Zwingli überließ im folgenden Jahre die Pfarrei zu Einsiedeln einem seiner Freunde, dem Leo Jud, aus dem Elsaß, und gieng als Prediger nach Zürich. Hier fand er viele Anhänger, und in wenigen Jahren erklärte sich diese wichtige Stadt für die neue Lehre, und mit ihr auch andere vorzügliche Städte der Schweiz. Daher so viele Seufzer und Thränen aller guten Eidgenossen! Daher so viel vergossenes Blut der Mitbürger! Daher wiederholtes Elend des Vaterlandes! Wo die Religion die Herzen trennt, da ist das einzig = feste bürgerliche Band der Liebe gelöst. O daß doch bald die schöne Einheit der Lehre in der Schweiz zurückkehrte; dann würde jenes Band brüderlicher Liebe alle Schweizer fester als jemals umschlingen, und Einheit, Vereinigung der Gesinnung und That, würde die alte hohe Kraft, treue Biederkeit, Sicherheit und Glück wiederbringen!

Fünf Jahre später, im Jahre 1522, ließ Geroldseck den Zwingli noch einmal an einer großen Engelweihe in Einsiedeln predigen. Es war schon wieder eine ganze Welt von Pilgern da zusammengeströmt. Die Wirkung der Predigt war, in höherm Grade als das erstemal, Ueberdruß, Murren und Verwünschen. Die Gährung brauste fast zum Aufruhr gegen die falschen Lehrer auf. Man fieng an einzusehen, wie verderblich ihre Neuerungen seyen. Sie fanden weder bei den Wallfahrtern noch bei den

Landleuten in der Waldstadt mehr Eingang; wer da früher für sie geneigt gewesen war, der kehrte durch Gottes Gnade wieder zur Wahrheit und zum Heile zurück. Einsiedeln sollte noch fernerhin der Gnadenthron Mariens bleiben.

68.

Der Fürstabt Konrad hatte sich indessen dieser Sache nichts angenommen. Er war nicht für die neue Irrlehre; aber auch zu gleichgültig, als daß er sich dagegen hätte erklären mögen. Es lag etwas ganz eigenes in seinem Charakter und in seinem ganzen Wesen. Offenheit, Güte, Vertrauen auf Gott und auf eigene Kraft, Liebe zu seinem Stifte und große Geistesanlagen hätten ihn für Außerordentliches fähig gemacht. Allein die allgemeine Sittenlosigkeit, die Verdorbenheit seiner Umgebungen, und seine eigenen heftigen Neigungen fesselten und erstickten das aufkeimende Gute oft in ihm. Er liebte die Wissenschaften und die Gelehrten, besaß aber selbst nur mittelmäßige Bildung, und scheute, wie es scheint, mühsames Nachdenken. Aus diesem und auch andern Gründen, besonders wegen seiner Vorliebe für ritterliche Uebungen, vernachläßigte er die Pflichten seines Ordensstandes und seiner priesterlichen Würde. Seine Gemüthsart hatte, wie sein Angesicht, etwas Rohes und Wildes; darum war er in seiner Rede öfters, auch wenn er es für sein Stift am redlichsten meinte, hart und beleidigend, wodurch er mißfiel und schadete, wo er nützen sollte oder wollte.

Das Benehmen des Pflegers Geroldseck, des einzigen noch übrigen Stiftskapitulars, war noch fehlerhafter. Untreu an seinem Stande und seinem Amte, suchte er nur, aber auf feinere Weise, die Befriedigung seiner Lüste. Die zerstörenden Lehren der sogenannten Reformatoren, Zwinglis und seiner Mithelfer, fanden leicht seinen Beifall; mit ihnen arbeitete er zum gemeinsamen Verderben. Weil nun Zwingli in Zürich sich aufhielt, und dessen falsche Grundsätze nach und nach in Einsiedeln weniger laut ausgesprochen werden durften; so wurde Geroldseck ein Abtrünniger an der Religion und ein Verräther an seinem Stifte. Er begab sich zu jenem an den Ort hin, der indeß zum Mittelpunkte des neuen Glaubens geworden war. Noch vorher ließ er aber die Nonnen des Klosters Fahr verführen, so daß sie ihre Zellen verließen, ihren Gelübden untreu und von der Religion abtrünnig wurden. Dann riß er im Jahre 1524 alle Gefälle und Besitzungen des Stiftes im Gebiete von Zürich an sich, und bezog sie, zum unermeßlichen Schaden des Gotteshauses, bis zu seinem unseligen Tode. Seinem Bruder hatte er schon früher mit den Geldern des Klosters bei dessen ungeziemenden Aufwande und bei Aufbauung großer, neuer Gebäude, zum Nachtheile des ihm anvertrauten Stiftsgutes, geholfen.

69.

Konrad war endlich alt und unvermögend geworden, und das ehemals so herrliche und lebendige

Kloster stand jetzt öde und verlassen da. Die Wallfahrt hatte theils um der allgemeinen Unruhen willen, theils wegen dem Abfalle mehrerer benachbarten Landschaften von der wahren Religion sehr abgenommen. Geroldseck wollte, ungeachtet Konrad alle Kraft seines Ansehens und seiner Liebe zu ihm verwendete, nicht mehr zur Pflicht und zum Kloster zurückkehren. Da wendete sich der Abt an die Schirmherren von Schwyz, und diese thaten sogleich alles zum Besten des Stiftes.

Weil kein Kapitular mehr in Einsiedeln war, so legte Konrad, ungefähr sechs und achtzig Jahre alt, im Jahre 1526 seine Abtwürde zu Gunsten Ludwig Blarers von Wartensee, eines Religiosen von St. Gallen, in die Hände der Schirmherren nieder, und bedingte für sich nur eine jährliche Pension aus den Gefällen des Stiftes. Ludwig war damals Dekan in St. Gallen. Dieser Umstand mag allein schon beweisen, daß Konrad mit aller Umsicht und mit aller Sorgfalt für sein Stift sich einen Nachfolger auserlesen habe. Der Rath zu Schwyz sandte Abgeordnete nach St. Gallen, die den Neugewählten zur Annahme der Abtei auffordern sollten. Ludwig, nachdem ihn sein Abt von dem ihm geschwornen Gehorsame frei gesprochen hatte, willigte in ihr Verlangen. Er wurde wenige Tage nachher, in Gegenwart aller Amtmänner und der vornehmeren Bediensteten des Gotteshauses, zu Einsiedeln feierlich auf den Hochaltar gesetzt und in die Abtei eingeführt. Der Fürstabt Konrad starb bald darnach, und sein Leichnam

wurde in die fürstliche Gruft eingesenkt. Er verdient, daß wir ihm an dieser Gruft eine Thräne des Mitleidens weihen.

War es auch ein etwas unförmlicher Schlußstein, mit dem die herrliche, glänzende Reihe der trefflichsten Männer aus den edelsten Geschlechtern Deutschlands sich endet, die seit dem Anbeginn des Klosters durch Heiligkeit und Wissenschaft, durch Treue in der Religion und an ihren Gelübden sich ausgezeichnet haben; so vergißt die Geschichte, wenn sie gerecht und menschlich seyn will, gern die wenigen Namen, die ohne Glanz und Schimmer unter dem Verzeichnisse von so vielen ruhmwürdigen Männern vorkommen, und blickt mit Freude und Rührung auf die auserwählten Gefässe der Erbarmungen Gottes, durch welche Ströme des Segens in geistlicher und zeitlicher Hinsicht auf die Menschheit geflossen sind.

Das Kleine erhebt das Große. Die Größe Gottes aber offenbart sich nirgends so unverkennbar, wie in der himmelanstrebenden Tugend des sonst so schwachen Menschen; und das vorzüglich dann, wenn neben dem Tugendhaften ein schwacher, seiner Lust sich überlassender Mensch, wie Schatten neben dem Lichte, steht.

Einsiedeln sollte zur Erde fallen, und alsdann durch den Allmächtigen wieder aus dem Staube gehoben werden, auf daß wir erkennen, daß die Hand und die Kraft des Herrn die Steine zu diesem Hei-

ligthume zusammengetragen habe, und daß diese nämliche Hand auch seine Stütze sey. Wir werden Einsiedeln noch einmal im Strome der Zeiten sinken, aber auch dann sich wieder erheben sehen. Beidemal geschah es gegen alle Erwartung menschlicher Klugheit und gegen alle Umtriebe menschlicher Bosheit. Der Ewige mag züchtigen oder lohnen, erniedrigen oder erhöhen, — gepriesen sey seine göttliche Vorsehung und Liebe, die aus allen seinen Werken, und besonders auch aus dem Spiegel der einsiedlischen Geschichte so lieblich strahlet!

Dritte Abtheilung.

Einsiedelns Wiederaufblühen. Neue Prüfungen. Die Aebte: Ludwig II, Joachim, Adam, Ulrich III, Augustin, Plazidus, Augustin II, Raphael, Maurus, Thomas, Nikolaus II, Marian, Beat, Konrad IV.

Ludwig II.

70.

Der Abt Ludwig II hatte vom Augenblicke des Antrittes der abteilichen Würde bis zu seinem Hinscheiden, fast immerwährend nur Noth, Kummer und drückende Arbeit zu ertragen. Allein, ohne Religiosen und ohne vertraute Hilfe, in einem verlassenen, verarmten, ganz versunkenen Kloster, im Gegedränge großer Schulden, fast ohne Einkünfte, welche theils wegen Geroldseck noch zurückgehalten wurden, theils durch weltliche Beamte, die mehr ihren eigenen Vortheil, als jenen des Stiftes gesucht hatten, sehr vermindert waren, — in solchen Umständen hatte Ludwig die Wiederherstellung eines alten, berühmten und bisher von Jedermann hochgeachteten Stiftes unternommen. Nebst dem mußte er noch die neuen Lehren der von der heiligen katholischen Kirche getrennten Brüder bekämpfen, Lehren, welche vielen der umliegenden Länder gegen das Gotteshaus Haß und Verachtung einflößten, und selbst in der Wald-

stadt die Wiederherstellung der Ordnung in vielen Dingen ungemein erschwerten. Mit Heldenmuth stand Ludwig diesen Hindernissen gegenüber und siegte.

Die Trennung in der Religion und Kirche hatte, wie voraus' zu sehen war, auch eine Trennung des Vaterlandes herbeigezogen. Die sogenannten Reformirten wollten ihre Behauptungen auch denen aufdringen, die mit fester Ueberzeugung dem alten Glauben treu geblieben waren. Es kam zum Kriege. Schon einmal waren die feindlichen Heere gegen einander gestanden, und wieder ohne Schwertschlag von einander gezogen; aber bald zwangen die Reformirten durch frische Maßregeln die katholischen Kantone, im Herbste des Jahres 1531 wieder zu den Waffen zu greifen. Auch von Einsiedeln waren 126 Mann ins Feld gerückt. Bei Kappel und am Gubel, zwischen den Kantonen Zürich und Zug, wurden die Reformirten geschlagen. Zwingli verlor bei Kappel das Leben; mit ihm Geroldseck und eine Menge vornehmer und gemeiner Neugläubiger. Und weil nun die siegenden Katholiken Recht und Billigkeit gebieten konnten; so erhielt auch das Stift Einsiedeln seine, ihm seit einigen Jahren vorenthaltenen Gefälle im Kanton Zürich zurück. Einige kleine Streitigkeiten, die über diese Rückgabe entstanden, wurden nachher leicht in Minne ausgemacht.

71.

Dadurch öffnete sich dem Kloster wieder die Hauptquelle seiner Einkünfte, und Abt Ludwig sah sich

im Stande, vier Novitzen anzunehmen, von denen er zwei in andere Klöster zur Erlernung der Wissenschaften und klösterlichen Lebensweise sandte; die anderen zwei behielt er bei sich, erzog und bildete sie selbst nach den schönen Regeln und Beispielen, die er in den frühern Bewohnern Einsiedelns, und in den damaligen frommen Religiosen von St. Gallen bewunderte. Diese vier waren die ersten nicht-adelichen Kapitularen zu Einsiedeln, und von jetzt an wurde bei Aufnahme der Klosterneulinge nicht mehr auf den Adel der Geburt, sondern auf jenen höhern des Geistes und Herzens gesehen.

Dann ließ Ludwig vom Kaiser Karl V, der sich beim Reichstage zu Regensburg befand, zu welchem auch der Fürstabt eingeladen war, im Jahre 1532 die fürstlichen Regalien sich ertheilen und alle früheren Privilegien bestätigen. Darauf ernannte ihn der Papst Klemens VII im Jahre 1533 neuerdings zum Abte, bewilligte ihm die Insignien der bischöflichen Würde, und gab ihm die Gewalt, die Glocken, Kirchengeräthe, Kirchenkleider und Kirchhöfe in seiner Gerichtsbarkeit zu segnen und zu weihen, die Kirchen selbst zu reconciliren, und endlich die Tonsur und mindern Weihen seinen Religiosen zu ertheilen. Später, im Jahre 1537, wurden auf die Bitte des Abtes und der Schirmherren zu Schwyz, diese Freiheiten durch Papst Paul III noch dahin erweitert, daß, nebst andern Privilegien, dem Abte Ludwig und seinen Nachfolgeren, so lange die zwinglische Irrlehre im Bisthume Konstanz dauern würde,

die völlige Ausübung der bischöflichen Gewalt über die ihnen Angehörigen zukommen sollte. Da aber Konstanz diese Verfügung nicht anerkennen wollte, sondern im Gegentheile sich dawider auflehnte; so wurde sie kurz nachher wieder suspendirt, und alle genannten Privilegien, insoweit sie der bischöflichen Gewalt zuwider seyen, für nichtig erklärt.

Im Kloster Fahr setzte der Fürstabt einen Schaffner, der einsweilen die noch übrigen Gefälle und Besitzungen besorgen sollte, (es waren nämlich viele Güter beim Austritte der Klosterfrauen veräußert worden) bis es möglich würde, dieses Kloster wieder einzurichten und taugliche Jungfrauen darin aufzunehmen. Den Ausgetretenen wurde, wenn sie ledig geblieben waren, eine Pension bewilliget; denen aber, die sich verehlichet hatten, wurde sie ganz abgeschlagen.

In den letzten Jahren seiner Regierung genoß der Abt Ludwig etwas mehr Ruhe, da die größten Schwierigkeiten gehoben, und seine jungen Religiosen zur Hilfe herangewachsen waren. Nach seinem Tode im Jahre 1544, folgte ihm der Jüngste derselben, Joachim Eichhorn von Wyl, in der abteilichen und fürstlichen Würde.

Joachim I.

72.

Joachim war, als er die Regierung antrat, erst sechs und zwanzig Jahre alt; er bewies aber in al-

len seinen Unternehmungen die Tugend eines wahren Religiosen, und die Weisheit und Erfahrung eines Greisen. Er war kaum gewählt; so verwendeten sich die sieben katholischen Orte zu Rom bei dem Papste Paulus III um seine Bestätigung. Joachim war würdig und fähig, in der noch immer bedenklichen Lage des Stiftes, dessen Abt und Fürst zu seyn. Dieses Lob ist nicht übertrieben, denn er leistete in geistlicher und zeitlicher Hinsicht so viel, daß die Geschichtschreiber ihn, und das mit vollem Rechte, den zweiten Stifter des Klosters nennen.

Sein erster Blick war auf die klösterliche Zucht, auf Begründung christlicher Sittlichkeit und Weisheit, und auf Beförderung der Wissenschaften gerichtet. Sowohl jene als diese waren vernachläßiget worden, und hiedurch zerfiel das Ganze. Sie sind die Säulen, auf denen das Gebäude einer geistlichen Gemeinde ruht.

Die Stiftskapläne und die weltlichen Beamten waren die zweite Ursache, welche das Stift dem Untergange nahe gebracht hatten. Joachim vermehrte deßwegen, so viel es thunlich war, die Anzahl seiner Religiosen, und überließ diesen die Geschäfte sowohl der Seelsorge als der Haushaltung.

Das klösterliche Leben war unter seiner Leitung sehr schnell zu einer solchen Vollkommenheit gediehen, daß von Einsiedeln aus wieder, wie in seiner ersten Blüthezeit, viele Religiosen in andere Klöster verlangt wurden, damit der Abglanz von Joachims Tugenden auch dort noch leuchtete und wärmte. Er selbst

arbeitete viel und mit gutem Erfolge an der Verbesserung der Klöster in Schwaben, deren manche durch die unglückliche Reformation in Zerfall gerathen waren.

Er suchte auch, damit das Kloster seine Rechte und sein Ansehen sicherer behaupten möchte, bei Kaiser Karl V, und nachher bei Ferdiand I, und endlich bei Maximilian II um die fürstlichen Regalien nach und erhielt sie. Das gleiche geschah in allen folgenden Zeiten bis zur Aufhebung des deutschen Reiches, von allen einsiedlischen Fürsten. Joachim erkannte der erste, wie vortheilhaft eine gute Viehzucht für die Oekonomie benützt werden könnte. Er kaufte daher wieder viele der früher veräußerten Güter und Weiden, vermehrte das Vieh, und errichtete Sennereien. Viele Zwistigkeiten wegen Eigenthums-Recht und Gefällen, die durch die Reformations-Unfugen entstanden waren, wurden wieder in Richtigkeit gebracht. Die zerfallenen Gebäude wurden in Pfeffikon, St. Gerold, vorzüglich in Einsiedeln selbst ausgebessert, und, wo es nöthig war, neue hergestellt. Das Kloster Fahr bauete er, die Kirche ausgenommen, ganz neu auf, und kaufte die Hälfte der früher bei dem Abfalle veräußerten Güter wieder an dasselbe.

73.

Wichtiger als alles dieses ist seine Berufung auf den allgemeinen Kirchenrath zu Trient. Schon im Jahre 1545 unter Papst Paulus III hatte dieses Concilium begonnen; aber zwei Jahre darauf war es wegen dem Kriege nach Bologna verlegt worden.

Papst Julius III versetzte es abermal nach Trient, wo im Jahre 1551 die Sitzungen wieder eröffnet, und endlich am Ende des Jahres 1563 mit der fünf uud zwanzigsten derselben das unermeßlich große, herrliche Werk geendiget wurde.

Aus der Schweiz war bei Anfange desselben weder von Seite der Geistlichkeit, noch von der weltlichen Regierung, irgend ein Abgeordneter dahin gesandt worden. Nur die Fürstäbte Diethelm von St. Gallen und Joachim von Einsiedeln hatten den Bischof von Chur, Thomas von Planta, bevollmächtiget, auch in ihrem Namen dem heiligen Concilium beizuwohnen. Erst im Jahre 1561 ermahnte der apostolische Nuntius in der Schweiz, Antonius Ulpius, Bischof von Como, die eidgenössischen katholischen Orte, Gesandschaften nach Trient abzuordnen. Nun wurden Tagsatzungen darüber gehalten, und diese ernannten den Landammann Melchior Lussi von Unterwalden, daß er als Gesandter der Regierungen zum heiligen Kirchenrathe gehen sollte; zugleich bevollmächtigten sie die Aebte von Einsiedeln und St. Gallen, eine Versammlung der schweizerischen katholischen Geistlichkeit zu halten, und in derselben den Abgeordneten der Geistlichkeit zu erwählen.

Auf den fünf und zwanzigsten Jänner 1562 kamen acht Aebte, drey Pröbste, mehrere Dekanen, Prioren u. s. w. zu Rappersweil zusammen, und der Fürstabt Joachim wurde aus ihnen für die ehrenvolle Sendung als der Würdigste angesehen. Schon

vorher hatte diesen der apostolische Nuntius ermahnt, im Namen seines Stiftes nach Trient sich zu verfügen; nun, da er als Repräsentant des schweizerischen katholischen Klerus wirklich dahin gieng, ernannte ihn auch der Bischof von Chur, der aus Furcht bürgerlicher Unruhen nicht mehr von seinem Sprengel weg durfte, zu seinem Stellvertreter auf dem heiligen Kirchenrathe.

74.

Die Ankunft der schweizerischen Gesandtschaften war in Trient schon zum voraus bekannt; den Kommenden ritten etwa fünfzig Bischöfe und der Gesandte von Portugal eine Stunde Weges entgegen und geleiteten sie feierlich in die Stadt. Die vornehmsten Kardinäle ließen sie noch am gleichen Tage durch ihre Hausprälaten bewillkommen, und sehr viele Bischöfe aus Spanien und Italien bezeigten ihnen persönlich ihre lebhafte Freude und Verehrung. Die Tapferkeit und die treue Anhänglichkeit der Schweizer an die heilige Religion wurden bei der öffentlichen Aufnahmsaudienz hochgerühmt, und den Gesandten außerordentliche Ehre und Schätzung bewiesen. Die katholischen Orte dankten an einer Tagsatzung den Vätern des Kirchenrathes für diese Auszeichnung der Eidgenossen in der Person ihrer Abgesandten.

Allein Joachim, erst noch in dem Alter der vollesten Manneskraft, aber geschwächt durch überhäufte Arbeiten und anhaltende Nachtwachen, fieng

bald an, krank zu werden, und mußte, so ungern er es that, noch im gleichen Jahre Trient verlassen. Mit Bewilligung des Conciliums kehrte er nach St. Gerold, und von da nach Einsiedeln zurück, fest entschlossen, sobald sein Gesundheitszustand es erlaubte, wieder nach Trient sich zu verfügen. Da aber die Krankheit anhielt; so bestimmte er, mit Bewilligung des schweizerischen Klerus, den Weihbischof von Basel, Georg von Hohenwart, und den Prior der Augustiner in Bellenz, Aurelius Augustinus, daß sie in seinem Namen mit Lussi die Geschäfte besorgen sollten. Diese Geschäfte giengen aber alle immer, vermittelst eines beständigen Briefwechsels mit Lussi, durch Joachims Hände, der seinen ehrenvollen Auftrag auch bei seiner Entfernung von Trient nicht aus den Augen verlor. Aber in Trient wünschte man ihn selbst, und die angesehensten Kardinäle, die sich dort befanden und ihm die aufrichtigste Schätzung und Freundschaft bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesen hatten, forderten ihn wiederholt auf, doch möglichst bald wieder dahin zu reisen.

Der Fürstabt, kaum einigermaßen hergestellt, wollte sich daher alsobald zum Concilium begeben, und war auf dem Wege dahin schon in St. Gerold angekommen, als er vernahm, daß dasselbe aus wichtigen Gründen plötzlich und unerwartet geschlossen worden sey. Bei diesem Schlusse war auch Lussi nicht zugegen, der, vielleicht wegen seinem Streite mit dem churfürstlich-bayerischen Gesandten um den Vorsitz, eine Reise nach Oberitalien unternommen hatte. Es

thut dem Fürstabte sehr wehe, daß er den Sitzungen nicht selbst beiwohnen, und den Akten derselben nicht seine Unterschrift beifügen konnte. Doch sandte er eine feierliche Bestätigung aller Verhandlungen des Kirchenrathes in seinem Namen, und im Namen der ganzen schweizerischen katholischen Geistlichkeit, schriftlich nach Rom. Dazu verdoppelte er seine Mühe und Sorgfalt, die er schon in Trient zur Beförderung der guten Sache angewendet hatte *), daß die Beschlüsse des Conciliums in der ganzen katholischen Eidgenossenschaft anerkannt und in Ausübung gesetzt würden.

75.

Bei allen diesen wichtigen Beschäftigungen für das Beste der Religion im Allgemeinen, verlor doch Joachim den wahren Ruhm seines Gotteshauses nie aus den Augen. Die Stiftung des Johann von Lenzingen, Abtes von Maulbrunn, im Jahre 1547, zufolge welcher alle Tage in der heiligen Kapelle das Salve Regina gesungen werden soll, und welche Joachim guthieß, verschaffte dem Gottesdienste eine vorzügliche Zierde. Vor allem aber bestrebte sich der Fürstabt, die schon früher unter Abt Ludwig vom Papste erhaltenen, aber durch Konstanz gehemmten Privilegien, abermals sich

*) Joachim hatte in Trient, wo in den Kongregationen des Conciliums eben damals die Lehre der Kirche über das Fegfeuer untersucht wurde, zum Behufe der Untersuchung eine Abhandlung über diesen Gegenstand geschrieben.

und seinem Gotteshause zu erwerben. Ihm half der Schirmort mit Rath und That. Nach vielen Bemühungen wurde im Jahre 1565 die Absicht vollkommen erreicht, und die nämlichen ausgedehnten Freiheiten und Gewalten wurden dem Stifte neuerdings zugetheilt. Aus den Akten der Unterhandlung geht hervor, daß die Urkantone dem an allen Orten hochgeschätzten Joachim die bischöfliche Infel zugedacht hatten. Er aber umgieng diesen Plan größtentheils, und suchte ihn nur insoweit zu benutzen, daß er jene Freiheiten und Vortheile für das Stift erhalten möchte, die ihm in seiner Lage ganz nothwendig waren.

Endlich unterlag Joachim im Jahre 1569 seinen großen Anstrengungen. Er verblich 50 Jahre alt, also gerade damals, wo von ihm erst seine größten Thaten, und die reifsten Früchte seiner vielen Erfahrungen zu erwarten waren. Um ihn weinten seine Söhne, und trauerte die ganze katholische Eidgenossenschaft und viele große Prälaten der heiligen Kirche.

Adam I.

76.

Das Konvent war während Joachims Regierung so angewachsen, daß zur neuen Abtwahl vierzehn Kapitularen sich versammeln konnten. Drei andere lagen zu Dillingen und Freiburg den Wissenschaften ob, und einer konnte wegen hohem Alter nicht e-

scheinen. Die Wahl fiel auf Adam Heer, der aus einer alten Familie des Kantons Glarus entsprossen war, die sich wegen der unglücklichen Reformation nach Rappersweil begeben hatte. Er war, wie sein trefflicher Vorfahrer, bei seiner Erhebung erst 26 Jahre alt.

Es zogen sich schon mit dem Anfange seiner Regierung trübe Wolken über ihn zusammen, welche zu zertheilen, sein guter Wille vergebens kämpfte. Alles schien sich gegen ihn verschworen zu haben. Adam mußte bei geringen Hilfsmitteln, neben andern beträchtlichen Ausgaben, welche mit seiner Wahl nothwendig verbunden waren, bedeutende Gebäude entweder neu aufführen, oder doch bessern; er verlor schon im Jahre 1571 seinen treuesten und nützlichsten Diener, den Kanzler Dietschi, vorher Landammann zu Schwyz, und, wie Adam selbst schreibt, ein Mann, wie seinesgleichen wenige in der ganzen Schweiz zu finden waren; die Waldstadt löste die früheren Verhältnisse zum Stifte immer mehr auf, und verband sich dagegen näher mit Schwyz; endlich, was das herbste war, fieng man an, durch schändliche Verleumdungen seine Ehre zu verschwärzen, und benahm ihm dadurch das Hauptmittel, mit Erfolg seine Kräfte für die Wohlfahrt des Stiftes zu verwenden. Ehre und guten Namen rauben, ist mehr als ein unmenschlicher Diebstahl, ist eine Art von empörendem Todtschlag.

Wie wenig Abt Adam einen bösen Namen verdiente, und wie sehr er der Tugend und Frömmig-

keit sich hingab, mag der Eifer beweisen, den er für äußerliche Uebungen der Andacht bewies, wenn sie nur immer dazu geeignet waren, den Geist der Religion im Innern zu kräftigen und zu beleben. Papst Gregor XIII hatte auf das Jahr 1575 ein Jubiläum verkündet, und der fromme Fürstabt wollte bei dieser Gelegenheit sich in Rom selbst der Gnaden und Ablässe des Jubeljahres theilhaftig machen. Nachdem er für die Zeit seiner Abwesenheit alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln angeordnet hatte, verreisete er im Herbste 1574, mit dem Pilgerkleide angethan und dem Pilgerstabe in der Hand, in Begleitung eines einzigen Kapitulars, von Einsiedeln über den St. Gotthard nach Mayland. Hier besuchte er den großen Kardinal Karolus Borromäus, dessen Namen jeder Menschenfreund mit inniger Freude und Liebe ausspricht, und der es um seiner Thaten willen verdiente, der heiligen Kirche als vollendetes Muster aller christlichen Tugenden feierlich vorgestellt zu werden. Der Fürstabt kannte den Heiligen persönlich, da dieser wenige Jahre vorher, im Jahre 1570, mit zahlreichem Gefolge des lombardischen Adels die einsiedlische Kapelle besucht hatte. Der erhabene Wallfahrter zerfloß damals in Thränen vor dem Bilde der göttlichen Mutter, und kurz darauf bezeugte er seine tiefe, ungeheuchelte Rührung in einem Briefe an den Kardinal von Hohenems, wo er schreibt, daß er nirgends, Loretto ausgenommen, einen andächtigern Ort gesehen habe, als diese, durch den Dienst der Engel geweihete Kapelle. Fürst Adam

wurde von ihm mit großer Auszeichnung und unter vielen Ehrenbezeugungen empfangen und bewirthet.

In Rom selbst war des pilgernden Abtes erste Sorge, nach den gewöhnlichen vorgeschriebenen frommen Uebungen des Jubeljahres, die Kirchen, vorzüglich jene des heiligen Apostels Petrus, und andere heilige Oerter zur Gewinnung des Ablasses zu besuchen. Dann hatte er die Freude, dem Papste vorgestellt zu werden, und ihm, dem die Sorge der ganzen Kirche anvertraut ist, auch sein wegen der großen Wallfahrt weltberühmtes Stift anzuempfehlen.

Zu Anfang des folgenden Jahres 1575 kehrte Adam über Loretto und Venedig nach Einsiedeln zurück. Aber der gute Vater gieng nur drückender Mühe, herben Leiden, und nagendem Kummer entgegen.

77.

Er fand zwar einen Trost in dem, daß er für das Kloster Fahr Güter ankaufte, und dasselbe, nach dem Zwecke der Stiftung, wieder mit Klosterfrauen besetzte, die er aus dem Frauenkloster zu Engelberg kommen ließ; dagegen verursachten ihm die Bewohner der Waldstadt und seine Lehentrager an verschiedenen Orten großen Verdruß.

Aber ganz niederschmetternd war für ihn eine Feuersbrunst, die verderblicher und wüthender, als je eine frühere, über das Kloster und die Waldstadt losbrach und beide ganz verwüstete. Am drei und zwanzigsten April 1577 entstand zuunterst im Dorfe

in einer Ziegelhütte ein Brand, der höchst wahrscheinlich durch böse Menschen absichtlich angelegt worden ist. Ein stürmender Südwind trieb die Flammen allverheerend hinauf über Dorf und Kloster, und schnell waren beide nur ein großes Feuer, das unter schauerlichem Geprassel das Glück und den Wohlstand von Tausenden vernichtete. Der Wind soll brennende Schindeln und Papier bis in das drei Stunden entfernte Wäggithal getrieben haben. Jede Rettung war unmöglich. Nur ein treuer Diener konnte, mit Aufopferung seiner eigenen Habe, einige Kirchenparamente in die heilige Kapelle werfen. Diese blieb verschont, da die Gewölber des Münsters stark genug waren, die stürzenden Balcken des Dachstuhles aufzufassen.

Diese furchtbare Brunst schadete dem Stifte unermeßlich. Die Gebäude waren insgesammt dahin, und mit ihnen die Kostbarkeiten der Kirche und der Hausrath. Vor allen sind so viele Schätze des Archives und der Bibliothek zu bedauern, die seit Jahrhunderten durch fleißige Hände gesammelt, nun in einer unglücklichen Stunde allzumal zerstört wurden. Dieser Verlust ist unersetzlich.

Der Abt befand sich damals eben im Kloster Fahr, wo er den Gottesdienst und andere heilsame Uebungen einzurichten bemühet war. In dem Augenblicke des Unglückes faßte ihn eine unerklärbare, namenlose Unruhe und Angst, die den ganzen übrigen Tag und in die Nacht hinein ihn nicht verließ. Um Mit-

ternacht brachte ihm ein Bote die traurige Kundschaft. Alsobald eilte Adam nach Einsiedeln zurück. Am Eingange der Schutthaufen empfieng ihn das trostlose Konvent in einem Zustande, der sein Inneres mehr, als der übrige furchtbare Anblick bewegte, erschütterte. Zugleich kamen Abgeordnete von Zürich und Schwyz mit Hilfe und tröstenden Versprechen. Adam konnte dieselben nur auf dem offenen Brül empfangen. Das Konvent begab sich nun nach Pfeffikon, wo fortwährend der Gottesdienst, wie sonst im Kloster selbst, gehalten wurde. Der Fürstabt aber fieng sogleich an, wieder zu bauen *). Auch im Flecken erhoben sich in kurzer Zeit viele neue Häuser. Von allen Orten der Schweiz, von Klöstern und Stiftern, von Fürsten und Herren, floß reichliche Unterstützung für das Stift sowohl als für die Waldstadt. Bald war alles in gutem Stande, und schon nach sieben Monaten konnte das Kloster wieder von den Religiosen bewohnt werden.

Um den Zorn des Himmels und ähnliches Unheil für die Zukunft abzuwenden, wurde ein feierliches Gelübde gemacht, jährlich am St. Georgs Feste einen Bitt = und Bußgang, unter Umtragung der Reliquien der Heiligen, zu halten.

---

*) Wahrscheinlich wohnte der Fürstabt während dem Klosterbaue oft in dem, vom Dorfe fast einzig geretteten Hause auf der Lugaten, wo auch das Kapitel nach der Brunst sich versammelt hatte, um die in der herben Lage zu ergreifenden Maßregeln anzuordnen.

78.

Adam hatte sich dadurch ganz gewiß großes Verdienst erworben; allein eben diesen Ruhm mißgönnte man ihm. Es wurden deßwegen wieder die abscheulichsten Verleumdungen gegen ihn ausgestreut. Alle Rechtfertigung war unnütz, weil man absichtlich die Augen vor dem Lichte schloß. Eine niederträchtige Person scheute selbst feierliche Meineide nicht, wenn nur die Absicht erreicht würde, seine Tugend zu verdächtigen. In dieser schrecklichen Lage wußte der Abt nichts Besseres zu thun, als sich zurückzuziehen, und seine bangen Sorgen dem Herrn heimzustellen, der schlägt und heilet, tödtet und belebet. Er gieng im Jahre 1580 nach dem abgelegenen St. Gerold, in der Hoffnung, die Vorsehung werde einen Mann, auf den um so mehr die Augen gerichtet waren, je höher er in der Würde stand, nicht unschuldiger Weise zum Aergernisse für Tausende werden lassen. Er betrog sich auch wirklich nicht.

Unter Umständeu, die auf ein göttliches Strafgericht über die Verleumderinn zu deuten schienen, widerrief diese vor obrigkeitlichen Zeugen, im Angesichte des Todes, ihren falschen Eid. Mit wachsendem Erstaunen bewunderte man nun die Demuth und ruhige Ergebung des unschuldigen Bedrängten, und wünschte, ihn wieder in seinem Stifte auf den Leuchter gestellt zu sehen. Er aber, der fromme Adam, aus Liebe zur Einsamkeit und aus Abneigung gegen die beschwerliche Würde, vielleicht auch in Besorgniß, daß sein Sieg die Feinde noch wüthender machen dürfte,

entsagte im Jahre 1585 frei und ungezwungen der Abtei, und behielt für sich nur die Probstei St. Gerold, deren Einsamkeit und Ruhe seinen Wünschen und seiner Frömmigkeit vollkommen entsprach. Hier lebte er noch fünf und zwanzig Jahre, geliebt und hochgeschätzt von allen, die ihn kannten, und starb endlich tief betrauert im Jahre 1610.

Die Leiden des Tugendhaften sind uns ein theures Pfand, daß es eine lohnende Seligkeit jenseits des Grabes gebe. Darum ist auch das Gefühl der unverschuldeten Leiden nicht so schmerzhaft, wie das der verschuldeten. Zwischen den Dornen gedeihet die schönste der Blumen, die Rose.

79.

Ein Beweis für die Tugend des Fürstabtes Adam sind die trefflichen Männer, die unter seiner Leitung zu einem hohen Grade einer wissenschaftlichen und religiösen Bildung gelangten. Wir nennen zwei aus denselben.

Johann Heider von Wyl, ein Lehrer in den schönen Künste und der Philosophie, war nicht nur im Stifte Einsiedeln, dem er angehörte, sondern auch außer demselben so geschätzt, daß er, weil das Kloster Pfeffers an eigenen Leuten Mangel hatte, auf Verwendung der katholischen Kantone dahin als Administrator gesandt wurde. Später wurde er daselbst zum Danke für seine vielfachen Verdienste, und auf Antrieb des Bischofes Peter von Chur, zum Abte gewählt. Er bezahlte die Schulden des Klosters, bauete die Wohnung des Abtes, sorgte für die ihm

anvertrauten Rechte, und machte sich überhaupt um Pfeffers sehr verdient. Er starb im Jahre 1600.

Einen besondern Rang unter den damaligen gelehrten und frommen Mönchen zu Einsiedeln behauptet auch Joachim Müller von Zürich. Im Jahre 1469 legte er die Ordensgelübde ab. Abt Adam schickte ihn darauf nach Dillingen, wo er sich mit solchem Eifer auf die Wissenschaften verlegte, daß ihm, mit ausgezeichnetem Beifalle der Lehrer der hohen Schule, alle akademischen Grade ertheilt wurden. Nach seiner Rückkunft übernahm er die Pfarrei Einsiedeln, wo seine mannigfaltigen Kenntnisse viele Früchte brachten. Er schrieb auch mehrere geschichtliche Werke über Einsiedeln, mit denen er seinen Ruhm vermehrte. Allein so viele Anstrengungen beschleunigten seine Auflösung; er starb schon um das Jahr 1594.

Ulrich III.

80.

So lange Abt Adam vor seiner Resignation von Einsiedeln abwesend war, ernannte er den Ulrich Wittwyler, von Rorschach, zum Administrator des Stiftes. Dieser hatte schon unter Joachim die Ordensgelübde abgelegt, und war dann nach Freiburg geschickt worden, wo er seine Studienjahre rühmlich vollendete. Kaum Priester, übergab man ihm die Pfarrei Einsiedeln, und im Jahre 1568 auf einige Zeit die Pfarrei zu Schwyz. Sieben Jahre später wurde er als Stiftsdekan, und endlich als Stellvertreter des unglücklichen Abtes aufgestellt. Das ist

der einzige Flecken in seinem Leben, daß er in der letzten Eigenschaft zu sehr seine eigene Beförderung suchte, und sich dagegen für die Ehre seines Abtes und Vaters zu gleichgültig bewies. Doch bedecken seine übrigen schönen Eigenschaften diesen Fehler. Als Adam resignirte, erwählten ihn die Stiftkapitularen zu dessen Nachfolger. Damit die päpstliche Gutheißung dieser Wahl ohne Schwierigkeit erfolge, verwendeten sich mehrere katholische Kantone zu Rom für ihn, und Sixtus V willfahrte ihnen gern.

Daß Ulrich III viele Schulden des Klosters tilgte, daß er zugleich, was Adam nicht mehr vermocht hatte, an den verbrannten Gebäuden herstellte, endlich daß er dem Gottesdienste durch Anschaffung neuer Kirchenparamente und Erwerbung heiliger Reliquien, so wie durch Errichtung der Rosenkranzbruderschaft mehr Glanz gab, sind preiswerthe Unternehmungen. Eben so Lobwürdiges that er für die klösterliche Zucht, für die Vermehrung des Konvents und für Beförderung der Wissenschaften. Das letztere verdient besondere Erwähnung.

Schon seine drei nächsten Vorfahrer hatten ihre jüngern Mitbrüder auf Universitäten die wissenschaftliche Laufbahn beginnen oder vollenden lassen, weil die geringe Anzahl der Kapitularen bei den mannigfaltigen Arbeiten nicht zureichte, dieselben im Kloster selbst die verschiedenen Fächer der Wissenschaften zu lehren. Zwar brachte es Ulrich dahin, das Konvent bis auf sechs und zwanzig Religiosen zu vermehren, ungeachtet ihm

noch wenige Hilfsquellen zu Gebote standen, und er bei einer anhaltenden großen Theurung viele andere außerordentliche Ausgaben zu bestreiten hatte. Aber auch diese Anzahl war noch gering im Verhältnisse zu den mannigfachen Arbeiten für das Stift, für die Pfarrei, für die Wallfahrt u. s. w. Darum war Ulrich, und noch einige Zeit seine Nachfolger, gezwungen, das gleiche Mittel zur Bildung der jüngern Kapitularen zu gebrauchen. So studirten die einsiedlischen Religiosen auf den berühmtesten Hochschulen und Akademien der damaligen Zeit, z. B. in Dillingen, Freiburg im Breisgau, in Mailand, Pavia, Bologna, Rom, auf dem Berge Cassino, in Lyon, München, Salzburg, Luzern u. a. m. Es wurden zu diesem Endzwecke Stiftungen gemacht, und der König von Frankreich verhieß durch ein Gelübde, einen einsiedlischen Religiosen in einem Kloster seines Reiches aufzunehmen, damit er sich dort auf die Wissenschaften überhaupt, vorzüglich aber auf die, wegen den französischen Pilgrimen so nothwendige, französische Sprache verlegen könnte. Also wurde von Innen und Außen alles angewendet, das Stift zu jenem hohen Grade des wissenschaftlichen Ruhmes zu erheben, auf den es schon unter Abt Ulrich, noch höher aber unter seinen nächsten Nachfolgern gestiegen ist.

Der gelehrte Fürstabt selbst arbeitete viel an geschichtlichen Werken, vermehrte die einsiedlischen Jahrbücher, welche der berühmte Gilg Tschudi schon vor der letzten Brunst aus dem Stiftsarchive gezogen hatte, und beschrieb das Leben des vollendetesten

Musters eines frommen, biedern, tapfern Eidgenossen, nämlich des seligen Nikolaus von Flüe, dessen Seligsprechung er zugleich mit dem höchsten Eifer zu Rom betrieb.

Die Bürger der Waldstadt rühmten an dem Fürsten Ulrich mit Recht eine väterliche Gesinnung. Ihm hatten sie es zu verdanken, daß man anfieng, die sumpfigern Theile der Allmeind mit Gemüse zu bepflanzen. Er verschaffte ebenfalls den Brod- und Arbeitslosen Anstellungen im Auslande. Wenn auch einige unruhige Menschen gegen ihn sich undankbar bewiesen; so ermüdete er doch niemals in seinem gutherzigen Benehmen gegen die bessere Mehrzahl.

81.

Während seiner Regierung verlangte Solothurn von ihm einige Männer, durch welche das seit langer Zeit in Verfall gerathene Kloster Beinwyl wieder in Aufnahme gebracht würde. Ulrich sandte den Wolfgang Spieß, von Einsiedeln, sammt einigen andern dahin. Spieß, ein Mann von seltener Tugend und Gelehrsamkeit, leistete so viel für die klösterliche Ordnung und für die religiöse Erziehung seiner Leute, daß man ihm die Abtei selbst antrug. Er aber weigerte sich diesen Rang anzunehmen, und begnügte sich mit dem Titel eines Administrators. Er starb im Jahre 1614.

Eben so rühmlich für das Stift ist der Ruf, den Andreas Hersch von Aach, von einigen Kanto-

nen, von dem apostolischen Legaten und dem Bischofe von Konstanz erhielt, vermöge dessen er als Administrator nach Engelberg gesandt wurde. Hersch hatte zugleich mit dem obengenannten Johann Heider die Ordensgelübde in Einsiedeln abgelegt, und wie jener, fand er nun den vielfältigsten Anlaß, seine Kräfte zum Guten zu verwenden, was er wirklich mit Erfolg und Nachruhm that. Er war anfänglich Kustos in Einsiedeln, und dann Pfarrer in Oberkirch gewesen. Seine Regierung dauerte nur wenige Jahre, denn er starb schon ungefähr im Jahre 1590.

Augustin I.

82.

Nur die zuversichtliche und gerechte Hoffnung, daß Ulrichs Nachfolger, Augustin Hofmann, von Baden, in allen Rücksichten dessen Stelle ersetzen werde, milderte etwas die allgemeine Trauer über dessen Tod, der im Herbste des Jahres 1600 erfolgte. Augustin übertraf sogar seinen Vorfahrer in mehrern Rücksichten. Von Jugend an im Kloster erzogen und an die klösterliche Regel gewöhnt, war er immer ein Beispiel des Guten für seine Mitbrüder. Seine Liebe zu ihnen, seine Klugheit und Gelehrsamkeit machten ihn würdig, in den Aemtern eines Subpriors und Dekans denselben vorzustehen. Endlich sah er sich durch die einhellige Stimme des Kapitels zur Würde des Fürstabtes erhoben.

In seinem Herzen glühete vor allem die dem Priester so nöthige Liebe zu Jesus Christus im heiligsten Sakramente, und dann auch eine innige Andacht zu Maria, der Mutter Jesu. So erhielt er Kraft und Weisheit von oben; denn was wir immer Gutes haben, das muß uns Jesus geben, und es wird uns am sichersten durch Maria zukommen. Dieses priesterliche Bestreben für seinen Gott und Heiland machte, daß er für die Pracht des äußerlichen Gottesdienstes sehr eingenommen war. Dieses Aeußerliche offenbaret die Flamme heiliger Liebe, die im Innern lodert, und entzündet manches Herz, das ohne dasselbe kalt bleiben würde. Der Mensch will und muß als Mensch, und nicht als ein Engel, als ein reiner Geist behandelt werden.

Zur Betreibung der Wissenschaften erneuerte er die Bibliothek, ließ die jüngern Religiosen die auswärtigen hohen Schulen besuchen, und ermunterte alle durch eigenes Beispiel, auf der betretenen Laufbahn nicht zu ermüden.

Auf Antrieb des Fürstabtes schrieb Christophorus Hartmann, von Frauenfeld, seine Annalen von Einsiedeln, ein Werk, das unter die besten geschichtlichen Sammlungen gehört, und das den Ruhm seines Verfassers für ewig sichert. Hartmann hatte in Mailand und Bologna studirt, war darauf einige Zeit mit Wolfgang Spieß zu Beinwyl, und erhielt endlich von Augustin den Auftrag zur Besorgung der neuen Bibliothek und des Archives. Außer seinen berühmten

Annalen verfaßte er auch eine kurze Geschichte der Schweiz. Er hatte Bekanntschaft mit andern Gelehrten und Geschichtforschern, die ihm manches verdankten. Wegen seinem Eifer für die Religion und die klösterliche Ordnung, stand er bei den apostolischen Legaten und bei seinem Fürstabte in großem Ansehen. Er starb zu St. Gerold, wo er mehrere Jahre die Probstei verwaltet hatte, an einem Schlagflusse im Jahre 1637.

83.

Die Bemühung mehrerer einsiedlichen Aebte für die klösterliche Disziplin hatte sich bisher nicht auf ihr Kloster allein beschränkt, sondern auch auf andere in der Schweiz und Deutschland ausgedehnt. Mit noch mehr Eifer und mit noch glücklicherm Erfolge unternahm es nun Fürst Augustin, die schweizerischen Benediktiner-Klöster in eine Kongregation zu vereinigen, und dem Wunsche und der Verordnung des Conciliums zu Trient gemäß, durch dieses Mittel den festen Bestand der klösterlichen Zucht zu sichern. In Vereinigung mit den Aebten Bernard von St. Gallen, Jodokus von Muri und Benedikt von Fischingen gelang ihm sein Vorhaben. Im Jahre 1602 wurde in Gegenwart des päpstlichen Nunzius die erste Versammlung dieser Aebte in Einsiedeln gehalten; schon nach wenigen Jahren schloßen sich auch die übrigen Benediktiner-Klöster der Schweiz: Pfeffers, Disentis, Rheinau, Engelberg und Beinwyl oder Maria Stein an den Verein.

Den Fürsten unterstützte in diesem Unternehmen, so wie überhaupt in seiner Sorgfalt für das geistliche Wohl des Klosters, der damalige Stiftsdekan, Joachim von Beroldingen. Dieser durch Geburt und Verdienste hochadeliche Mann, aus einem der ältesten Geschlechter von Uri, trat im Jahre 1584 in den Ordensstand, und studirte darauf in Mailand und Bologna. Nach seiner Heimkunft wurde ihm die Pfarrei Einsiedeln anvertraut, zum größten Nutzen der Pfarrkinder. Er war dem Volke überaus lieb und angenehm, um seines unschuldigen Betragens willen. Auf der Kanzel zeigte er den größten Eifer und Ernst; dabei waren seine Worte voll des Heiligen Geistes und der Liebe. Einige Zeit war er auch Statthalter in Einsiedeln und in Pfeffikon, und endlich Dekan des Stiftes. Nun war seine Hauptsorge der Dienst Gottes. Er betete gern, oft bis in die tiefe Nacht. Streng gegen sich, gönnte er sich wenig Schlaf, Speise und Trank; gegen andere zeigte er immer die nachgiebigste, väterlichste Liebe. Niemand war demüthiger, Niemand menschenfreundlicher, als er. Er hatte eine besondere Andacht zu Maria der Mutter Gottes, und bestrebte sich, diese Andacht auch in andern zu vermehren. Er liebte alle und ihn liebten alle, und er verdiente diese Liebe. Im Jahre 1620 predigte er am Feste des seligen Nikolaus von Flüe zu Sachslen. Auf der Rückreise erkrankte er im Frauenkloster zu Schwyz, wo er nach wenigen Tagen selig im Herrn entschlief. Das ganze Land trauerte; alles lief zu der Leiche, wollte noch einmal den

Vater, den Heiligen sehen, seine ehrwürdige Hülle berühren. Diese wurde dann, unter Begleitung einiger Rathsglieder von Schwyz, nach Einsiedeln gebracht, vom Konvent in feierlicher Prozession eingeholt, und unter Seufzern und Thränen vor der hl. Kapelle beigesetzt.

84.

Ein Gegenstand der angelegentlichsten Fürsorge des Abtes Augustin waren auch die zwei Frauenklöster in Fahr und in der Au. Für das erste erhielt er einige verlorne Besitzungen und angestrittene Rechte wieder, und bestimmte dessen Verhältnisse zum Stifte Einsiedeln genauer. Auch für das andere leistete er sehr vieles.

Es hatten sich nämlich schon zu Ende des zwölften, oder zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, in den Wäldern, nahe bei Einsiedeln, mehrere abgesönderte Einsiedeleien gebildet, die theils durch Waldbrüder, theils durch Waldschwestern bewohnt waren. Jene verloren sich im fünfzehnten Jahrhunderte nach und nach wieder; diese aber erhielten sich in vier verschiedenen Häusern, in deren jedem einige, unter Leitung einer Oberinn, die sie Mutter nannten, abgesöndert von Jedermann, nur Gott und der Ewigkeit lebten. Sie besuchten den Gottesdienst im Münster des Stiftes, hatten eine besondere Kleidung, und wenigstens manchmal, eigene Beichtiger, legten die Gelübde der Armuth, der Reinigkeit und des Gehorsams ab, und waren von Jedermann gelobt und geschätzt. Man nannte sie nur die willigen Armen, weil sie ohne Besitz einiger zeitlicher Güter, nur von dem Almosen und ihrer eige-

nen Handarbeit kümmerlich sich ernährten. Abt Hugo von Roseneck schrieb ihnen im Jahre 1403 eine bestimmte Lebensweise vor, die einer eigentlichen klösterlichen Einrichtung sehr nahe kömmt, und durch welche die Schwestern der nähern Aufsicht des einsiedlischen Fürstabtes untergeben wurden.

So blieben sie bis zur Reformation, wo man sie zwang, in ein einziges Haus, in der Au, zusammen zu ziehen, und ihnen zugleich etwas, aber äußerst wenig, zum Unterhalte anwies. Sie wurden dann größtentheils durch das Stift Einsiedeln unterstützt und erhalten, bis endlich im Jahre 1602 der Fürstabt Augustin ihnen die erste Besitzung an Grund und Boden schenkte. Der nämliche Fürst trug am meisten dazu bei, daß an das Kirchlein, welches Abt Ulrich den Schwestern gebaut hatte, anstatt des alten Hauses, ein neues erbauet wurde. Damals war seine Schwester, Maria Justitia Hofmann, Mutter dieses Schwesterhauses. Sie endete den neuen Bau kaum zur Hälfte mit großen Sorgen, die ihr aber durch Hilfleistung ihres Bruders sehr erleichtert wurden. Auch Schwyz und die benachbarten Kantone halfen. Nach ihrem Tode wurde Maria Zezilia Ochsner von Einsiedeln, zur Mutter gewählt. Sie fand noch alles leer, und wußte in ihrem eigenen Vermögen, das sie in das Kloster gezogen hatte, kaum hinreichende Mittel zu finden, den Bau vollends zu Stande zu bringen; aber Fürst Augustin und sein Nachfolger halfen auch ihr aus der Noth. Indessen waren die Schwestern noch immer genöthiget, in der

Stifskirche unter dem übrigen Volke bei dem Gottesdienste zu erscheinen, was zu vielen Unbequemlichkeiten Anlaß gab, bis Fürstabt Augustin II ihnen denselben durch eigens dahin gesendete Stiftskapitularen in der Au selbst halten ließ.

§. 85.

Auch auf das Kloster Beinwyl mußte Augustin I seine Sorge verwenden. Als der Administrator Spieß gestorben war, verlangte Solothurn von ihm einen anderen Religiosen, der in gleicher Eigenschaft, wie Spieß, nach Beinwyl gehen sollte. Augustin entsprach den Bitten, und sandte den P. Gregor Zehnder, einen gebornen Einsiedler, dahin. Zehnder hatte als Religios seine Studien in Luzern und Dillingen gemacht, und im Kloster selbst die Stelle eines Subpriors vertreten. Schon im Jahre 1621 rief ihn Augustin von Beinwyl zurück, und übergab ihm das Dekanat; bald darauf aber die Herrschaft Freudenfels, welche nebst der Herrschaft Gachnang, beide im Thurgau, erst neulich an das Stift Einsiedeln gekauft worden waren. Später wurde er zum zweitenmale Stiftsdekan, und er verwaltete dieses Amt mit Eifer und Ruhm bis in sein ein und siebenzigstes Jahr. Endlich trat er, sechs und siebenzig Jahre alt, das bessere Leben an, im Jahre 1651.

Zu Beinwyl war ihm ein anderer einsiedlischer Kapitular, Maur Hofmann von Baden, ein Verwandter des Fürstabtes, in der Verwaltung des Klosters gefolgt. Aber die schwächliche Gesundheit zwang die-

sen bald wieder in sein Stift zurück. Er wurde Statthalter zu Pfeffikon, wo sechs Jahre hernach die schönen Erwartungen, die man von ihm hegte, noch in seinem blühendsten Alter mit ihm zu Grab stiegen.

86.

Alle diese Unternehmungen erwarben dem Fürstabte Augustin überall großen Ruhm der Tugend und Klugheit. Der Kaiser zeigte sich gegen ihn sehr günstig und lud ihn zu verschiedenen Malen auf den Reichstag zu Regensburg.

Eben so dachte Rom darauf, wie es ihn vor den übrigen schweizerischen Aebten auszeichnen könnte. Schon im Jahre 1606 schrieb der apostolische Legat an ihn, daß der Papst und die Kardinäle für ihn sehr gut gesinnet seyen, und daß er den besondern Auftrag habe, ihn der aufrichtigen päpstlichen Zuneigung zu versichern. Bald darauf wurde dem Abte das Bisthum Sidon angetragen. Schon waren wirklich die Unterhandlungen eingeleitet; man zweifelte nicht mehr an ihrem günstigen Ausgange; der Bischof von Lausanne und die Regierung von Freiburg bezeugten ihre frohe Theilnahme durch Beglückwünschungen. Allein Konstanz, unterstützt durch den Erzbischof von Maynz, widersprach. Hätte Augustin sich mit Konstanz vereinigen wollen; so würde die Sache ohne andere Schwierigkeit gelungen seyn. Aber es scheint, daß er zu gleichgültig für seine Erhebung war; wenigstens that er keinen Schritt zu seinen Gunsten, und so zerschlug sich wieder alles.

87.

Ein anderer hoher Freund verschaffte dafür dem Fürstabte herzliche Freude und der Wallfahrt neuen Glanz. Der Erzbischof von Salzburg, Markus Sittich, ein Graf von Hohenems, trug sich an, auf eigene Kosten die Vorderseite der heiligen Kapelle, die bisher nur mit hölzernen Verzierungen umgeben war, mit Marmor einfassen zu lassen. Im Jahre 1615 übernahm es Jakob Matthä, ein Luzerner, dieses Werk auszuführen. Es war kaum gefertiget; so erklärte sich Sittich, auch die übrigen drei Seiten auf gleiche Weise auszieren zu wollen. Der nämliche Baumeister fuhr, unter Aufsicht des Italieners Santino Solario in dieser neuen Arbeit fort. Aber bald wurde der Bau durch den Tod des Erzbischofes unterbrochen. Nach einiger Furcht, das Werk möchte ganz stehen bleiben, war es endlich unter dem nachfolgenden Fürsten Plazidus, der Bruder des Erzbischofes, Kaspar Graf von Hohenems, zufrieden, das Angefangene auszuführen, und wirklich wurde dieser Bau um das Jahr 1634, unter der Leitung des des Meister Konrad Asper von Konstanz, glücklich hergestellt.

88.

Mittlerweile hatte der Fürstabt Augustin vielerlei andere Anstalten für die Bewohner Einsiedelns eingerichtet. Bei einer Pest, der schwarze = oder Beulentod genannt, welche im Jahre 1611 in der ganzen Schweiz die fürchterlichsten Verheerungen anrichtete,

wurde alles auf treffliche höchst kluge Weise angeordnet. Die Arzneien gab das Stift auf seine Kosten. Augustin benutzte diesen schrecklichen Anlaß zur Verbesserung der Sittlichkeit. Kurz darauf wurde, einem gethanen Gelübde gemäß, die Kapelle auf Bennau gebaut. Mehrere solcher Kapellen entstanden um diese Zeit in der Waldstadt, wiewohl aus andern Ursachen. Die Schulen wurden daselbst verbessert, die Zünfte der Handwerker besser geordnet und dieselben durch eine eigene geistliche Bruderschaft in nähere Verbindung gebracht. Um so fester mußte diese Verbindung werden, je edler und geistiger das Band war, das sie knüpfte. Den Verwüstungen, welche die Waldströme anrichteten, suchte man Einhalt zu thun.

Während so vielen und so mühsamen Arbeiten fand Augustin noch Augenblicke, die er den Wissenschaften und der Verfassung einiger aszetischen Werke widmete. Gott und seine Seele hatte er nie vergessen, vielmehr suchte er in allem das Ewige und das Eine Nothwendige. Wo er etwas Ruhmwürdiges that, da wollte er nie eigenes Lob einärndten; immer sagte er: „Gott hat es gethan; Gott hat „seinen Segen dazu gegeben, ich aber habe nichts „gethan". Endlich als sein Körper der übermäßigen Anstrengung unterlag, erhielt er ewigen Lohn für sein schweres Tagewerk. Er starb im siebenzigsten Jahre seines Alters, im Jahre 1629, an einer pestartigen Krankheit, die im Stifte mehrere Kapitularen, und in der ganzen Schweiz sehr viele Menschen wegraffte. Beinahe zwei Jahrhunderte sind seit seinem Tode ver-

flossen, aber sie vermochten nicht, das Andenken an Augustins Tugenden zu verwischen. Das wahrhaft Gute ist höherer Natur; es geht und verschwindet nicht mit der Zeit, es erbauet sich Denkmale in den Herzen, die Jahrhunderte nicht zu vertilgen vermögen.

Plazidus I.

89.

Des Fürsten Augustins vielumfassender Geist gieng auf seinen Nachfolger über. Dieser war Plazidus Raymann, der ruhmwürdigste Sprosse und die glänzendste Zierde seines Vaterlandes Einsiedeln. Die vollständige Beschreibung seines Lebens wäre für den Geschichtforscher eine sehr anziehende Erscheinung; sie kann aber hier nur gedrängt und in Bruchstücken geliefert werden. Plazidus nahm im Jahre 1611 das Ordenskleid an und wurde im Jahre 1618 zum Priester geweiht. Er studirte die höhern Wissenschaften in Dillingen, und brachte von daher die rühmlichsten Zeugnisse seiner Fähigkeiten, seines Fleißes, seiner Fortschritte und seines ausgezeichnet guten Betragens mit sich ins Kloster zurück. Eine Gefahr, die seiner reinen Tugend während seiner Abwesenheit drohete, bestand er mit männlicher Kraft; dennoch hatte dieses Ereigniß die Folge, daß immer weniger junge Religiosen von Einsiedeln auf auswärtige Schulen gesandt wurden. Endlich hörte diese an sich gewiß vortheilhafte Veranstaltung, theils aus dieser, theils aus anderen Ursachen ganz auf. Plazidus

war zuerst Lehrer der schönen Wissenschaften in Einsiedeln, nachher Beichtiger zu Münsterlingen, dann wieder Oekonom und fürstlicher Statthalter im Stifte. Am siebenten Tage nach des Fürstabtes Augustins Tode, am neunten März 1629, wurde Plazidus zum Abte gewählt. Die Bestätigung seiner Wahl durch den Papst, und der fürstlichen Macht durch den Kaiser, unterlag keinen Schwierigkeiten; vielmehr zeigte sich dieser gegen ihn so günstig, daß er ihn bald darauf zum Pfalzgrafen ernannte, und ihm alle dieser Würde zukommenden Rechte und Freiheiten ertheilte; jener aber nahm das Kloster während einigen Streitigkeiten in seinen besondern Schutz, und empfahl es dem Könige von Frankreich, dem Erzhause Oesterreich, den katholischen Kantonen und dem angesehenen Stifte St. Gallen.

90.

Derlei Streitigkeiten wurden jetzt immer wieder lebhafter. Es hatte sich nämlich das Band der alten Verhältnisse zwischen dem Stifte und seinen Unterthanen an mehrern Orten aus verschiedenen Ursachen nach und nach aufgelöst, und das sanfte Joch des Krummstabes war zu schwach, den Gehorsam zu erzwingen. So gieng die Oberherrlichkeit in den angehörigen Höfen am rechten Ufer des Zürchersees, so wie mehrere Rechtsame des Stiftes an andern Orten ganz verloren, ungeachtet die Aebte, namentlich der Fürst Plazidus, alles mögliche zu ihrer Beibehaltung anwendeten. In Einsiedeln selbst hatte dieser Fürstabt mit seinen Mitbürgern, eben um dieses Bestre-

bens willen, die Rechte des Stiftes zu erhalten, die heftigsten Reibungen. Hier gewann er unter andern den Vortheil, den Gottesacker vom Kloster und Flecken zu entfernen, und ihn an einen bequemern Ort zu verlegen, woran er dann eine Kapelle zur Ehre des heiligen Benedikts erbauete. Aehnliche Zerwürfnisse hatte der immer rechtliche, aber auf seinen Rechtsansprachen auch unerschütterlich standhafte Fürstabt mit Zürich wegen Weiningen, mit dem Kloster Fahr, dem er nebenbei sehr viel Gutes leistete, und mit Weingarten wegen St. Gerold, wo er zur Beendigung des Streites einige Alpen ankaufte.

Mühsamer und schwieriger löste sich ein Mißverständniß, das sich mit dem Schirmorte Schwyz um die Oberherrlichkeit über die Waldstadt entsponnen hatte. Die nächsten Veranlassungen dazu waren einige im Lande nöthig gewordenen Kriegsanstalten. Nachdem aber einmal die Gemüther gereizt waren; so ist es sich nicht zu verwundern, daß jeder Theil allem aufbot, was immer geeignet zu seyn schien, den Vortheil auf seine Seite zu ziehen. Erst nach vielen leidenvollen Jahren bequemte man sich im Jahre 1642, und dann wieder im Jahre 1645, zu freundlichen Vergleichen. Diese fielen auch wirklich so glücklich aus und sie bestimmten diese Angelegenheiten so genau, daß für die Zukunft jede Mißhelligkeit über diesen Gegenstand gehindert wurde. Dem Kapuziner P. Apollinaris Jütz, von Schwyz, einem der angesehensten Geistlichen seiner Zeit, gehört großentheils der Ruhm dieser Friedensstiftung.

Auch die Kantone zeigten, einzeln und vereint, ungeheuchelte Theilnahme an den Sorgen des Fürstabtes und des Stiftes. Die vielen Tagsatzungen wegen diesem Geschäfte, und die aufrichtigen Freudensbezeugungen wegen der endlichen Uebereinkunft, bewiesen es augenscheinlich. Es war, wie sie sagten, Ehrfurcht gegen die heilige Stätte, woher die Reinheit ihres Glaubens und die Ruhe ihrer Länder erhalten worden sey. Selbst auch der Schirmort Schwyz hatte während dieser Zeit immer die Heiligkeit des Gnadenortes in Ehren gehalten. Dagegen erwies sich der Fürstabt gegen Schwyz ebenfalls freundnachbarlich und hilfreich, als ein furchtbarer Brand im Jahre 1642 diesen Flecken verwüstete. So soll es seyn: der Christ darf Recht suchen; aber nie ersticke er dabei die heilige Glut der Liebe in seinem Herzen!

91.

Unterdessen blühete die Wallfahrt immer mehr auf; von allen Seiten strömten Vornehme und Niedere nach Einsiedeln; das Fest der Engelweihe wurde mit stets höherem Glanze gefeiert, und mehreremal besuchten bis hunderttausend Pilgrime während der vierzehntägigen Feierlichkeit die ihnen so heilige und gnadenvolle Kapelle der Mutter Gottes. Ganze Gemeinden schrieben ihre Rettung aus mancherlei Noth der einsiedlischen Gnadenmutter zu, oder suchten prozessionsweise bei ihr, der Mutter des ewigen Friedens, Ruhe und Heil des Vaterlandes in den unruhigen, kriegs-

gefährlichen Zeiten. So Ueberlingen, Lindau, Feldkirch, Freiburg im Breisgau, Luzern u. a. m. Eben so walleten auch die ehrwürdigen Väter Kapuziner, die zu Rappersweil ihr großes Kapitel gehalten hatten, sechs und vierzig an der Zahl, in Prozession nach Einsiedeln, um daselbst durch Maria den Segen des Himmels über ihren Orden, und Kraft zur Ausübung ihrer schweren, wichtigen Pflichten zu erflehen.

Zur größern Erbauung der Pilger ließ der Fürstabt einige vortreffliche Glocken gießen, und erwarb von Rom mehrere Leiber heiliger Martyrer; er enthob die Leiber der heiligen Eberhard und Thietland, Gerold und Adelrik, ließ die zwei letzten köstlich einfassen, und setzte zu ihrem Andenken Festtage ein; er errichtete die Bruderschaft des heiligen Skapuliers, und es lag ihm überhaupt sehr daran, die Gefühle seines gottesfürchtigen Herzens in der Pracht des Gottesdienstes zu offenbaren.

92.

Für die Wissenschaften hätte Plazidus kaum mehr leisten können, da er selbst dieselben mit großer Vorliebe und mit tiefer Ueberzeugung ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit betrieb. Noch zieren viele und kostbare Werke, die er anschaffte, die Stiftsbibliothek, die zu gleicher Zeit durch Vergabungen des Bischofs von Lausanne, und eines J. L. Gallati sehr vermehrt wurde. Sowohl die höheren als niederen Klassen der Stiftschulen wurden durch Abt Plazidus erweitert, und über beide Abtheilungen ernann-

te er einen eigenen Präfekten. Zur Erlernung der Sprachen und der anderen Wissenschaften schickte er noch einige Religiosen nach Italien und Frankreich. Sogar sein Kammerdiener war ein Magister der Philosophie und der freien Künste. Der Fürst selbst studirte mit unermüdetem Eifer und mit rastloser Thätigkeit. Noch sind ganze Folianten vorhanden, die er im Fache der Diplomatik zusammenschrieb, und durch die er eine genauere Anordnung und Kenntniß der Archivs-Urkunden erzweckte. Er sammelte auch von andern Orten her Urkunden und Schriften, die auf das Stift Einsiedeln sich bezogen, und ersetzte dadurch einigermaßen den Verlust, welchen frühere Feuersbrünste in dieser Hinsicht verursachet hatten. Daß bei dieser Kultur der Wissenschaften auch jene höhere des Geistes und Herzens durch Religion immer gewann, bedarf kaum der Erinnerung.

93.

Da um diese Zeit die Akademie zu Salzburg den Benediktinern überlassen war; so verlangten die Aebte, welche das Geschäft leiteten, von Einsiedeln einen Lehrer der Theologie. Plazidus ließ im Jahre 1654 den Augustin Reding dahin abgehen, der zu diesem Endzwecke zu Freiburg im Brisgau das Doktorat der Theologie erhielt, obschon er nie auf einer hohen Schule studirt hatte. Augustin wurde den zehnten Augstmonat im Jahre 1625 aus einer alt-adelichen Familie von Schwyz geboren, die unter ihren Gliedern eine lange Reihe der wackersten

Männer aufzählt. Im Jahre 1641 legte er die Ordensgelübde ab, und widmete sich nun so ganz den Wissenschaften, daß sein Fürstabt für den ehrenvollen Ruf nach Salzburg keinen würdigern, als ihn, finden zu können glaubte.

Ein Jahr später wurde auch Severin Schön dahin als Professor der Mathese verlangt, der aber wegen seinem hohen Alter die Stelle nicht annahm. Schön hat seine tiefen Kenntnisse in diesem Fache durch seine Schriften, welche noch vorfindlich sind, bewiesen, und den Ruf der hohen Schule an ihn gerechtfertiget. Allein der Fürstabt Plazidus fühlte bei seinen ununterbrochenen und höchst schwierigen Arbeiten für sein Stift die Abwesenheit eines Mannes, wie Reding war, allzusehr, und rief ihn im Jahre 1657 wieder zurück. Zwar verwendeten sich der Erzbischof, der ihn schon im Jahre 1656 zum Consistorialrath, und zugleich zum geistlichen Hof= und Kammerrath ernennet hatte, die Akademie und das Frauenkloster Maria Loreto zu Salzburg, in welchem er während seines Professorats die Stelle eines Beichtigers vertrat, für seinen längern Aufenthalt daselbst bei Plazidus. Aber dieser war nicht gewohnt, seinen Entschluß leicht zu ändern, und Reding folgte willig dem Rufe seines Abtes, der ihn bald nachher zum Stiftsdekan erwählte.

An Redings Statt betrat Bernard Waibel von Konstanz, sein Mitkapitular, zuerst den philosophischen, dann den theologischen Lehrstuhl zu Salzburg. Waibel hatte seine Studien in Einsiedeln und

in Lyon gemacht. Nach seiner Heimkunft wurde er Pfarrer, dann Professor der Philosophie und Theologie. In Salzburg erwarb er sich bald solchen Ruhm, daß er zum Doktor der Theologie, Vice-Rektor und Pro-Kanzler der Universität, und zum fürstbischöflichen Rath erhoben wurde.

Nach zehn Jahren sandte ihn Fürstabt Plazidus nach Rom, wo er als Agent des Stifts und der ganzen schweizerischen Benediktiner-Kongregation bis zum Jahre 1672 blieb. Nun kehrte er wieder nach Salzburg zurück, übernahm die Vorlesungen über die heilige Schrift, und wurde vom Erzbischofe zum Obern des Klosters zu Maria Trost im Plain bestellt. Allein im höhern Alter gab Waibel diese Stellen auf, begnügte sich mit dem Beichtigeramte auf dem Nonnberge zu Salzburg, das seinen sinkenden Kräften angemessener war, und starb hier im zwei und achzigsten Lebensjahre und 1699 Jahre nach Christus. Als er im Jahre 1691 die Jubelfeier seiner Priesterweihe begieng, assistirte ihm der Fürst-Erzbischof beim heiligen Amte in eigener Person. Noch sind einige von ihm verfaßte theologische Schriften vorhanden, schöne Beweise seines Fleißes und seiner Kenntnisse.

94.

Ein anderer einsiedlischer Kapitular, Basilius Stricker, von Uri, war auf Verlangen des Abtes zu Gengenbach als Professor der Philosophie in dieses berühmte Kloster, das mit Einsiedeln die innigsten und

brüderlichsten gegenseitigen Verhältnisse unterhielt, gesandt worden. Er vertrat zugleich die Stelle des Priors. Nach ihm übernahm Roman von Uri, ein geborner Arthner, den theologischen Lehrstuhl daselbst. Dann gieng Gregor Hüsser, von Rappersweil, als Professor und Subprior dahin ab. Ihm folgte Plazidus Maier, von Luzern, als Professor der Theologie. Alle diese blieben jedesmal nur ein paar Jahre in Gengenbach, und waren Männer, die sich durch Tugend und Wissenschaft unter ihren Mitbrüdern in Einsiedeln auszeichneten. Insbesondere beschreibt die Geschichte den Stricker als einen Mann, den alle, die ihn näher kannten, für einen Heiligen hielten. Er war Stiftsdekan, und lehrte Tugend und Ordnung immer zuerst durch sein eigenes Beispiel.

Von anderen einsiedlischen Stiftskapitularen, welche die Regierung des Fürsten Plazidus zierten, nennen wir noch folgende: Christophorus, aus der edlen Familie von Schönau, aber noch edler wegen seinen lobwerthen Eigenschaften, wurde durch den Bischof von Konstanz und durch den schwäbischen Adel aufgefordert, die Herstellung der klösterlichen Ordnung im Stifte Kempten, welches damals mit der schweizerischen benediktinischen Kongregation vereiniget war, zu übernehmen. Da er schon Subprior in Einsiedeln und in Pfeffers gewesen war, so wußte er so gut, was es heiße, Seelen zu leiten, und als Oberer sich in die verschiedenen Gemüthsarten seiner Untergebenen hinein zu denken und sich denselben zu fügen, daß ihm, als er nach vierzehn Jahren von Kempten wieder nach

Einsiedeln zurückkehrte, die Kapitularen desselben Stiftes die volle Zufriedenheit über sein Benehmen auf eine feierliche und ehrenvolle Weise bezeugten. Nun bewährte er am Orte, wo er seine Gelübde abgelegt hatte, als Dekan seine erworbene große Klugheit und ein untadeliches Betragen bis zu seiner Todesstunde im Jahre 1684.

Leonard Brunner, aus Schwaben, war als ein Mann von unschuldigem Lebenswandel, von thätigem Seeleneifer und von großer Kraft im Predigen des Wortes Gottes berühmt. Er starb im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1649. Fast gleiches Lob erwarb sich als Stiftsdekan und Probst zu St. Gerold, Fridolin Rösler, von Waldshut.

Adelrik Schwarz, von Glarus, ein gelehrter Mann, schrieb mehrere juridisch-theologische Werke; eben so Kolumban Ochsner von Einsiedeln. Fortunat, Graf von Wolkenstein und Rodnegg, aus Insbruck, zeigte sein ganzes Leben, vor andern Tugenden, immer eine tiefe, ungeheuchelte Demuth. Joachim Pfiffer von Altishofen, aus Luzern, vollendete früh sein tugendhaftes Leben, und hatte mit Liebe zu den höhern Wissenschaften eine umfassende Sprachkenntniß verbunden.

95.

So wie für die Wissenschaften, so hatte sich der thätige Fürstabt für das Wohl der Waldstadt und seiner übrigen Untergebenen, für das gemeinsame Vaterland, sogar für Auswärtige beschäftiget

Für die Waldstadt Einsiedeln war Plazidus ein wahrer Landesvater. Die ertheilte Erlaubniß zu einem Versuche in den angränzenden Bergen des Silthals Metalle zu graben, gedieh zwar nicht; desto nützlicher wirkten weise Verordnungen zur Einschränkung der öffentlichen Ausgaben. Zur Beförderung der Kultur traf er vortheilhafte Anstalten. Die obrigkeitlichen Behörden wurden zweckmäßiger eingerichtet, die Schulanstalten erweitert, und für die Armen geschah fast unglaublich vieles. An einem Tage der Charwoche waren 800 Arme bei der Klosterporte, am folgenden Tage wurden 2600 kleine Brode, Mütschli genannt, ausgetheilt, zugleich auch andere Almosen an 1050 Arme. Der Gebrauch, diese Liebesgaben am hohen Donnerstage auszutheilen, blieb nachher immer, bis zur französischen Revolution.

Dennoch wiederfuhr dem guten Fürstabte während mehrern Jahren durch Zwietracht von feindseligen Unterthanen viel Böses. Einer derselben zog sogar einmal den Dolch gegen ihn. Plazidus aber, anstatt gerechter und strenger Wiedervergeltung und Strafe, erzeigte ihnen allzeit mehr Nachsicht und Sorgfalt. Er sah wohl, was alle Zeiten und Orte gesehen haben und noch sehen, daß die Maße des christlichen Volkes gegen eine gerechte Herrschaft nie widerspänstig seyn will; daß aber ein Theil desselben, ohne es selbst zu wissen, leicht durch einige wenige boshafte Lärmschlager übertäubt und betrogen werden kann, indeß der andere gutmüthigere Theil sich um das Getöse nichts annimmt; und daß Strafe und Schande

nur den über alle Benennung niederträchtigen Verführer treffen darf und soll, der die Gutmüthigkeit und Unerfahrenheit seiner Mitmenschen zum Ungehorsam und zu ihrem Unglücke mißbraucht.

An Kriegsrüstungen, welche theils der dreißigjährige Krieg in Deutschland, theils drohende Religionskriege in der Schweiz nöthig gemacht hatten, verwendete er für die Waldstadt bedeutende Summen. Mehrmals mußte auch die einsiedlische Mannschaft ins Feld rücken. Vorzüglich im Vaterlandskriege des Jahres 1656, wo der Sieg der Katholiken über die Reformirten bei Vilmergen von jenen einstimmig der Fürbitte und dem Schutze der einsiedlischen Gnadenmutter zugeschrieben wurde, litt das Stift viel in den Höfen am Zürchersee. Damals wurde, während der Belagerung von Rappersweil, das Schloß Pfeffikon beschossen. Es befanden sich nur zwei Pfarrherren mit einigen Knechten in demselben. Sie wehrten sich aber, beinahe ohne Waffen, so klug und tapfer, daß der Feind mit Verlust von etwa fünfzehn Mann die Flucht nahm. — Zu einiger Unterstützung der Stadt Ueberlingen gegen die Schweden im dreißigjährigen Kriege *), kaufte er von ihr die in ihrer Nähe liegende Herrschaft Ittendorf.

In einem Streite zwischen Uri und Schwyz übernahm Plazidus, in Vereinigung mit meh-

*) Viele Aebte und Religiosen, die wegen den wilden Kriegsläufen aus Deutschland in die Schweiz flüchteten, wurden vom Fürsten Plazidus aufgenommen und unterstützt.

reren angesehenen Geistlichen, die Vermittlung. Auch wurde er mit dem Fürstabte von St. Gallen eigens nach Luzern berufen, um die dortige Regierung mit einigen unruhigen Landschaften auszugleichen. Ueberhaupt behauptete damals die schweizerische katholische Geistlichkeit bei den Zerwürfnissen des Vaterlandes immer eine vermittelnde, friedliche Stellung und hielt Versammlungen, um übereinstimmende Maßregeln zum Wohl des gemeinsamen Vaterlandes zu verabreden. Der Priester ist der Bote des ewigen Friedens und der Stellvertreter der ewigen Liebe. Den Frieden auf die Erde tragen, ist sein schönstes Geschäft.

96.

Die letzten Jahre des Fürstabtes Plazidus wurden noch durch Begebenheiten getrübt, die ihn desto mehr darnieder drücken mußten, da sie von einer Seite kamen, woher er sie wohl am wenigsten hätte befürchten sollen. Man erinnere sich der vielen päpstlichen Freiheiten und Bewilligungen, welche den einsiedlischen Aebten kurz nach der Reformation, für die Dauer dieser letztern, ertheilt worden waren. Plazidus beharrte standhaft, wie er es in allem Guten und Rechten war, auf ihrer Ausübung, und dieses zog ihm anfänglich Ahndungen, nachmals aber die heftigste Verfolgung von Seite der bischöflichen Curie von Konstanz zu. Verschiedene Versuche, sich mit dieser auszugleichen, mißlangen. Die Kantone verwendeten sich zu Rom zu Gunsten des Klosters

gegen Konstanz; dennoch zeigte sich Papst Klemens IX diesem geneigter. Der Dekan Augustin Reding arbeitete im Jahre 1669 in Rom mit Bernard Waibel eifrig daran, dem Stifte die alten Freiheiten zu erhalten. Unterdessen verfuhr Konstanz gewaltsam. Man wollte den alten ehrwürdigen Fürstabt sogar mit Exkommunikationen schrecken. Aber der brave Stiftsdekan Reding, der mit männlichem Muthe seinem schwächlichen Fürstabte zur Seite stand, und die Bemühungen der katholischen Kantone, so wie der benediktinischen Kongregation, waren eine tröstende Hilfe für ihn bei den sehr abnehmenden Kräften seiner sinkenden Tage.

Doch nicht mehr lange. Seine tugendhafte Seele gehörte dem Himmel an, und seinen großen Verdiensten war die Krone der Gerechtigkeit zuerkannt. Er verschied im Herrn, nach vollendetem ein und vierzigsten Jahre der Regierung, im ein und siebenzigsten seines Alters, den zehnten Heumonat 1670. Durch seinen Muth und seine standhafte Ausharrung in den schwierigsten Angelegenheiten, durch seinen hohen Geist und seine Frömmigkeit, durch die Liebe zu den Seinigen, durch Geduld und Demuth, durch Nachgiebigkeit, wo von seiner Person die Rede war, durch seinen Muth und seine Festigkeit in Behauptung der ihm anvertrauten Gerechtsame, gehört Plazidus in die Reihe wahrhaft großer Männer.

Augustin II.

97.

Der Tod des Plazidus fiel gerade in den schwierigsten Zeitpunkt des Streites mit Konstanz; er änderte aber im Gange dieser Angelegenheit nichts. Eben der, welcher unter Plazidus dieselbe vorzüglich geleitet hatte, wurde dazu bestimmt, nicht nur dieses Geschäft, sondern die ganze Regierung des Stiftes fortzuführen. Das Kapitel wählte nämlich den Augustin Reding zum Fürstabte.

Weil man wußte, wie thätig er gegen Konstanz gearbeitet hatte, da doch Rom mehr für diese Curie als für das Stift geneigt war; so litt die päpstliche Bestätigung seiner Wahl einige Schwierigkeiten, und der Neugewählte erhielt sie erst im folgenden Jahre.

Augustin II gab dem Streite mit Konstanz bald eine andere Wendung, indem er einen der heftigsten Agenten dieser Curie für sich gewann. Die Gegner zogen sich aber auch dann nur allmählig zurück; sie suchten in der Erwerbung der Herrschaft Ittendorf, welche Plazidus noch gekauft hatte, einen andern, ausweichenden Anlaß zu Klagen. Allein als später sogar der Kaiser Leopold sich Einsiedelns annahm, und auch etliche schweizerische Kantone gegen einige Ansprüche der Curie protestirten, weil sie nicht nur dem Stifte, sondern auch ihren hochheitlichen Rechten zuwider wären; so wurde nun während der Regierung Augustins, so wie später, dieser Handel mit

weit mehr Ruhe und Liebe betrieben und endlich ganz vermittelt.

Also war das Stift beständig gezwungen, gegen feindliche An- und Eingriffe zu kämpfen und wieder zu kämpfen. Oft siegte sein Recht, oft mußte es sich Vergleiche, die ihrer Natur nach immer gegenseitige Nachgiebigkeit fordern, gefallen lassen. Ein Verlust für den Preis der Liebe dahingegeben, ist ein glückliches und rühmliches Opfer.

98.

Auch die übrigen Zerwürfnisse, die unter Plazidus sich erhoben hatten, deren Ende aber dieser nicht mehr erlebte, vermittelte Augustin, so gut er es konnte, zum Nutzen des Klosters. Ueberhaupt entwickelte er in der Leitung der Geschäfte treffliche Geistesanlagen. Er liebte das Große und Herrliche; nur vergaß er einigemal dabei, seine Pläne mit den Kräften des Stiftes in Verhältniß zu setzen. Er zeigte sich als Fürst und als Gelehrter. Bei den Kantonen stand er in großer Achtung. Schwyz verglich sich wegen seinen Ansprüchen gütlich mit ihm, und suchte seine Vermittlung in Streitsachen, in welche es mit andern Kantonen verwickelt war; Lüzern ertheilte ihm und dem Konvent auf seine Lebenszeit das Bürgerrecht; Glarus wählte das Stift Einsiedeln zum Orte einer freundschaftlichen Unterredung mit Schwyz in einigen Differenzen, welche zwischen diesen Kantonen entstanden waren, und war der Vermittlung des Fürstabtes in dieser Sache froh;

Zürich endlich verlangte ihn ebenfalls zum Vermitt=ler in dem Streite, welchen es mit den im Thurgau regierenden Orten hatte. Selbst Rom verdankt ihm ei=ne Vermittlung zwischen der Nuntiatur und der Re=gierung von Luzern, und jene brauchte seine Verwen=dung in Geschäften der baierischen Benediktiner=Kongregation.

Diese zerstreuenden Arbeiten hinderten aber den Fürstabt nicht, für jene, die pflichtmäßig seinem Her=zen am nächsten liegen mußten, alle Sorgfalt eines Vaters anzuwenden. Seine Untergebenen behandelte er mit ausgezeichneter Liebe; aber auch, wo es nö=thig war, mit gerechter Strenge. Es war kein Mit=tel zur Beförderung ihres Glückes angewandt wor=den, das nicht auch er für sie anwendete; ihr Wohl=stand wuchs unter seiner pflegenden Hand immer mehr. Die Bürgerschulen wurden neuerdings erwei=tert und verbessert. Gegen das laufende Bettelgesind suchte Augustin nicht nur beim Schirmorte um Schutz nach, sondern bat auch denselben, daß er deß=wegen am versammelten Tage zu Baden bei den an=deren Orten Vorstellungen einreichen möchte.

99.

Indeß gab ein unglückliches Ereigniß ihm nur zu traurigen Anlaß, die Liebe zu üben. Mitten im Fle=cken Einsiedeln entstand am sechszehnten Christmo=nat 1680 eine Feuersbrunst, und in weniger als drei Stunden waren über dreißig Häuser ihr Raub. Ein heftiger Wind trieb die Flammen mit solcher Gewalt

gegen die Klostergebäude, daß schon Fensterschirme zu brennen anfiengen. In dieser furchtbaren Noth machte der fromme Fürstabt ein Gelübde zum göttlichen Erlöser im hochheiligen Sakramente des Altars, und zu dessen gebenedeiten Mutter Maria; da drehte sich plötzlich der Wind, und wie durch ein Wunder war das Kloster außer Gefahr. Augustin dankte nun dem Himmel durch sehr reichliche Almosen, die er den Unglücklichen austheilte. Er bauete für diese sogar einige Häuser, vorzüglich zu dem Ende, damit bei der großen Engelweihe im folgenden Jahre die Pilger wegen Mangel an Herberge nicht etwa weniger zahlreich erscheinen möchten. Von vielen Orten her flossen milde Brandsteuren, die den Schaden und das Unglück erträglicher machten. Immer hatte man derlei Anlässe benutzt, die Leute auf ihre allfälligen herrschenden Fehler aufmerksam zu machen. Wo Menschen sind da giebt es Irrthum; aber im Unglücke lernt man leichter sich kennen und bessern. So wurde auch dießmal genaue Haltung der Feiertage, fleißige Besuchung des christlichen Unterrichtes und sorgfältige Vermeidung nächtlicher Ausschweifungen durch die geistlichen und weltlichen Obern eingeschärft.

Wenige Jahre nachher verbrannte das Klösterlein der Schwestern in der Au. Diese hatten angefangen, statt des alten unbequemen Hauses ein neues zu bauen. Schon stand das Gebäude, und es mangelte ihm nur noch die innere Einrichtung, als am ersten Hornung 1684 Nachts in demselben Feuer ausbrach, welches Kirche und Kloster und beinahe allen Hausrath

in Asche legte. Fürst Augustin und der Dekan Christoph von Schönau, nahmen sich mit aller Umsicht und Liebe der Verunglückten an; zum neuen Baue bot, wie immer, das fürstliche Stift voraus großmüthig die Hände. Schon früher, und noch mehr jetzt, wurde auch alle Sorgfalt angewendet, einen dem Endzwecke und den Kräften der Waldschwestern angemessenen Gottesdienst daselbst einzuführen. Etwas später bewilligte man ihnen noch einen eigenen Kaplan.

100.

In der Stiftskirche gieng manches ab, und manches mußte prachtvoller seyn, wenn der Gottesdienst so glänzend und feierlich gehalten werden sollte, wie es die Würde des Stiftes und das Bedürfniß der Wallfahrt erheischte. Dazu sparte Augustin keinen Aufwand. Er vermehrte die Reliquien der Heiligen, verschönerte das Innere des Münsters, ließ einige Theile desselben, nämlich den Chor und die Sakristei neu aufbauen, stellte in demselben einen marmornen Hochaltar, Chorgitter und Bildsäulen auf, ließ Orgeln verfertigen, bauete die Kapelle der heiligen Magdalena oder die heutige Beichtkirche, sammt der Kusterei, den Mutter-Gottes-Brunnen vor dem Kloster, endlich das noch jetzt stehende Beinhaus oder die Pfarrkirche, in welche auch später der Taufstein übertragen wurde, der bis zur Zeit der Revolution daselbst blieb.

Ueberdieß kaufte Augustin für das Gotteshaus die Herrschaft Sonnenberg, im Thurgau, nebst andern Gütern, trug viel zur Erbauung eines Rathhauses in der Waldstadt bei, errichtete die Pfarrei Blons und bauete die Kirche daselbst. Auch der Bau des Klosters im Jahr begann unter Augustins Regierung. Im Kriege Oesterreichs gegen die Türken machte er große Opfer, und als im Jahre 1688 unter dem Hauptmanne J. S. Reding eine Schaar von Schwyz für Venedig gegen die Türcken nach Morea zog, gab ihnen der Fürstabt den Paul François, einen einsiedlischen Kapitularen und Doktor der Theologie, als Feldprediger und Missionär mit. François erreichte aber sein Ziel nicht; er starb auf dem Meere während der Reise.

101.

Der gelehrte Fürstabt verringerte seine außerordentliche Liebe zu den Wissenschaften auch bei den mannigfaltigsten Arbeiten keineswegs. Mit unbesiegbarer Mühe schrieb er viele theologische Werke, deren größter Theil im Drucke erschien, und die durch den allgemeinen Beifall, der ihnen zu Theil wurde, den Namen ihres Verfassers weit umher berühmt machten. Die apostolischen Legaten berietheu sich deßwegen bei ihm in den wichtigsten Angelegenheiten; selbst der Papst Innozenz XI rühmte ihn in einem Briefe als eine große Hilfe der katholischen Kirche. Damit aber Augustin ungehinderter den Wissenschaften obliegen

könnte; so wählte er aus seinen geschicktesten Kapitularen einige, die er sich als Gehülfen in den Geschäften zuzog. Es lebten etwa hundert Religiosen zugleich unter seiner Leitung im Kloster, und unter ihnen zählte er vier und zwanzig Doktoren der Philosophie, der Theologie und des Kirchenrechtes. Der Fürstabt sah diese gelehrten Männer sehr gern um sich versammelt und er war nicht zu bereden, einige derselben als öffentliche Lehrer an andere Orte zu versenden. Dagegen bot er seinen Mitbrüdern der schweizerisch-benediktinischen Kongregation, so wie andern Klöstern, die durch böse Umstände in Noth versetzt waren, hilfreiche Hand.

Das Kloster Pfeffers, schon oft von Einsiedeln unterstützt, fand auch jetzt wieder daselbst Hilfe. Durch einen feierlichen Akt wurde der Stiftsdekan Bonifaz Tschupp dahin als Abt postulirt. Er war zu Sursee geboren, und hatte zu Einsiedeln im Jahre 1645 die Klostergelübde abgelegt. Durch seine Eigenschaften, seine Gelehrsamkeit und seine Tugend ragte er bald über seine Mitbrüder hervor. Er wurde zuerst zum Professor der höhern Wissenschaften, dann zum Statthalter im Stifte und zu Ittendorf, wiederholt zum Subprior, endlich zum Dekan ernannt. Ungern willigte der Fürstabt Augustin im Jahre 1677 in dessen Erwählung zum Abte von Pfeffers, und Bonifaz selbst bat kniefällig und mit Thränen, daß ihm die furchtbare Bürde der Restauration eines Klosters abgenommen werden möchte. Da aber auch die zwölf Kapitularen von Pfeffers bittend vor ihm auf die

Knie fielen; so verweigerte er das Jawort nicht länger und küßte den Kelch, den die Vorsehung ihm darbot. Bonifaz zeigte sich des Vertrauens würdig, das man auf ihn gesetzt hatte, und das Kloster Pfeffers ehret dankbar die nützlichen Dienste, die er ihm geleistet hatte, indem es ihn nicht nur seinen Hersteller, sondern seinen zweiten Stifter nennt. Er starb im Jahre 1706 nach neun und zwanzigjähriger Regierung, im acht und siebenzigsten Jahre seines Lebens. Während seiner abteilichen Verwaltung wurden noch andere Religiosen von Einsiedeln theils als Professoren, theils als Obere, nach Pfeffers berufen. Ueberhaupt stand um diese Zeit dieses Kloster zu dem Stifte Einsiedeln in sehr engen untergeordneten Verhältnissen.

Für den Nonnberg zu Salzburg zeigte Augustin eine große Vorliebe, und lange hatte dieses Kloster nur einsiedlische Kapitularen als Beichtiger und Kapläne.

102.

Indeß wurde der Wirkungskreis des Stiftes Einsiedeln auf einer andern Seite erweitert. Die Jesuiten verließen die Schulen zu Bellenz, welche sie erst seit sechs und zwanzig Jahren besorgt hatten. Die drei Urkantone, als damalige Herren jenes Landes, übergaben daher im Jahre 1675 diese Schulen dem Fürstabte Augustin, der sogleich die nöthige Anzahl Professoren dahin absandte. Zur Leitung der Schul- und Oekonomie-Geschäfte setzte er einen Probst. Augustin konnte wirklich bei dieser Uebernahme nur höhere Absichten haben; denn die Stiftung für die Schu-

le war nicht sehr bedeutend, dazu hinterließen die vorigen Besitzer noch Schulden, die abgetragen werden mußten.

Der erste Probst daselbst war Wolfgang Weishaupt, von Luzern. Vorher war ihm das Dekanat und dann die Probstei zu St. Gerold zugetheilt worden. Er starb zu Bellenz schon im folgenden Jahre. Nun ward diese Probstei dem Anselm Bisling gegeben. Dieser hatte als Pfarrer seiner Vaterstadt Luzern und als bischöflicher Kommissär, schon unter Fürst Plazidus in den damaligen eidgenössischen Angelegenheiten eine wichtige Rolle gespielt. Allein sein Ansehen zog ihm Neider zu. Ihren Intriguen auszuweichen und die ihm weit werthere Ruhe zu finden, trat er im Jahre 1662 ins Kloster. Hier benützte zuerst Plazidus seinen Rath, seine Erfahrungen und seine vielen Kenntnisse als Doktor der Theologie und des Kirchenrechtes, zum Vortheile des Stiftes in den Schulen sowohl, als in den Geschäften mit Konstanz. Unter Augustin war Bisling als Agent des Stifts und der benediktinischen Kongregation einige Zeit in Rom. In Bellenz trug er während vier Jahren viel zur Berichtigung der dortigen Angeleheiten bei. Endlich starb er zu Pfeffikon im Jahre 1681; sein Leib ruht in der Kirche des heiliden Petrus auf der Ufnau. Sein ganzes Leben war eine Mischung sehr guter und sehr böser Tage.

Während so schwierigen Arbeiten sanken die Kräfte des Fürstabtes Augustin allmählig und sein Leben näherte sich dem Ende. Zwar zählte er erst ein und fünfzig, aber ruhmwürdige Jahre; allein fast

immer krank und schwächlich, hatte er durch ununterbrochenen Arbeiten seine Auflösung beschleuniget. Zu Anfange des Märzens 1692 wurde sein Zustand lebensgefährlich. Das trinkbare Gold, das ihm ein neuenburgischer Afterarzt sammt seiner Kunst für ungeheures Geld verkaufte, vermehrte nur das Uebel. Augustin litt unbegreifliche Schmerzen. Doch ertrug er sie mit einer Geduld, wie sie nur der auf Jesum Christum und auf die Ewigkeit hinblickende Christ auszuüben vermag. Endlich verschied er am dreizehnten desselben Monats. Ihn rühmen seine Thaten, und mit Recht wird er den vortrefflichen Männern seines Vaterlandes und seiner preiswürdigen Familie beigezählt.

103.

Noch einige Kapitularen des Stiftes, welche theils wegen ihrer Tugend, theils wegen ihrer Gelehrsamkeit, oder vielmehr wegen beiden, den Ruhm der Regierung Augustins vermehrten, verdienen hier erwähnt zu werden.

Paul Betschart, von Schwyz, offenbarte durch seine Schriften, nämlich durch eine Sammlung von Wundern, welche zu Einsiedeln geschahen, und durch Hymnen auf die heiligen Meinrad und Mauriz, eine gründliche Kenntniß der lateinischen Sprache, eine lebendige Gottesfurcht und einen belebenden Eifer für die Ehre Mariens. Starb 1687.

Konrad Schindler, von Luzern, war Professor der Philosophie in Einsiedeln und Pfeffers, dann

Professor der Theologie in Beinwyl, darauf in Ebersmünster. Er starb aber schon im vierzigsten Jahre seines Alters im Jahre 1690.

Beda Schwaller, von Solothurn, starb das folgende Jahr. Er war in Bellenz Professor der niederen, und in Einsiedeln der höheren Schulen. Endlich wurde er Pfarrer am letzten Orte. Er wird wegen seiner Gelehrsamkeit, seinem Seeleneifer, Tugendbeispiele und liebevollen Herzen, und wegen seiner Genauigkeit in Erfüllung seiner Ordenspflichten, vorzüglich des Gehorsams, hoch gerühmt. Als er sein Ende herannahen fühlte, sammelte der Todtkranke noch alle Kräfte, erhob sich vom Bette und bat bei dem Abte um die Erlaubniß, sterben zu dürfen. Dann legte er sich wieder nieder und entschlief sanft im Herrn.

Plazidus Reding, Bruder des Fürstabtes, war, wie dieser, vortrefflich an Kopf und Herz. Er lehrte in Pfeffers die Philosophie, in Einsiedeln nebst dieser noch die Theologie. Mit dem berühmten Mabillon, der ihn sehr hoch schätzte, stand er in einem gelehrten Briefwechsel. Augustin hielt sehr viel auf ihn und brauchte ihn, so wie einen andern frommen und gelehrten Kapitular, Adelrik Suter von Baden, gar oft bei seinen gelehrten Arbeiten. Die Gesundheit des Plazidus war äußerst schwächlich. Allein er trug sein Kreuz mit außerordentlicher Geduld bis in sein vierzigstes Jahr, wo er seinem erlauchten Bruder, einen Monat nach dessen Tod, in das Grab folgte.

Fridolin Kleger, von Kaltbrunnen, ein Mann von ausnehmender Frömmigkeit. Deßwegen war er dem Christoph von Schönau zur Herstellung der klösterlichen Ordnung im Stifte Kempten auf einige Zeit als Gehilfe beigegeben worden. Im Stifte Einsiedeln selbst wurde er den jüngern Religiosen und Novitzen zum Lehrer und Beispiel der Tugend als Instruktor vorgesetzt. In seinem Leben wollte er nur nützen, nie glänzen. Er suchte nur Gott und das Heil seiner Seele. Am letzten Tage des Jahres 1697 gieng er in die Ewigkeit, um dort ein ewig unververänderliches, glückseliges Neujahr zu feiern.

Raphael I.

104.

Aus neun und sechszig Kapitularen wurde nach Augustins II Tode Raphael Gottrau, von Freiburg, gewählt, als Fürst und Abt dem Stifte vorzustehen. Es war eine schwierige Aufgabe, würdiger Nachfolger des Augustin zu seyn, der mit einem großen Geiste vorgegangen war, und der, wie er es selbst gestand, auf ein längeres Leben gehofft hatte, um die bedeutenden Schulden, welche seine Unternehmungen dem Stifte zuzogen, noch selbst zu tilgen. Raphael hatte zwar, als Bibliothekar im Stifte und als Dekan in Pfeffers, immer eine umfassende Gelehrsamkeit, zuvorkommende Herzensgüte, umsichtige Klugheit und christliche Liebe gezeigt; dennoch glaubte er nach seiner Erhebung zur Abtei, den Umständen nicht

gewachsen zu seyn. Aber er that doch einige Jahre lang, was er konnte, aus Liebe zur Pflicht und zu den Seinigen. Gleich anfangs seiner Regierung übergab er alle Rechte, welche das Stift über das Frauenkloster zu Münsterlingen besaß, wieder der apostolischen Nuntiatur, von welcher Fürst Plazidus dieselben empfangen hatte. Er that wohl daran, da die damalige Lage der Verhältnisse zwischen beiden Klöstern eine weitere Verbindung sehr mißriethen. Aus dringender Nothwendigkeit verkaufte er mehrere Güter, unter anderen die Herrschaft Ittendorf. Die gegenwärtigen Bedürfnisse machen oft, daß der Blick von den Vortheilen der Zukunft weggewendet wird.

Einige frühere Anstände erneuten sich wieder, namentlich mit Konstanz. Allein Raphael liebte den Frieden; seine aufopfernde Nachgiebigkeit war sogar Ursache, daß bei diesem Anlasse zwischen dem Stifte Einsiedeln und dem Hochstifte Konstanz ein Konkordat abgeschlossen wurde, welches für die Zukunft beinahe alle Schwierigkeiten hob und später nur noch einiger Zusätze und Erläuterungen bedurfte, um beide Theile völlig zu befriedigen. Konstanz verordnete damals, daß ein bischöfliches Kommissariat für die Waldstadt und für den Hof Pfeffikon im Stifte Einsiedeln seyn sollte.

Allein der fromme Fürstabt hatte kaum sechs Jahre regiert, so suchte er in geheim zu Rom um die Erlaubniß nach, seine Würde niederlegen zu dürfen. Er erhielt sie. Im Gefühle eigener Unvermögenheit,

sich vielleicht noch für schwächer ansehend, als er es gewiß nie war, erschien er nun vor den Kapitularen, die er alle versammelt hatte, und legte die ihm aufgelegte Bürde wieder in ihre Hände zurück. Alle weinten, nur der Fürst nicht. Erst nach vielem Weigern wurde die Resignation angenommen, den dreißigsten Herbstmonat 1698. Raphael behielt sich für seine übrigen Tage die Herrschaft Freudenfels vor. Hier brachte er ruhig sein Alter zu, und starb im Jahre 1707.

Der ist glücklich, der auf dem Wege der Tugend still fortwandeln kann, und nie in eine Lage gesetzt wird, wo fast jeder Fußtritt Geräusch macht, oder von anderen beobachtet wird. Je höher der Mensch steht, desto unsicherer steht er, und desto furchtbarer ist die Aussicht auf eine künftige Verantwortung vor Gott. Aus solchen Grundsätzen handelte Raphael, als er resignierte; wer wollte ihm also diesen Schritt verargen?

Kurz vor seiner Resignation bauete und weihete er noch die Kapelle des heiligen Meinrads auf dem Ezel. Der Bau wurde durch einen Kapitularen des Stifts, Thaddäus Schwaller, und einen Laienbruder, Kaspar Moßbrugger, von Au im Bregenzer-Walde, angeordnet. So klein auch das Werk ist, so macht es doch dem guten Geschmacke der Meister Ehre.

Thaddäus Schwaller war zu Solothurn geboren, und trat im Jahre 1680 ins Kloster Einsiedeln, wo ihn seine Fähigkeiten zu verschiedenen Arbeiten sehr

tauglich machten. Lange und sehr angelegentlich besorgte er das Erziehungs- und Schulwesen in Einsiedeln; er war Vorstand der Schulen, Bildner der jüngern Religiosen zum klösterlichen Leben und ihr Lehrer in der Philosophie und Theologie. Man übergab ihm ebenfalls die Probsteien in Bellenz und im Fahr. Ueberall wirkte er mit großem Eifer und gutem Erfolge. Er starb 1721.

105.

Neben Schwaller schaften noch mehrere seiner Mitbrüder dem Stifte, das sie gebildet hatte und dem sie angehörten, vielen Nutzen, Ruhm und Freude.

Vor allen stehe Joseph Dietrich, von Rapperswil. Die Vorsehung wollte diesen Mann nicht in die Reihe der Aebte stellen; aber in seinen Thaten steht er neben manchen derselben. Nach Augustins II Tode wankte bei der Abtwahl die Wage lange zwischen Raphael und Dietrich, bis endlich der alles leitende Finger Gottes die Schaale zum Vortheile des erstern niederdrückte. Dietrich war im Jahre 1645 geboren und im Jahre 1662 gelobete er Gott, im Ordensstande leben und sterben zu wollen. Er hielt sein Wort mit männlicher Ausharrung. Obschon er fast sein ganzes Leben hindurch mit Besorgung der mannigfaltigsten Geschäfte beladen war, sah man an ihm doch immer das Muster eines genauen, klösterlich-geregelten Wandels, und einen heiligen Eifer für Beobachtung der klösterlichen Ordnung. Das Erste und Höchste war ihm Gott; Maria, die Mut-

ter Gottes verehrte er innig. Dietrich trug viel dazu bei, die Musik beim Gottesdienste in bessere Aufnahme zu bringen. Seine Stimme taugte zwar nicht, doch half er damit aus, so gut es sein mochte. Was ihm hier abgieng, das ersetzte er durch seine Kunst auf der Orgel, wo er durch auffallende Lieblichkeit eine sanfte, gefühlvolle Seele offenbarte. Er componirte selbst verschiedene Messen, Vespern, Motteten und Simphonien, die aber, leider! verloren gegangen sind. Mit nie zu ermüdendem Eifer schrieb er ein Tagebuch, welches die Begebenheiten des Stifts und der Statthaltereien, wo er sich aufgehalten hatte, in sich begreift. Rühmlich ist seine Unpartheilichkeit und seine Demuth, die man aus diesem Werke erkennt. Ungeachtet er beständig bei den Geschäften war und eine Hauptrolle spielte; so findet man doch nirgends, daß er sich in seinen Bemerkungen besonders herausgehoben hätte; und ungeachtet er wegen der besondern Wichtigkeit seiner Talente und Aemter mit seinen Umgebungen in die mannigfaltigsten Verhältnisse gerathen mußte; so entdeckt man doch nirgends die leiseste Spur von Leidenschaft oder Einseitigkeit. Er war nach und nach mit den meisten Aemtern des Klosters bekleidet: er versah nämlich die Stellen des Bibliothekars, Kapellmeisters, Kellermeisters, Direktors der Buchdruckerei und Tuchfabrik, war Brüderinstruktor, Subprior, Kustos, Präses der Bruderschaften, Archivar, Sekretär des Kapitels, Küchenmeister, Statthalter zu Pfeffikon, Eschenz und Einsiedeln, zuletzt Beichtiger im Fahr. Ueberall schaf-

te er bessere Ordnung und brachte mit großer Gewandtheit, Erfahrung und Fleiß einen richtigern Gang in die Geschäfte. Der Tod endete sein mannigfaltiges, aber für das Gotteshaus sehr nützliches Leben schon im neun und fünfzigsten Jahre, den fünften April 1704. Dietrich würde zuverläßig noch mehr Nutzen geschafft haben, wenn ihm ein bleibender und bestimmter Wirkungskreis hätte angewiesen werden können.

Im gleichen Jahre starb als Jugendlehrer in Bellenz, sechs und dreißig Jahre alt, Basilius Maier von Baldegg, ein Edler von Luzern. Er entwickelte sehr jung die herrlichsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens. Allein die Vorsehung entriß ihn allzufrüh dieser Erde, als daß die Menschheit alle die schönen Früchte hätte einärndten können, die man mit Recht von ihm erwartete. Er wurde von Jedermann hoch bedauert, da er mit einer rastlosen Thätigkeit allzeit ein freudiges und freundliches Benehmen verband. Aus seinen geschriebenen Werken ist eine romanische Sprachlehre vorzüglich merkwürdig, weil sie die erste ist, welche über diese Sprache geschrieben wurde.

Maurus I.

106.

Raphael hatte zum feierlichen Akte seiner Resignation alle Kapitularen unter dem Vorwande der Engelweihe im Stifte versammelt; sie konnten also schon den vierten Weinmonat zu einer neuen Wahl schrei-

ten. Dieselbe fiel auf Maur von Roll. Gebo- ren aus einem edeln, berühmten Geschlechte Solo- thurns, besaß er die edelsten Eigenschaften der Seele, die immer geeignet sind, einen Mann zu einer hohen Stuffe des Ruhmes und des wahren Verdienstes zu erheben. Er hatte kaum das sechszehnte Jahr er- füllt, als er im Jahre 1669 die feierlichen Ordens- gelübde ablegte. Schon bevor er Priester war, muß- te er als Professor nach Bellenz; wo er nachher Probst wurde und bis zu seiner Erhebung blieb. Dort er- warb er sich solchen Ruhm des Eifers, der Klugheit, der Frömmigkeit, daß er, selbst in dieser Entfernung, von seinen Mitbrüdern als der würdigste und vor- trefflichste Mann im Stifte angesehen wurde.

Von seinen Gesinnungen und Unternehmungen als Fürstabt können hier nur einige angeführt wer- den. Noch als Abt arbeitete er immer in der Seelsorge. Predigen und Beichthören blieben für ihn jederzeit was sie auch wirklich sind, die wich- tigsten und ersten Geschäfte. Dabei lag ihm die Ver- herrlichung der jungfräulichen Mutter Gottes sehr am Herzen und er wendete seine Beredsamkeit, die als eine seiner ausgebildetesten Eigenschaften angerühmt wird, vor allem dazu an, ihre Verehrung auch bei andern immer mehr zu verbreiten. Seine Lobreden auf Maria kamen im Drucke heraus und zeigen, bei aller Sonderbarkeit der damaligen rednerischen Vor- träge, tiefe Gedanken, umfassende Gelehrsamkeit und den frömmsten Sinn.

107.

In der Sorge für die Wissenschaften, für den Gottesdienst, für die Mitbrüder und die Bewohner Einsiedelns, fuhr Fürstabt Maur im Geiste seiner preiswürdigen Vorfahrer fort. Es ist kein Zweig der Verwaltung, der unter ihm nicht gewann. Der scharfe Blick, verbunden mit einem liebevollen Herzen, schafte Wunder, die kein Mensch erwartet hätte. Man begreift es kaum, wie er, ohne die Hilfsquellen erweitern zu können und ohne die nothwendigen und geziemenden Ausgaben beschränken zu wollen, dennoch alle Schulden des Stiftes abzahlte, und noch darüber ein Unternehmen wagen durfte, vor dem jeder Andere in seiner Lage zurückgeschreckt worden wäre.

Die Klostergebäude fiengen nämlich wegen ihrer schlechten Bauart an, zu zerfallen, ungeachtet sie noch nicht sehr alt waren. Schon Augustin II dachte darauf, dem Uebel abzuhelfen; je länger man wartete, desto dringender wurde die Noth. Mit behutsamer Vorsicht fieng Maur das ungeheure Werk an. Wer den Plan zum neuen Gebäude entworfen habe, ist unbekannt; nur so viel weiß man, daß derselbe durch sachkundige Stiftskapitularen beurtheilt und geprüft wurde, und daß der Laienbruder Kaspar Moosbrugger die Arbeit leitete. Diese begann am einunddreißigsten März des Jahrs 1704, wo das übertragene Fest des heiligen Ordensstifters Benediktus eben gefeiert wurde.

Mit unermüdetem Eifer fuhr der Fürstabt im angefangenen Werke fort. So unberechenbar auch

die Schwierigkeiten seyn mochten; so besiegte er doch alle durch seine Klugheit und Ausharrung. In zehn Jahren stand schon etwa die Hälfte des herrlichen Gebäudes da *). Maur sah dabei auf Festigkeit, Einfachheit und Bequemlichkeit. An Glanz und Pracht dachte er wohl nicht. Im Grunde ist einfache Größe und Nützlichkeit, sowohl in Werken der Kunst als der Natur, so wie im menschlichen Leben und Wirken, allein wahrhaft schön und groß.

Maur hatte schon vorher in der heiligen Kapelle den Boden ganz mit Marmor belegen, den Altar, die Wände und Gewölbe des Chörleins köstlich zieren, und das Bild der Mutter Gottes mit vergoldeten Wolken umgeben lassen.

108.

Mitten unter diesem Gewirre beschäftigte sich Maur unabläßig auch mit den übrigen Gegenständen seiner vielfältigen Pflichten. Die Erhaltung der

*) Die verschiedenen Theile des neuen Klostergebäudes, welche unter Fürstabt Maur errichtet wurden, haben über 1300 Werkschuh in der Länge, bei 45 Schuh Breite. Dazu mußte Maur einen schon gebauten Theil von etwa 130 Schuh Länge, der erst zwei Jahre stand und doch schon einzusinken drohete, weil die Fundamente zu unfest waren, wieder abbrechen lassen. Der Unterschied der Preise für Arbeit und Baumaterialien zwischen der damaligen und jetzigen Zeit, macht es weniger unbegreiflich, wie Maur so viel leisten konnte. Indeß läßt doch eine Sage ihn von unbekannt seyn wollenden Wohlthätern bedeutende Unterstützungsgelder erhalten.

alten Rechte und Uebungen, so wie die Verhältnisse der Unterthanschaft in der Waldstadt und den übrigen Herrschaften, machte ihm viele Mühe. Für die Schwestern in der Au erneuerte er genauere Vorschriften einer klösterlichen Lebensart, und ertheilte ihnen unter sehr vorsichtigen Bedingungen anstatt des weißen, den schwarzen Weihel, zum Erinnerungszeichen ihres verborgenen Lebens mit Christus in Gott.

Weil die Pilger in den umliegenden reformirten Landschaften beschimpft und übel behandelt wurden; so wendete sich Maur an Zürich, welches verhieß, der Ungerechtigkeit zu steuern, und auch dann noch Wort hielt, als kurz darauf zwischen dieser Stadt und den Bergkantonen eine Spannung und als Folge derselben eine Sperrung der Lebensmittel entstand. Einsiedeln, das wegen dem Klosterbau jetzt mehr brauchte als sonst, litt durch diese Maaßregel einige Jahre lang ungemein. Zuerst mußte man die Früchte aus Schwaben über Umwege, und endlich im Jahre 1712, wo die Zwistigkeit in einen offenen Krieg der Eidgenossen ausartete, aus Italien beziehen. Dieser Krieg war für das Gotteshaus, so wie für die ganze katholische Schweiz, höchst verderblich; denn die Unterthanen des Stiftes wollten die bösen Umstände gegen ihren Fürsten mißbrauchen; andererseits legten die reformirten Kantone, aus welchen das Stift einige Gefälle bezog, Beschlag auf dieselben. Dennoch mußte man den ausrückenden Truppen, besonders im Lager zu Pfeffikon und Hurden, alle Hilfe leisten. Alles dieses ungeachtet konnte das Stift noch von Glück re-

ben. Wegen seinen eigenen hochheitlichen Rechten, wegen seinen Besitzungen im Gebiete Zürichs und am See, so wie wegen seinem Bürgerrechte in dieser Stadt, befand sich dasselbe in der verwickeltesten, die angestrengteste Sorgfalt des klugen Fürsten erheischenden Lage. Allein der Schirmort Schwyz sicherte seinerseits das Kloster mit allen Kräften; hinwieder ist es eben so wahr, daß während dem ganzen Kriege die Wallfahrt nicht im geringsten mehr von irgend einer Seite gestört worden ist, und daß das Stift wiederholte Begünstigungen von der Stadt Zürich erhielt. Auch Fahr, welches über seine Kräfte heimgesucht wurde, fand öftern Anlaß, wegen schonendem Verfahren der Reformirten zu danken.

Kaum war Ruhe und Sicherheit wieder eingetreten, so starb, ein und sechzig Jahre alt, durch vielerlei Leiden und Abmühungen für den Himmel reif geworden, der Abt Maur im Frauenkloster Seedorf, im Kanton Uri, wohin er wegen Untersuchung der klösterlichen Ordnung abgereiset war, am neun und zwanzigsten Augstmonat 1714. Seine Leiche wurde nach Einsiedeln zurückgeführt und in der Gruft der Fürsten beigesetzt. Maur wird nur durch seine großen Verdienste genug gelobt und nur durch den Himmel würdig belohnt. Seine höchste Tugend war: Liebe zu den Armen. Noch sind lange gereihete Verzeichnisse seiner Almosen vorhanden, und wer wollte diejenigen berechnen, von denen die linke Hand nicht wußte, was die rechte that? Mit diesen Liebesga-

ben erwarb sich der fromme Abt den Segen von oben, der so sichtbar sich über ihn ergoß; denn durch Almosen macht man sich Gott, so zu sagen, zum Schuldner, Ihn den Vater aller, der tausendfältig jedes Liebeswerk hier und dort vergilt.

109.

Wie es billig und gerecht ist, mit Hochachtung und Liebe sich des Vorstehers zu erinnern; eben so fordert die gleiche Billigkeit, auch seiner Gehilfen in Liebe und Achtung zu gedenken. Sie sind ja der höchste Ruhm eines Vorstehers, so wie sie sein erster Zweck seyn müßen. Männer bilden und leiten ist unvergleichlich mehr; als für ihren Unterhalt sorgen und Gebäude für sie herstellen.

Einen großen Ruhm erwarb sich bei seinen Zeitgenossen Marian Schott, von Zell am Bodensee. Sein Geist und sein Herz offenbaren sich in verschiedenen aszetischen Werken, die er geschrieben hat. Er bearbeitete ebenfalls die Geschichte der ersten Bewohner Einsiedelns. Auch sind noch einige Schriften über Gegenstände der Mathematik, die er unter Severin Schön studiert hatte, von ihm vorhanden. Er hatte sich sein ganzes Leben hindurch an verschiedenen Orten mit der Seelsorge beschäftiget und starb im Jahre 1707.

Aegidius Effinger, von Einsiedeln, war ein sehr tugendhafter Mann und ein Beispiel des Guten in allem für alle. Damit verband er eine tiefe Gelehrsamkeit und war Erzieher der jüngern Religiosen,

so wie ihr Lehrer in der Philosophie und Theologie. Nachher wurde er Statthalter in Pfeffikon und Ittendorf und starb im Jahre 1709, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters.

Ebenfalls aus Einsiedeln gebürtig und seinem Vaterlande zu gleicher Ehre, war Benno Zimmermann, ein gelehrter Mann. Als Professor der Theologie zu Gengenbach und zu Kempten, wohin er mit Christoph von Schönau zur Wiederherstellung der klösterlichen Disziplin gesandt wurde, verschafte er sich solches Lob, daß ihn bald die benediktinische Kongregation zu ihrem Sekretär wählte. Er war auch der letzte Statthalter in Ittendorf. Nachdem man die Herrschaft verkauft hatte, wurde Zimmermann Probst im Fahr und endlich Statthalter zu Freudenfels, wo er 1712 starb.

Zwei Jahre vorher nahm, erst vierzig Jahre alt, Claudius Dietler von Solothurn, Hoffnungen mit sich ins Grab, wie sie nur der ausgezeichneteste Mann geben kann. Er hatte im Jahre 1691 die Ordensgelübde abgelegt. Auf glückliche und glänzende Weise vereinigte er eine große Gelehrsamkeit in den höhern Wissenschaften mit umfassender Kenntniß der Sprachen, der Redekunst, Dichtkunst, Zeichenkunst und vornehmlich der Geschichte. Einige Jahre stand er den Schulen vor, alsdann wurde ihm die Pfarrei Eschenz übertragen. Im Beichtstuhle und auf der Kanzel brachte er durch seine Frömmigkeit, Bescheidenheit, Geduld, Menschenfreundlichkeit und un-

ermüdeten Eifer viele Früchte des Heils. Die Ewigkeit ist nun sein Lohn dafür. Er ist der Verfasser der lateinischen Verse und Sinngedichte, die in der Kapelle der heiligen Magdalena, oder der Beichtkirche, bei den Gemälden angebracht worden sind.

Ein Jahr vor dem Tode des Fürstabtes Maur war ihm eben derjenige in die Ewigkeit vorgegangen, der nach der Resignation des Abtes Raphael ihm lange den ersten Rang und die höchste Würde im Kloster streitig machte. Ambrosius Büntener, von Uri, verdiente wegen seiner Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Klugheit wirklich die Auszeichnung, daß er erst im vierten Wahlakte dem Maurus unterlag. Er war Professor der Philosophie in Engelberg; im Stifte verwaltete er rühmlich verschiedene Aemter. Die Aebte der Benediktiner = Kongregation ernannten ihn zu ihrem Sekretär. Starb 1713. Er hat einige Werke des berühmten P. Segneri aus der italienischen in die lateinische Sprache übersetzt.

Im nämlichen Jahre starb Benedikt Glutz, von Solothurn, Professor der Philosophie, Subprior und Reformator der klösterlichen Ordnung in Gengenbach. Im höhern Alter verwaltete er einige Aemter in Einsiedeln.

Michael Lang, von Zug, Bruder des bekannten Geschichtschreibers Kaspar Lang, wurde, nachdem er einige Zeit die Pfarrei zu Einsiedeln verwaltet hatte, zur Aushilfe in das Kloster Pfeffers ge-

sandt. Hier erwarb er sich solche Liebe, daß man von dorther dringend um seine gänzliche Entlassung von Einsiedeln und seine Einverleibung in jenes Kloster anhielt. Da dieses verweigert wurde, so ernannte ihn der Abt Bonifaz von Pfeffers, nur um ihn desto gewisser behalten zu können, zu seinem Stiftsdekan. Dennoch gieng er von dort wieder nach Einsiedeln zurück, wo er im Jahre 1718, 73 Jahre alt, starb. Er hat einige aszetische Schriften hinterlassen.

Unter Maurs Regierung verschaffte dem Stifte hohen Glanz ein Mann, dessen ganze Laufbahn nur Vorzügliches und Ruhmwürdiges darbietet. Dieser ist Joachim Pfyfer von Altishofen, aus einer edeln Familie zu Luzern entsprossen. Die Reichthümer und den Adel vertauschte er mit der evangelischen Armuth und Demuth durch Ablegung der klösterlichen Gelübde im Jahre 1663. Nach sieben Jahren ward er zum Priester geweiht. Er verwaltete einige Zeit die Stelle eines Unterpfarrers in Einsiedeln, darauf jene eines Statthalters, anfangs im Kloster Pfeffers, dann auf den einsiedlischen Herrschaften zu Freudenfels und Pfeffikon, immer mit großem Lobe, weil mit vieler Kenntniß und frommer Treue. Mehr noch entwickelten sich seine vielfachen guten Eigenschaften, als er wieder ins Kloster zurückberufen und ihm das Subpriorat und kurz nachher das Dekanat anvertraut wurde. In dieser letzten Stellung blieb er bis zu seinem Tode, zwanzig Jahre lang, die Stütze seines Fürstabtes, die Hilfe und der Trost des ganzen Konvents. In Wort und That

lehrte er Armuth, Reinigkeit des Herzens, Gehorsam, Selbstüberwindung, Demuth und thätiges Hinanstreben zur höhern Vollkommenheit. Durch Liebe und Klugheit schaffte er allen Rath, durch eifriges Gebet erflehete er sich Hilfe von oben, um die ihm anvertrauten Seelen dorthin zu leiten, wohin alle in diesem Erdenleben wallen sollen, zu Gott. Als er im Dezember 1720 erkrankte, ließ er sich die heiligen Sterbsakramente reichen zur Kräftigung beim Uebergange in jenes Leben. Kniend, so schwach er war, empfieng er seinen Gott und Heiland; dann stand er auf, bat den Fürstabten und die um ihn versammelten Mitbrüder alle um Verzeihung, und empfahl sich eifrig und demüthig ihrem Gebete und ihrem liebevollen Andenken. Alle weinten, wie Kinder am Sterbebette eines guten Vaters weinen, der ihnen den letzten Segen giebt. Wenige Tage darauf verschied er im drei und siebenzigsten Jahre seines Alters. Vier seiner Mitbürger, welche Stiftskapitularen zu Einsiedeln waren, trugen seine Leiche zum Grabe. Der Gerechte stirbt nicht, er lebt ewig im Andenken der Seinigen.

Thomas I.

110.

Die Arbeiten an dem Klosterbaue wurden durch den Tod des Fürstabtes Maur nicht unterbrochen. Schon am Vorabende des Festes der Engelweihe, den dreizehnten Herbstmonat, wurde Thomas Schenk-

lin, von Wyl, zum Abte gewählt. Dieser fuhr an dem angefangenen Werke ohne Zögerung fort. Thomas, bei seiner Erhebung erst drei und dreißig Jahre alt, hatte vorher als Professor der Theologie und Philosophie, theils in Bellenz, wo dazumal auch die höhern Wissenschaften vorgelesen wurden, theils im Stifte selbst, wo er Erzieher der jüngern Religiosen und Subprior war, sich Lob und Liebe erworben. Sein großer Vorfahrer Maurus hatte ihn über alles geschätzt, und ihm die wichtigsten Geschäfte, namentlich die Handhabung der durch die Kriegszufälle gefährdeten Rechte des Stiftes bei den katholischen und reformirten Kantonen, vertrauensvoll überlassen.

War Thomas als gemeiner Religios ein Muster der klösterlichen Ordnung und eines christlichen Lebens, so blieb er dieses nach seiner Erhebung nicht minder. Die Würde änderte seinen frommen Lebenswandel nicht im Geringsten. Friedlich, gerecht und liebevoll gegen Jedermann, mäßig im Genusse, selbst im Leiden heiter, erwarb er sich leicht Ehrfurcht und Liebe von allen, die um ihn waren. Was er aber selbst so genau übte, das forderte er auch von seinen Religiosen. Er wollte, daß aus ihrem Betragen eine schöne, männliche und gotteswürdige Seele herstrahle. Der Klosterbau konnte unter ihm so wenig, als unter seinem Vorfahrer, an der klösterlichen Ordnung etwas stören. Sehr eifrig betrieb er bei den Seinigen die Wissenschaften, welche er als Kenner liebte. Den Professoren verschaffte er alle mög-

lichen Hülfsmittel und Muße zum studieren und ermunterte sie auf jede Art; er verwendete die größte Sorgfalt und viele Kosten für die Bibliothek, und verdient überhaupt das Lob eines vorzüglichen Gelehrten und Beförderers der Gelehrsamkeit. Dabei war er ein guter Vater für seine Ordenssöhne, der aus herzlicher Neigung und aus Pflichtgefühl das zeitliche und ewige Wohl derselben suchte. Das Kloster blühete unter seiner friedlichen Pflege in frischer Schönheit auf; denn Thomas hatte in Maurs Schule regieren gelernt, seine Klugheit verstand aber noch mehr, als blos fortzufahren auf dem angebahnten Wege, und ruhige, glückliche Jahre vermehrten und befestigten den segenvollen Zustand des Stiftes.

Gleiche Sorge und Liebe erwies er auch seinen Untergebenen. Die ganze Verwaltung athmete Gerechtigkeit und Wohlwollen. Ein christlich = sittliches Betragen war die erste Absicht des Fürsten; dahin zielten wiederholte Verordnungen, daß im öffentlichen, wie in den Familien, alles den Geist der Religion Jesu athme. Insbesondere wurden die Aeltern in Anspruch genommen, damit sie doch ihre Kinder recht erziehen und durch Beispiel und Lehren sie zu guten Christen und Bürgern bilden helfen sollten. Erziehung der Kinder ist die erste und höchste Pflicht der Aeltern, und nur jene Väter und Mütter verdienen diesen Namen und werden hienieden gesegnet und von Gott einst belohnt werden, welche diese Pflicht treu und unabläßig erfüllen.

111.

Die Zierde des Hauses Gottes, die Genauigkeit in Beobachtung der heiligen Gebräuche und Zeremonien der Kirche, die Schönheit der Kirchenparamente, überhaupt was zum Gottesdienste gehört, lag dem Fürstabte sehr am Herzen. Sobald daher der Bau des Klosters vorgerückt war, so entschloß sich Thomas, auch die Kirche neu aufzuführen. Am zwanzigsten Juli des Jahres 1721, am Feste der einsiedlischen Gnadenmutter, wurde der erste Stein zu dem herrlichen Gebäude feierlich gelegt. Die Arbeit gieng gut und ziemlich rasch von Statten. Die Aufsicht darüber wurde, wie beim Klosterbau, dem Bruder Kaspar Moosbrugger anvertraut; da dieser aber schon im Jahre 1723 starb *), so überließ man dieselbe dem Laienbruder Thomas Maier, von Solothurn, einem Bildhauer. Weil wegen der Bauart der alten Kirche die marmorne Bekleidung der heiligen Kapelle nicht in gerader Linie hatte gezogen werden können, diese Schwierigkeit bei dem neuen Baue aber gehoben wurde; so ließ Thomas durch Verbesserung dieses Umstandes den heiligen Ort beträch-

*) Bruder Kaspar Moosbrugger wird immer als der eigentliche Baumeister des Klosters und der Kirche genannt. Er war ein geschickter Mann, klug, eifrig und arbeitsam. Außer dem Kloster Einsiedeln bauete er das Kloster Fahr und andere Gebäude; brachte die Stiftskirche bis unter das Dach, und untersetzte der Beichtkirche ein neues und festeres Fundament.

lich verschönern. Zugleich wurde auch das uralte hölzerne Dach der Kapelle weggenommen, und dafür oben ringsum mehrere schöne Statuen hingestellt.

Der Fürst erlebte die gänzliche Vollendung des Kirchenbaues nicht mehr. Ein Jahr vor der Einweihung derselben, am sieben und zwanzigsten Augstmonat 1734, gieng er in die Herrlichkeit der triumphirenden Kirche Jesu Christi und in die Gesellschaft der Heiligen Gottes hinüber, wohin zu gelangen er bis zum drei und fünfzigsten Jahre des Alters in der streitenden Kirche hienieden immer und einzig sich bestrebt hatte. Er litt fast sein ganzes Leben hindurch an Gliederschmerzen; nur seine ausharrende Geduld und der Blick auf den, der für uns duldete, machten ihm die Schmerzen erträglicher. Um diese Zeit wurde auch das Schwesterhaus in der Au neu aufgebaut. Die Schwestern, die jetzt einen eigenen Gottesdienst hielten, hatten früher über sich genommen, das lateinische Brevier im Chor zu beten. Man fand es aber bald wieder zweckmäßiger und nützlicher, ihnen deutsche Gebetbücher an die Hand zu geben. Später fiengen sie an, in ihrer Kirche die ewige Anbetung des hochheiligsten Sakramentes des Altars einzuführen; Papst Pius VI ertheilte ihnen deßwegen verschiedene Ablässe.

112.

Ehre und Dank verdienen auch manche Stiftskapitularen, die unter der Regierung des Fürsten Thomas lebten oder starben. Chrysostomus Stad-

ler, von Schwyz, trug als Professor und als Verfasser theologischer Werke sehr viel zur Betreibung der Wissenschaften im Stifte bei. Er starb als Probst in St. Gerold im Jahre 1721. Den Armen that er ungemein vieles. Als man ihn warnte, er könnte leicht von denselben betrogen werden; so antwortete er: Die Liebe kümmert sich nicht um den Betrug. Großes Unglück in seiner Familie verursachte ihm mannigfaltige Leiden, welche er aber mit christlicher Standhaftigkeit ertrug.

Ebenfalls von Schwyz, aus dem edeln Geschlechte der Reding von Biberegg, war der verdienstvolle P. Sebastian, der als Statthalter des Stiftes und der Herrschaft Sonnenberg, noch mehr als Dekan des Konvents, sich seines Namens und seiner großen Eigenschaften würdig erzeigte. Er ordnete unter dem Abte Thomas die Bibliothek und verfaßte ein Verzeichniß aller Bücher derselben. Seine unverdrossene Arbeit wurde durch kluge Anordnung doppelt nützlich, und seine Bescheidenheit machte seinen Mitbrüdern seine Verdienste nur bemerkbarer und ihn ungemein geschätzt und geliebt. Starb 1724.

Johann Hefelin, von Klingnau bei Baden, schrieb mit außerordentlicher Mühe und trefflicher Hand zwei noch vorhandene sehr große Choralbücher. Er wurde früher als Dekan nach Pfeffers postulirt, dann wurde er Beichtiger und gewissermaßen Wiederhersteller des Klosters in der Au. Im höhern Alter übernahm er noch das mühsame, aber göttlich schö-

ne Geschäft eines Jugenderziehers. Endlich ruhete er zu Sonnenberg von seinem Tagewerke aus und starb im neun und achtzigsten Jahre seines Alters. Wie Hefelin in der Au, so war Stephan Rütti, von Wyl, der Restaurator des adelichen Frauenstiftes zu Münsterthal im Tirol geworden. Beide giengen im nämlichen Jahre 1724 ins bessere Leben über.

Meinrad Steinegger, von Lachen, gehört unter jene Kapitularen, die durch viele gelehrte Werke nicht nur zu ihrer Zeit dem Stifte Ehre machten, sondern auch für die Zukunft noch Nutzen zu schaffen suchten. Er versah mehrere Aemter im Stifte, nämlich jene des Lehrers der Theologie und Philosophie, des Statthalters, Offizials und Subpriors; nebst dem war er Sekretär der benediktinischen Kongregation, und mit Anselm Bisling Agent des Stiftes in Rom. Er begleitete später den Fürsten Augustin wieder dahin. Seine Schriften zeugen von den Eigenheiten des Charakters ihres Verfassers und von dem damals sehr allgemein verbreiteten sonderbaren Geschmacke in Behandlung der wissenschaftlichen Fächer; beweisen aber zugleich Schärfe des Geistes und viele Kenntnisse. Steinegger konnte nicht müßig seyn, darum behielt er sich noch im höchsten Alter das Lehramt der Moraltheologie vor. Er starb im Jahre 1727, zwei und achtzig Jahre alt.

Wenige Wochen vor ihm war Bernard von Sonnenberg, ein edler Luzerner, ruhig und sanft eines heiligen Todes gestorben. Sein Leben war eine fort-

währende Tugendübung unter allen möglichen Entsagungen und Abtödtungen gewesen; seine Aemter verwaltete er mit der größten Gewissenhaftigkeit; sein ganzes äußeres Betragen erschien immer so rein, wie es seine Seele war. Es giebt keine Tugend, die an ihm nicht gerühmt wird. Der Herr nahm ihn frühe zu sich, weil er ihn liebte, und weil er die Krone der Gerechtigkeit schon verdienet hatte.

Aus den vielen würdigen Männern dieser Zeit nennen wir nur noch Benno Fritschi, Gallus Göldlin von Tiefenau und Ildephons Bettschart. Der erste, ein Appenzeller, war der Vertraute seines Fürstabtes, und wegen seiner Geradheit und Genauigkeit in Erfüllung seiner Pflichten verdiente er es zu seyn. Er schrieb ein von Fürst Thomas sehr geschätztes theologisches Werk. Starb im Jahre 1733. Der andere, von Rappersweil, verwaltete die Statthalterei im Kloster Pfeffers, und außer andern Aemtern seines Stiftes auch die Probsteien im Fahr und zu St. Gerold. Er war Liebhaber und Kenner der damaligen Chemie und erfand mehrere Arten Arzneien, auch eine Metallmischung, die bei der Auszierung der neuen Kirche mit gutem Erfolge statt der Vergoldung an den Kapitällen der Säulen angewendet wurde. Starb 1734. Der dritte, von Schwyz gebürtig, war mehrere Jahre als Professor in Bellenz, dann Satthalter im Stifte, Probst zu St. Gerold und im Fahr u. s. w. endlich Dekan. Starb 1735. Ein sehr frommer Mann, der für sich und andere die genaueste Beobachtung der klösterlichen Ordnung

forderte. Obschon fast allzeit kränklich, ließ er doch nie ab, dieselbe zu beobachten, war immer thätig und vermehrte seine körperliche Leiden noch gern durch selbst gewählte Abtödtungen.

Nikolaus. II.

113.

Nikolaus Imfeld, der dem Fürstabte Thomas in der abteilichen Würde folgte, regierte glücklicher Weise sehr lange, und man durfte mit Recht von ihm die schönsten Einrichtungen und Unternehmungen zum Wohle seines Stiftes erwarten. Er war zu Sarnen, im Kantone Unterwalden, geboren und brachte seine Studienjahre ganz in Einsiedeln zu, wo er am ein und zwanzigsten Wintermonat 1714 vor dem heiligen Altare, im Angesichte der heiligen Kirche, sich Gott und dem Dienste der jungfräulichen Mutter Jesu Christi durch Ablegung der Ordensgelübde widmete. Als er Priester geworden war, überließ ihm der Fürst Thomas den Lehrstuhl der Philosophie und Theologie, gab die Laienbrüder unter seine unmittelbare Aufsicht und machte ihn zum Subprior.

Endlich am siebenten Herbstmonat 1734 wurde er vom Kapitel zum Fürstabte erhoben. Er empfieng der Erste die fürstlichen Regalien wegen St. Gerold vom Kaiser, da bisher die hohe Jurisdiktion über diese Herrschaft vom Kloster Weingarten angestritten und erst unter dem Fürsten Thomas dem Stif-

te Einsiedeln zugesprochen worden war. Die übrigen Feierlichkeiten und Huldigungen giengen sehr ruhig von Statten. Um so auffallender ist es, daß Nikolaus II später große Leiden ertragen und ungeheure Schwierigkeiten überwinden mußte, damit er die Rechte des Stiftes ohne Schmälerung erhalten konnte; und das um so mehr, da kaum in einem Fürsten wohlwollendere und liebevollere Gesinnungen gefunden werden können, als welche dieser gute Vater bei jeder möglichen Gelegenheit durch aufrichtig gemeinte Wohlthaten kund that.

Nikolaus brachte endlich den Kloster- und Kirchenbau zu Ende, nachdem er ungefähr fünfzig Jahre ununterbrochen gedauert hatte, durch Erbauung des innern Chors und der Sakristei, der rechten Vorderseite des Klosters, der Krammgasse und des Mutter-Gottes-Brunnens, auch eines großen Theiles der Oekonomie-Gebäude. Die überköstliche Auszierung des untern Chors *), der prächtige marmorne Hochaltar, zwei marmorne Altäre und zwei andere große Altäre aus Gipsarbeit, die beiden Grabmäler vor dem Chor, zwei große Orgeln im Münster und viele kostbare Auszierungen in der heiligen Kapelle, sind ebenfalls unter ihm gemacht worden. Endlich führte er auch mehrere große Gebäude auf den Herrschaften auf.

*) Der alte von Fürst Augustin II gebaute Chor blieb nämlich bei dem neuen Baue stehen, und es wurden in dem Gemäuer desselben nur einige wenige Veränderungen nöthig gefunden. Die Auszierung desselben aber und der obere, oder Psallir-Chor, sind von Nikolaus.

114.

Im Innern des Klosters traf Nikolaus vortreffliche und wohlthätige Einrichtungen. Die Ordnung erhielt er durch liebevolle Leitung und eigenes Beispiel. Die Wissenschaften blühten unter seiner pflegenden Hand so sehr als jemals im Kloster; die Hilfsmittel zu denselben wurden vermehrt. Unter ihm wurde die Bruderschaft von der Todesangst Jesu Christi u. s. w. genannt, errichtet. Mit St. Blasien trat Niklaus in nähere Verbindung; dreißig Jahre lang besorgte er die Geschäfte der schweizerischen Benediktiner-Kongregation als Visitator und erwarb sich von allen Aebten Zutrauen und liebevolle Ehrfurcht. Die apostolischen Nuntien erzeigten ihm Freundschaft und Vertrauen; selbst Rom schätzte ihn hoch und Papst Benedikt XIV gab ihm die Gewalt, apostolische Notarien zu ernennen, und nannte ihn und sein Stift eine Veste der wahren Religion.

Dagegen schienen die Konkordate, welche Einsiedeln mit Hingabe mancher Rechte mit Konstanz geschlossen hatte, wieder nicht deutlich genug. Nikolaus erwies sich in den neuen Unterhandlungen, die darüber eingeleitet wurden, höchst nachgiebig; kam aber doch nicht völlig an das Ziel seiner Wünsche. Die Vorsehung hatte die endliche Vermittlung einem seiner Nachfolger aufbehalten.

Das Kloster Fahr wurde von verschiedenen Seiten an seinen Rechten ebenfalls benachtheiliget. Der Fürstabt vertheidigte aber dieselben mit allen Kräften und

mit vielem Erfolge. Auch im Innern dieses Frauenklosters führte er mit väterlicher Sorgfalt manches zum Bessern.

115.

Den Untergebenen des Stiftes, vorzüglich in der Waldstadt selbst, waren die Jahre der Regierung dieses Fürsten eine Zeit des Segens und des Glückes. Die Religion der Liebe, die in Nikolaus so lebendig waltete, machte ihn zu einem der größten Wohlthäter Einsiedelns. Ueber die Hochwaldungen hatte der Fürst ein wachbares Auge und mit vielen Aufopferungen erhielt er dem Stifte und der Waldstadt das Recht, dieselben zum Nutzen des Landes frei und selbst besorgen zu dürfen. In den verschiedenen Abtheilungen oder Vierteln des Landes wurden Riether bebauet, und die Bepflanzung des Bodens wurde durch neue Austheilungen mosigter Gründe betrieben. Zur Erleichterung des Handels und der Wallfahrt wurden zwei neue Straßen mit ungeheuren Kosten angelegt und andere verbessert.

Die größten Opfer für die Waldstadt machte aber der gute Fürst bei der schrecklichen Theurung und Hungersnoth in den Jahren 1770 und 1771. Einsiedeln, das, außer einigen Gemüsen, damals keine, und auch jetzt noch nur sparsam, menschliche Nahrungsmittel zeugt, ist bei jedem Fruchtmangel der schrecklichsten Noth ausgesetzt. Freilich war kurz vorher ein eigenes Kornhaus erbauet worden, worin Vor-

räthe gesammelt werden sollten; aber dazumal waren deren noch keine vorhanden. Zugleich hörte alle Möglichkeit auf, Früchte von Zürich beziehen zu können; die Gefälle des Stiftes selbst wurden dort gerade in der höchsten Noth in Beschlag genommen und als Erzeugnisse des Kantons um bestimmte niedrige Preise zurückgehalten. In der frischen Erinnerung an aufrührische Bewegungen, welche dem väterlichen Herzen des Fürstabtes kurz vorher tiefe Wunden mochten geschlagen haben, durfte der Rath der Waldstadt es geraume Zeit nicht wagen, den wohlthätigen Sinn des Landesherren anzusprechen, und versuchte deßwegen zuerst selbst, dem Elende einer Hungersnoth aus den Mitteln des Landes zu steuern. Aber diese waren bald erschöpft. Es lag daher alles an der Milde des Fürstabtes. Nikolaus öffnete wirklich, alle Unbill vergessend, liebreich und christlich die Hand; da war Brod im Ueberflusse im Lande. Mit unermeßlichen Kosten wurden die Früchte aus Italien über den St. Gotthard geholt und an die Müller und Becken der Waldstadt wochentlich, zu geringen Preisen, ausgetheilt. Mehrere Wochen besorgte das Gotteshaus das Backen und Austheilen des Brodes selbst. So erhielten die Waldleute ohne Unterschied ein halbes Jahr lang, bis endlich die Theurung aufhörte, den Laib Brod sieben bis acht Schillinge wohlfeiler, als es an den benachbarten Orten bezahlt werden mußte. Eben so in gleichem Verhältnisse das nöthige Mehl. Darüber wurden die gewöhnlichen Almosen und Speiseaustheilungen sehr vermehrt. Die

Waldstadt war dankbar für das empfangene Gute. Feierlich verordnete sie, daß „die preiswürdige Wohl„that zum unauslöschlichen Andenken und ewiger „Verbindlichkeit aller Einwohner daselbst, durch den „Waldstadtschreiber gehörig verzeichnet, und als eine „überzeugende Probe einer wahrhaft väterlichen Groß„muth, Menschenliebe und Freigebigkeit in das Lan„desarchiv gelegt werden sollte, damit die späte Nach„welt von einer solchen Begebenheit Nachricht erhal„ten, und ihrem Wohlthäter mit schuldigem Dank, „Treue, Gehorsam und Ehrfurcht immer herzlich ver„pflichtet seyn, wie auch ihre Seufzer und Gebete be„ständig gegen Gott erneuern möchte, den immerdauren„den Wohlstand, Flor und Wachsthum eines hoch„fürstlichen Gotteshauses von demselben zu erbitten". Zugleich brachte eine eigene Abordnung des Raths ihrem Vater und Wohlthäter den rührendsten und herzlichsten Dank im Namen aller, welche an der Wohlthat Theil genommen hatten. Es wurden öffentliche Gebete für den Fürsten gehalten, und in aller Herzen wurde sein Name unauslöschlich eingegraben.

Nikolaus genoß aber die Freude über diese Beweise der Dankbarkeit und Liebe nicht mehr lange. Durch Alter, Arbeiten und Leiden geschwächt, nach einer sehr schmerzhaften Krankheit verschied er am ersten Augstmonat 1773, im achtzigsten Jahre seines Alters und im neun und dreißigsten der Regierung, zu eben der Stunde, als das Konvent und das ganze Volk der Waldstadt sich in der Kirche vor dem heiligsten Sa-

kramente versammelt hatten, und mit Vertrauen bei dem Throne der Gnaden Heil für den geliebten Vater erfleheten. Gott erhörte ihr Gebet und gab ihm ewiges Heil. — Der Vater im Himmel weiß es ja am Besten, was seinen Kindern auf Erden gut ist; oft scheint er unser Flehen nicht zu erhören, um uns höhere Gnaden mitzutheilen.

116.

Wie wirksam die Bemühungen des Fürstabtes Nikolaus II für seine Ordenssöhne waren, das erkennen wir aus den vielen lobwürdigen Männern, die unter, seinem milden Stabe im Kloster durch schöne Eigenschaften glänzten. Wir nennen auch hier wieder einige, die vor andern sich hervorthaten. Es genüge, die Namen von Rupert Kälin, von Einsiedeln, eines frommen, arbeitsamen und vorzüglich im Beichtstuhle liebevollen Mannes, — des Markus Faßbind, von Lachen, der als Redner und Dichter lesenswerthe Aufsätze hinterließ, — des Thomas von Rechberg, aus Uri, der als Professor der höhern Studien in Bellenz und Einsiedeln vielversprechende Anlagen entwickelte, die aber ein früher Tod, wie ein Frühlingsfrost die schönsten Blüthen, zernichtete, — es genüge diese Namen blos angeführt zu haben. Berühmter sind folgende geworden:

Aegid Docour, von Bruntrut, Professor der Theologie und Philosophie, Pfarrer der Waldstadt, Dekan des Stiftes und Probst zu St. Gerold, zeigte in allen Stellen gleichen Eifer, gleiche Tugend

gleiche Genauigkeit in Erfüllung seiner Pflichten, gleiche Liebe zur Selbstüberwindung und Selbstvervollkommnung. Er starb 1743.

Adelrik Petritsch, ein Urner, starb drei und fünfzig Jahre alt im Jahre 1753. Sein mühsames Leben war der Bildung anderer geweiht. Zuerst war er Vorsteher der Schulen, dann Instruktor der Novizen und jüngern Kapitularen, dann Stiftsdekan. Alle liebten und ehrten ihn, weil er mit Bescheidenheit befahl und mit Eifer große Tugenden übte. Streng gegen sich, liebevoll und gütig gegen andere, in der Wissenschaft des geistlichen Lebens sehr erfahren, gab er immer zuerst das Beispiel des Guten, das er in andern pflanzen oder begießen wollte. Wenige zählte man unter den Kapitularen des Stiftes, die er nicht als Jugendlehrer erzogen, oder als Instruktor zur heiligen Profession geführt hatte. Als Dekan ärntete er die Liebe aller. Es war überhaupt so sein Gemüth, daß er sich immer Liebe durch Liebe zuzog. Kenner der Musik, hatte er auch mit Bedacht und Vorliebe seine Zöglinge alle in dieser, das Herz ansprechenden und bildenden Kunst unterrichtet. Kein Mittel war ihm zu unbedeutsam und keine Schwierigkeit zu groß, wenn es darum galt, sich oder andere zum Guten, zu Gott zu leiten.

Joseph von Roll, von Solothurn, ein Verwandter des Fürstabtes Maurus von Roll. Noch nicht Priester, wurde er nach Bellenz gesandt, wo er die Redekunst, Philosophie und Theologie lehrte. Spä-

ter war er daselbst Probst; eben dieses auch im Jahr. Die Philosophie und Theologie las er ebenfalls im Stifte den jüngern Religiosen vor. Selbst sehr gelehrt, liebte er die Wissenschaften außerordentlich. Er hatte vielfache Verbindungen mit Gelehrten und Großen Italiens und der Schweiz. In den Geschäften der benediktinischen Kongregation, und des Stiftes insbesondere, gieng er zweimal nach Rom. Bei der Wahl des Fürstabtes Nikolaus hatte Roll die Stimmen vieler Kapitularen für sich. Er starb 1756.

Sein Bruder Maurus, ebenfalls ein Kapitular des Stifts, folgte ihm in die bessere Welt im Jahre 1763. Dieser war jenem in Hinsicht der wissenschaftlichen Bildung und auch des sittlichen Charakters völlig gleich, kannte wie jener, mehrere Sprachen, war Professor der Philosophie und Theologie, auch Propst zu Bellenz und St. Gerold. Man rühmte an ihm noch besonders eine außerordentliche Kraft des Gedächtnisses, was ihm zur Vermehrung seiner vielfältigen Kenntnisse ungemein half.

Meinrad Brenzer, aus einem edeln Geschlechte von Würzburg geboren und als beider Rechte Lizenziat von dem Bischofe zu Bamberg zum Hofrathe aufgenommen, verließ die Ehren der Welt und widmete sich im drei und dreißigsten Jahre des Alters zu Einsiedeln dem Dienste Gottes und seiner heiligen Mutter. Er nahm im Kloster nie ein Amt an, weil er fürchtete, es möchte ihn hindern, im Beichtstuhle am ewigen Heile der Mitmenschen, und

in der Zelle am ewigen Heile seiner Seele zu arbeiten. Denn das war ihm einziger Gewinn, durch gute und heilige Anwendung der Zeit eine glückliche Ewigkeit für sich und für andere zu erwerben. Doch war er oft genöthiget, seine Kenntnisse und Erfahrungen in den Angelegenheiten des Stiftes nützlich zu verwenden. Was er dergleichen thun mußte, das that er dann mit Eifer und Glück. Vornehmlich seinen Bemühungen hat die Bruderschaft, von der Todesangst Jesu Christi zugenannt, ihr Daseyn zu verdanken.

Mauriz Simian, von Lenz im Hochgericht Bellfort, in Graubündten, verpflichtete sich im Jahre 1714 durch Ablegung der heiligen Gelübde zum klösterlichen und vollkommenen Leben. Treu diesem feierlichen Versprechen erfüllte er genau seine Pflichten. Seine Nächstenliebe, Sanftmuth, Gehorsam, Armuth und vor allem eine ungeheuchelte, weil geprüfte, Demuth machten ihn zum Muster der Tugend für seine Mitbrüder und für alle, die ihn kannten. Er war sehr bewandert in den Wissenschaften und in der Kenntniß der Sprachen, deren ihm einige so geläufig, wie seine Muttersprache waren. Mit unermüdetem Fleiße verfaßte er mehrere geschichtliche Werke, die alle in lateinischer Sprache und mit einer Eleganz geschrieben sind, welche mit den vortrefflichsten Mustern dieser Sprache in ihren besten Zeiten wetteifert. Die Gegenstände seiner nützlichen Bemühungen waren: eine Sammlung der Wunder, die zu Einsiedeln geschehen sind; die Fortsetzung der Jahrbücher des Christophorus Hartmann; Lebens-

beschreibungen einzelner Kapitularen des Stifts; verschiedene Bemerkungen über die einsiedlische Geschichte; eine Geschichte des Mr. Ulrich Zwingli und der Reformation u. s. w. Er starb 1769.

Anton Huber, von Lachen, und Aegid Füchsli, von Einsiedeln, haben ungemein viel dazu beigetragen, die Wissenschaften von den alten Formen zu reinigen. Die Schulen gewannen ein neues Ansehen und die Lehrstühle verloren die lange gewohnten Spitzfindigkeiten der Scholastik. Vorzüglich wurde die Redekunst durch sie neu bearbeitet, und die besseren Muster erhielten die Oberhand. Dabei waren sie beide gute Religiosen, demüthig, gottergeben und wahre Geistesmänner. Indeß der erste als Dekonom in verschiedenen Orten, und als Dekan des Stiftes sich großen Ruhm erwarb, wollte der andere lieber still und zurückgezogen nur den Wissenschaften und der Erziehung der Jugend leben.

Marian I.

117.

Dem Fürstabte Nikolaus konnte das Kapitel keinen bessern und weisern Nachfolger geben, als den Marian Müller, von Esch in den freien Aemtern. Im Jahre 1743 hatte er sich durch Ablegung der Klostergelübde mit Gott und mit dem Stifte vereiniget. Es giebt kein Fach der menschlichen Kenntnisse, worin er nicht bewunderungswürdige Fortschritte machte, und weil er Fleiß mit großen Anlagen ver-

band, bald alle seine Mitbrüder übertraf. Er lehrte in Bellenz mehrere Jahre die Redekunst, die Philosophie und Theologie. Von da wurde er in das Stift zurückberufen, und er unterstützte dann als Subprior den Abt und Dekan in ihren schwierigen Aemtern. In dieser Stelle gab er sich viele und erfolgreiche Mühe, das Archiv in eine bessere Ordnung zu bringen. Zur Erholung beschäftigte er sich mit Musik und komponirte mehrere Stücke, die wegen ihrer Kunst, ihrem Feuer und ihrer ganzen Anlage unter die besten Werke der Kirchenmusik gerechnet werden dürfen.

118.

Fast einstimmig wurde er von acht und sechszig Kapitularen zum Abte erwählt den eilften Augstmonat 1773. Allein seine Erhöhung war sein Tod. Von der Wahl an bis zum Tode hatte er keine ganz gesunde Stunde mehr. Der Gedanke an die erhabenen Pflichten und an die Verantwortung vor einem kommenden, gerechten Richter beschäftigte sein Gemüth und sein Gewissen unausgesetzt. Das nahm ihm aber den Muth nicht, alles zu thun, was ihm zum Vortheil der Seinigen und des Stiftes zuträglich schien; im Gegentheile arbeitete er mit verdoppelter Anstrengung. Die beständige Erinnerung an die Ewigkeit erzeugte die heilsamsten und rühmlichsten Unternehmungen. Es liegt im Plane dieser Schöpfung, daß nur das Streben nach dem Ewigen das Zeitliche zur Vollkommenheit bringen kann. Der Fürstabt sagte selbst ein-

mal: „In unserm Erdenleben müßen wir seyn wie „Säulen, die unbeweglich zum Himmel gerichtet „sind".

Marian war demüthig, liebevoll und fürchtete Gott. Er suchte nur das Gute. Wenn er glaubte, es gefunden zu haben; so ergriff er es muthig und hielt es standhaft fest. Den fürstlichen Glanz verachtete und haßte er; in seinem Aeußern und in seinem Benehmen sprach sich die Armuth, Reinheit der Seele und die Selbstverläugnung eines für Gott alles Dahingebenden aus. Seine Tugend nahm zu, wie die Kräfte abnahmen. Die klösterliche Ordnung und das Heil der pilgernden Fremden lagen ihm zuvördest und angelegentlichst am Herzen. Die Wissenschaften fanden an ihm einen Gönner, wie früher kaum an einem andern Fürsten, so sehr auch alle dieselbe befördert hatten. Für die Waldstadt war er ein milder und gerechter Fürst. Die ärmere Klasse, unter diesen besonders die geheimen Armen, fanden seine helfende Hand immer geöffnet. Er war, wie es die Obrigkeit seyn soll und so sehr der Mensch es zu seyn vermag, der Stellvertreter und das Bild des unendlichen Beherrschers Himmels und der Erde.

Leider! währte die Regierung dieses Fürsten so kurze Zeit, daß er nur zeigen konnte, was er bei längerer Dauer derselben Großes geleistet haben würde. Schon am siebenzehnten Wintermonat 1780 trat er vor den ewigen Richter, den er im Leben gefürchtet, aber eben darum im Tode nicht mehr zu scheuen

hatte. Er war erst sechs und fünfzig Jahre alt und hatte sieben Jahre und drei Monate regiert.

In den Jahren 1773 und 1774 hatten zwischen den Kantonen Schwyz und Zürich lange Conferenzen in dem Stifte Einsiedeln Statt gefunden. Der Fürstabt gewann dabei durch sein kluges Benehmen die Hochschätzung und das Zutrauen der Abgeordneten, so wie beider Regierungen selbst, im höchsten Grade.

Zu bemerken ist, daß um diese Zeit, und auch etwas früher und etwas später, die Kirchen in den sogenannten Vierteln der Waldstadt theils neu gebaut, theils sehr verschönert worden sind. Sie werden zum nachmittägigen Gottesdienste für die zerstreut umherliegenden Baurenhöfe gebraucht. Gewöhnlich wird auch in denselben während des Winters durch einen Kapitularen des Stiftes der öffentliche Gottesdienst und Christenlehre gehalten, weil die Besuchung der Stiftskirche wegen der Entfernung für manche Leute zu dieser Jahreszeit sehr beschwerlich, oft fast unmöglich wäre.

119.

Wo das Beispiel des Vaters einleuchtend und die Aufmunterung dringend ist, da werden die Söhne zur Freude Himmels und der Erde heranwachsen. Unter dem trefflichen Marian mußte es treffliche Religiosen geben. Wir nennen einige zu unserer Erbauung.

Adelrik Kümi, von Freienbach im Hofe Pfeffikon, wird von allen, die ihn kannten, als das vollkommenste Vorbild christlicher Tugend und einer ge-

nauen klösterlichen Lebensweise gerühmt. Schon in seiner Jugend gewöhnte er sich zu treuer Erfüllung seiner Pflichten. Nachdem er im Jahre 1754 am Fuße des Altares sich ganz dem Dienste Gottes geweihet hatte, war kein Schatten eines Fehlers mehr an ihm zu bemerken. Er liebte Gott über alles und einzig, die Mitmenschen nur wegen Gott und darum mit der hingebendsten und thätigsten Liebe. Er fürchtete nichts, als die Sünde. Aufrichtige Demuth, Eifer zum Gebete, Verläugnung seiner selbst, Entäußerung von allem, was Zeitlich heißen kann, diese Tugenden strahlten an ihm im reinsten Glanze. In seiner Zelle hatte er nichts, als das Bild des Gekreuzigten und jenes der heiligsten Jungfrau; daneben einige Bücher, und nur jene, deren er so eben bedurfte. Dennoch war er einer der gelehrtesten Männer des Stiftes und lange Zeit Professor der Philosophie und Theologie. Er kannte mehrere, auch die orientalischen Sprachen, und sein scharfer Geistesblick drang bis in die Tiefen der Wissenschaften. Außerordentliches sah man an ihm nichts, wenn nicht seine außerordentliche Treue im Guten. Jeden Tag fieng er im Gebete vor dem heiligen Altarsgeheimnisse an und schloß ihn auch vor eben diesem Throne der Gnaden, der Tugend, der Weisheit. Sein Tod, im Jahre 1782, war der schöne Hingang eines Heiligen ins selige Leben.

Robert Keck, von Bolken im Kanton Solothurn, widmete fast sein ganzes Leben einem der schönsten und edelsten Berufe des Menschen hienieden, der Erziehung. Er war Vorsteher der Schulen, Instruk-

tor der jüngern Konventualen und Professor der Moraltheologie. Er ist der Verfasser der bekannten, vielfach benützten und gerühmten einsiedlischen lateinischen Grammatik. Sowohl die Obern des Klosters, als seine Mitbrüder, schätzten seine ungemeine Klugheit und Gewandtheit in Ertheilung heilsamer Räthe. Er starb sehr bedauert im Jahre 1783. Da fand er denjenigen, den er in diesem Leben einzig und allein gesucht hatte — Gott!

Beda Müller, von Rheinau, bewies zu allem, wo man ihn brauchte, außerordentliche Fähigkeiten. Er war lange Vorsteher der Schulen in Einsiedeln und Bellenz. Hier richtete er die Schulen auf einen bessern Fuß ein, und schrieb eine italienisch-lateinische Sprachlehre. Dort verfaßte er ein für seine Zöglinge und für jene Schule eigens eingerichtetes Gebetbuch, das von allen, die es kennen, immer das größte Lob erhält. Er war sehr geschickt und glücklich in Auffindung der eigentlichen Anlagen seiner Schüler und in zweckmäßiger, angemessener Ausbildung derselben. In den höhern Wissenschaften stand er kaum einem nach; die Frömmigkeit seines Herzens, vor allem seine flammende Liebe zu Jesus Christus im heiligsten Sakramente, zeichnete ihn vor andern aus. Er übersetzte mehrere Werke, die von dem heiligen Altarsgeheimnisse handeln, aus dem Französischen ins Deutsche, und schrieb selbst fromme Gedanken auf alle Tage des Jahres. Später wurde er Statthalter im Stifte und verwaltete dieses Amt mit seltenem Ruhme. Er ist es, der im Jahre 1778 in Einsiedeln zu-

erst anfieng, Torf zu graben, und dadurch der Waldstadt eine neue Quelle des Verdienstes zeigte, die ewig fliessen könnte, wenn mit Maaß und Klugheit aus ihr geschöpfet würde. Die Oekonomie des Stifts gewann durch ihn ebenfalls vieles. Dieses Lob erhielt er wieder als Probst in Bellenz, wo er im Jahre 1783, erst ein und fünfzig Jahre alt, starb.

Anselm Müller, von Näfels, starb zwei Jahre nachher im Jahre 1785. Seine Kenntnisse und seine Betriebsamkeit hatten ihn schon unter dem Fürstabte Nikolaus in die Klasse jener Männer erhoben, die an der Verbesserung der Schulen und der Lehrart in denselben, vorzüglich in den höhern Klassen, arbeiteten. Er war selbst längere Zeit Professor der Theologie. Noch sind von ihm theologische und mathematische Schriften vorhanden. Da er im höhern Alter die Statthaltereien Sonnenberg und Freudenfels übernehmen mußte; so bewies er an beiden Orten, welche ein geschickter Haushalter und treuer Handhaber der herrschaftlichen Rechte er war.

Beat I.

120.

Am vierten Christmonat 1780 wurde durch siebenzig Kapitularen der damalige Stiftsdekan Beat Küttel, von Gersau, ein frommer, aufrichtiger, redlicher, haushälterischer Mann, zum Fürstabte erwählt. Beat hatte im Jahre 1751 die Ordensgelübde abge-

legt, war Lehrer der Redekunst und Vorsteher der Schulen, dann Statthalter und Dekan, hatte immer vorsichtige Klugheit gezeigt und sich Ehre und Liebe erworben. Der Anfang seiner Regierung fiel in die schönsten Zeiten des Klosters, sie endete während den Jahren des Unglücks und der Zerstörung.

Der erste sorgende Blick des Fürsten war nach Konstanz gerichtet, wo eben ein Bischof residirte, der in aller Hinsicht seines erhabenen Amtes würdig war, Maximilian von Roth. Dieser hatte im Jahre 1781 eine Wallfahrt nach Einsiedeln unternommen, und wurde bei diesem Anlasse mit dem Fürstabte Beat näher bekannt. Daraus gieng das Glück hervor, daß die seit zwei Jahrhunderten daurende Spannung zwischen beiden Stiftern endlich einmal ein friedliches und darum glückliches Ende fand. Am vier und zwanzigsten Juli 1782 wurden die neuen Konkordate unterzeichnet, durch welche die Verhältnisse des unmittelbaren, exemten Stiftes zu der bischöflichen Curie genau, billig und rechtlich bezeichnet, und die Privilegien des einen, so wie die Rechte des andern Theiles, gewürdiget und gesichert sind.

In den gleichen Tagen verpflichteten sich die Stifter Salmansweil und Einsiedeln zu brüderlicher Hilfeleistung in Zeiten der Noth. Es war, als hätten diese Klöster schon dazumal ein Vorgefühl der Dinge gehabt, die über sie kommen sollten.

Mit Schwyz wurden, in Betreff des Zolles an der Schindelegi und des Geldkurses, Verträge er-

neuert, die sowohl für das Stift als für die Waldstadt vortheilhaft waren. Letztere war wohl gehoben unter Beats wohlmeinender Obhut und glücklich im Genusse des Friedens, den sie, unter der Leitung ihres guten Fürsten, zu immer erträglicherm Anbau des Landes und zur Aeufnung der Gewerbe und des Handels thätig benützte.

Papst Pius VI war dem Stifte und dem Abte sehr wohl geneigt. Durch ein Breve vom siebenzehnten Mai 1793 bestätigte er für ewig die Bulle Leo VIII über die Engelweihe, so wie die, durch die Päpste Julius II, Leo X, Gregor XIII und Klemens VIII geschehene, Gutheißung der Freiheiten und Rechte, welche in jener Bulle ausgesprochen sind. Konstanz begleitete dieses Breve mit einem liebevollen und gutheißenden Briefe. Schon vorher gab Pius VI dem Fürstabte auf sieben Jahre die Gewalt, im Namen des heiligen Stuhles bei feierlichen Anlässen den Christgläubigen Abläße ertheilen zu können; welches Privilegium Papst Pius VII nachmals auf alle künftigen Zeiten ausdehnte. Noch erhielt Beat für sich und die Seinigen andere Freiheiten in Ansehung des Beichtstuhles, des Lesens verbotener Bücher u. s. w. aus den milden Händen Pius VI.

Daß Beat auch großes Zutrauen von der schweizerisch-benediktinischen Kongregation genoß, beweißt der Umstand, weil das uralte Kloster Disentis, seinen eigenen Kräften mißtrauend, im Jahre 1785 einen einsiedlischen Religiosen, den Laurenz Cathr-

men, zu seinem Fürstabte postulirte. Laurenz war aus Graubündten gebürtig, hatte im Jahre 1757 die Klostergelübde in Einsiedeln abgelegt und versah dort, nachdem er Priester geworden war, die Stelle eines Unterpfarrers, bis er den Ruf nach Disentis erhielt. Seine sorgenvolle Regierung, die ihm aber durch die Verwendungen des Fürsten Beat in vielem erleichtert wurde, dauerte bis zu Anfange des Jahres 1801. Er sah noch die grausame Zerstörung seines Klosters durch die Franzosen; aber Gott erbarmte sich seiner und ließ ihn nicht mehr lange über den Schutthaufen desselben weinen. Der Tod, der alle irdischen Thränen trocknet, endete bald auch seinen Jammer und öffnete ihm die Porte zu den unvergänglichen Freuden.

121.

Indessen arbeiteten im Stifte wackere Männer an der Kultur der Wissenschaften und an der wichtigern des innern, religiösen Menschen. Das menschliche Wissen ist ein unermeßliches Feld, keiner vermag es zu überschauen, und alles Laufen und Suchen nach den Gränzen dieses Feldes zeigt nur immer mehr seine Unermeßlichkeit. Mit rühmlicher Anstrengung hatte Einsiedeln schon lange dasselbe bearbeitet. Die Wissenschaften gewannen immer neues Licht und neue Ausdehnung; die Hilfsmittel zu denselben wurden täglich erweitert und vervollkommnet. Vielleicht hatte man noch nie so viele Anlässe, die Wallfahrt aus den

mannigfaltigsten Ursachen zum Heile des Volkes nützlich zu machen. Religion und Tugend waren in Gefahr, durch List und Gewalt unterdrückt zu werden. Es galt einen heißen Kampf. Da war es nöthig, daß Religion und Tugend auch bei jenen immer mehr gebildet und befestiget würde, die den Beruf hatten, dieselben in andern anzupflanzen und zu pflegen.

Noch leben von den ruhmwürdigen Männern einige, die hiezu ihre Kräfte verwendeten; die Geschichte darf aber nur jene nennen, welche ihnen dorthin vorgegangen sind, wohin alles Wissen und Handeln führen muß und wo allein die Krone der Tugend, der würdige Lohn für das kräftige Mitwirken, mit dem Plane Gottes, aufbewahret ist.

Michael Schlageter, von Zell im Wiesenthal, ein eifriger, ungemein thätiger Mann, legte die Ordensgelübde schon im Jahre 1727 ab. Anfangs war er Pfarrer zu Eschenz, dann Direktor der Buchdruckerei und Statthalter im Stifte, ein und zwanzig Jahre lang Dekan, endlich Probst zu St. Gerold, wo er im Jahre 1786, zwei und achzig Jahre alt, starb. Kaum hat jemal, wie er, ein Stiftsdekan mit so viel Strenge und Genauigkeit für die Erhaltung der klösterlichen Ordnung gewacht. Seine Liebe zu Gott und zu seinen Mitbrüdern war ein verzehrendes Feuer. Wie gegen andere, so handelte er auch allzeit gegen sich selbst. Die Hindernissen schreckten ihn nicht, sie entflammten nur seinen Muth, den Weg der Gebote Gottes desto stand-

hafter zu durchlaufen. Noch ist ein Tagebuch von ihm vorhanden, das sich über die gewöhnliche Form solcher Arbeiten erhebt. Es enthält nämlich größtentheils gründliche Untersuchungen über die Rechte, Freiheiten u. s. w. des Stiftes, über die Geschichte der Wallfahrt und des Gotteshauses, geschichtliche Auszüge über einzelne Besitzungen, Herrschaften und Höfe desselben u. s. w. und man weiß wahrlich nicht, ob man mehr seine gründliche, umfassende Kenntniß der Urkunden, oder seine Ausharrung bei so schwierigen Arbeiten, während er doch immer anderweitig beschäftigt seyn mußte, bewundern soll.

Bonifaz d'Anethan, von Trier, verließ in der Welt schöne Hoffnungen, damit er im Kloster die kostbare Perle der ewigen Seligkeit finden möchte. Er war zu Thiengen geboren, wo sein Vater als fürstlich-schwarzenbergischer Oberamtmann sich aufhielt. Ihm wurde in seiner Jugend eine vortreffliche Erziehung zu Theil, welche eine vorzügliche Ursache der Achtung und Liebe war, die er sein ganzes Leben hindurch von Jedermann genoß. Damals lebte ein hoher Freund des Stiftes, August Georg, Markgraf von Baden, der letzte Sprosse des katholischen badischen Markgrafen-Stammes, der, wie seit hundert Jahren alle seine Vorfahren, jeden Anlaß suchte, dem Gotteshause zu nützen, ihm Freude und Trost zu verschaffen und dessen Ruhm zu erhöhen. Oft besuchte diese erhabene und fromme Familie die Kapelle zu Einsiedeln, und von da aus erwarteten und erfleheten sie Hilfe und Segen für sich

und ihre Länder. Das Stift rechnet sie unter seine ersten Wohlthäter. Die Gelehrsamkeit und das angenehme, anziehende Betragen des edeln d'Anethan gefielen dem Markgrafen, und er nahm ihn mit sich nach Rastadt, damit durch ihn die dortige Hofbibliothek eingerichtet würde. Nach zwei Jahren (1763) wurde er zum geistlichen Rath des Markgrafen feierlich ernannt, und ihm wurden wichtige Geschäfte, vorzüglich mit dem Kardinal-Bischofe von Speyer, zu besorgen übergeben. Im Jahre 1765 gab ihm die Kaiserinn Theresia das Diplom eines k. k. Hofkaplans unter Ausdrücken wahrer Schätzung und Huld. Aber d'Anethan gieng bald wieder in seine liebe Einsamkeit zurück, wo er sich in Ausübung der klösterlichen Tugenden eben so musterhaft, wie am Hofe in Behandlung der Geschäfte erzeigte. Wo er immer war, da rühmte, liebte und schätzte man ihn, weil er, bescheiden, demüthig, liebevoll, gottergeben, allen wohlthuend, heitern Gemüthes, gegen Jedermann das edelste, christlichste Betragen offenbarte. Seine schöne körperliche Gestalt blieb ihm bis ins höchste Alter, und noch am Ende seiner Tage, im drei und achtzigsten Jahre, da schon silberweiße Haare sein Haupt umkränzten, bewunderte man das gerade, jugendliche Einherschreiten des rüstigen Greisen. Er starb zu Pfeffikon im Jahre 1797.

Noch lebt der gemüthliche, liebevolle Franz Sales Schädler, von Einsiedeln, im frischen dankbaren Andenken aller, die ihn gekannt haben. Der Geist der Liebe des großen heiligen Bischofes von

Genf, dessen Namen er trug, war ganz über ihn ausgegossen. Frömmigkeit und sanfte Liebe haben ihn zu einem der geschätztesten Mitglieder des Stiftes gemacht. In den jüngern Jahren besorgte er die Pfarreien zu Eschenz, Feusisberg und Freienbach. Dann wurde er zum Statthalter in Pfeffikon, zum Stiftsdekan und Probst im Fahr ernannt. Ueberall sich gleich, ärndtete er überall gleiche Liebe und Hochachtung, so daß bei der Wahl des Fürstabtes Beat viele Stimmen der Kapitularen zu seinen Gunsten fielen. Am Ende seines Lebens ließ ihn Gott noch die furchtbare Zerrüttung seines lieben Klosters sehen und fühlen; aber er trug mit Geduld die schwere Hand des Herrn. Die letzten Tage erlebte er in seinem väterlichen Hause, wo ihn alle Leiden und Beschwerden eines hohen Alters plagten. Doch fügte es die Vorsehung, daß er als Vergeltung seiner Liebe schon hienieden durch eine sorgenvolle Gegenliebe der Seinigen belohnt wurde. Der Tod tilgte seine Leiden im achtzigsten Jahre seines Alters, im Jahre 1800.

Fintan Steinegger von Lachen, der im Jahre 1809 starb, verdient vieles Lob für seine Bemühungen, die Geschichte des Stiftes aus den Urkunden und Geschichtsquellen richtig zu begründen, und das Zweifelhafte oder Dunkle derselben zu lösen und aufzuhellen. Auch verdient er, als Kenner verschiedener Theile der schönen Wissenschaften und der dahin gehörigen Hilfsmittel angerühmt zu werden.

Ausgezeichnet an Tugend, Wissenschaft und kluger Umsicht war der Rappersweiler Chrysostomus Helbling, Professor der Theologie und Philosophie und Statthalter in Pfeffikon u. s. w., dessen klösterlicher Wandel musterhaft, dessen Liebe zu den Mitbrüdern unbegränzt war. Sein Hauptstudium war jenes der Kirchengeschichte, die er auf bewunderungswürdige Weise kannte. Er schrieb auch einige polemische Werke und eine Reformationsgeschichte der Schweiz, die aber in der Verwirrung der Revolutionszeiten verloren gieng. So viel sein höheres Alter es zuließ, bearbeitete er in den letzten Jahren seines Lebens das letztere Werk aufs neue; aber Mangel an Kraft, Muth und Hilfsmitteln in dieser Zeit der Zerstörung, hinderten die Vollendung desselben. Dieß letztere Werk hat, wie der Verfasser es selbst gestand, aus den gleichen Ursachen auch nicht mehr den Werth, noch die Genauigkeit der frühern Arbeit. Starb 1809.

Der gerade, redliche Friedrich Nager war stark am Geist, wie am Körper. Seine ausgezeichneten Anlagen machten ihn fähig, in jeder Hinsicht Großes zu leisten. Als Professor in Bellenz bildete er sich noch mehr aus; als er dann wieder ins Stift zurückkam, erwarb er sich, theils als Lehrer der höheren Wissenschaften, theils in andern Aemtern, Liebe und Hochachtung. Diese wurden ihm auch im Kloster St. Blasien zu Theil, wo er sich mit einigen seiner Mitbrüder während der Revolution aufhielt. Nach seiner Heimkunft ins Stift mußte er als Statt-

halter die schwierige Aufgabe lösen, den theils verwirrten, theils zerrütteten Zustand der Oekonomie wieder in Ordnung zu bringen. In dieser Arbeit überraschte ihn der Tod im Jahre 1809.

Die Reihe dieser Männer schließe nun aus mehrern andern ein Mann, der nie Ruhm suchte und darum desselben desto würdiger ist, Claudius Poujol, von Belfort im Elsaß. Es hatten sich ihm irdische große Aussichten geöffnet; er aber schloß seine Augen davor und suchte was droben ist, nicht was auf Erden. Den Adel des Geschlechts und den Reichthum achtete er nichts um Christi willen, die Talente wollte er nur für Gott verwenden, der sie ihm verliehen hatte. Er hatte schon im Jahre 1788 von der Universität zu Strasburg den Grad eines Lizenziaten beider Rechte erhalten, und war von der obersten Behörde des Elsaßes in die Zahl der Advokaten aufgenommen worden. Da gieng er aber in das deutsche Kollegium nach Rom und ward Priester. Hier wurde ihm der Unterricht mehrerer seiner Mitzöglinge anvertraut, und ein vor wenig Jahren geschriebener Brief eines dieser Schüler, der jetzt Generalvikar eines deutschen Bisthums ist, beweist es, welche dankbare Hochschätzung und Liebe diese unauslöschlich gegen ihn in sich tragen. Allein Poujol sehnte sich nach der Einsamkeit und suchte in den Mauern des Klosters Einsiedeln ein verborgenes, aber dennoch für die Menschheit nützliches Leben zu führen. Im Jahre 1794 legte er seine Gelübde ab, und von dem Augenblicke sah man an ihm nur das Bei=

spiel der Armuth, der Liebe, des Gehorsams, der Sanftmuth, ungeachtet eines äußerst feurigen Temparamentes, der Seelenreinheit, Demuth und Bescheidenheit. Vor allem brannte in ihm ein heiliger Eifer am Altar, auf der Kanzel und insbesonders im Beichtstuhle, wo seine ganze Klugheit in Anspruch genommen wurde, um während den Stürmen der Religion und Staat zerdrückenden französischen Revolution den vielfältig gelegten Fallstricken auszuweichen und tausend und tausend Franzosen ihr beängstigtes Herz durch angemessenen Rath zu erleichtern. Als eben diese Stürme ihn zwangen von Einsiedeln fortzuwandern, hielt er sich vier Jahre lang im Kloster Kremsmünster, in Oberösterreich, auf, wo er sich theils der Seelsorge, theils den Wissenschaften wiedmete. Für die Mathematik hatte er eine besondere Vorliebe und mit Freude besorgte er allein einige Zeit die vielen Geschäfte auf der berühmten Sternwarte daselbst. Ungern entließ ihn der dasige Abt, als Fürst Beat ihn wieder nach Einsiedeln zurückrief. Nun wurden ihm im Jahre 1808 die jüngern Religiosen übergeben, damit er seine Tugend, seinen Geist und seine Wissenschaft ihnen mittheilen möchte. Mit der Liebe eines Vaters und mit dem Eifer eines Mannes, der weiß, daß er Großes beginne, fieng Poujol seine neue Laufbahn an. Die Arbeit war zu dieser Zeit für ihn in aller Hinsicht überhäuft. Der Beichtstuhl, tägliche Vorlesungen über Philosophie oder Theologie, Mathematik oder Sprachlehre, öftere Uebungen des Gebetes und der Andacht, Geschäfte in Angelegenheiten des

Stiftes, großer Briefwechsel in die Nähe und Ferne u. s. w. theilten fortwährend seine Stunden; doch vernachläßigte er keinen Augenblick seine Pflichten als Erzieher, vergaß nie seinen liebevollen Gleichmuth. Die Zeit war ihm köstlich, die Augenblicke abgemessen; im Tropfen dieser Zeit sah er die Ewigkeit glänzen. Die nöthige Erholung fand er in der Mannigfaltigkeit der Beschäftigung, und der Eifer für Gott kräftigte ihn. Sein Aeußeres zeigte die Heiterkeit der Tugend, erweckte Liebe und Ehrfurcht. Wer ihn sah, schätzte ihn und wünschte, mit ihm seyn zu können. Sein Blick durchschaute den Menschen. Die Worte waren sparsam, liebevoll, ein Ausdruck des kindlichsten Sinnes. Für die Demuth kannte er keine Gränzen und darum auch keine in Beobachtung seiner Pflichten als Ordensmann, vorzüglich im Gehorsame. Nie war er niedergeschlagen, als wo es Gott, die heilige Kirche und der Menschen Wohl galt. Gegen sich selbst übte er wahre Strenge. An Fasttagen aß er die letzten Jahre seines Lebens des Tages nur einmal; in seiner Todeskrankheit wollte er nie bedient werden. Dagegen theilte er mit den anderen von Herzen Freude und Leid, und aus flammender Menschenliebe wurde er allen Alles. Und — o! wie er Gott anbetete! wie er seinen Heiland im heiligsten Sakramente liebte! wie er Maria, die Mutter Jesu, verehrte! wie theuer ihm alles war, was ihn zu Gott führen konnte! So lebte Poujol noch zehn Jahre für Gott und die Menschheit. Allein nun zehrte eine Lungensucht seine Kräfte nach und nach auf. Dem Tode nahe, leuch-

tete er durch sein Beispiel erst recht helle. Täglich kommunizirte er, und so schwach er war, gieng er doch allemal, auch am letzten Morgen seines Lebens noch, seinem Gott in die Kirche entgegen. In Mitte der Leiden war er heiter; man sah es ihm an, daß er einer seligen Ewigkeit entgegenschaute. Da erlosch das schöne Licht am drei und zwanzigsten Augstmonat 1818. Poujol war erst ein und fünfzig Jahre alt. Ruhe, Frieden und Segen der ehrwürdigen, von vielen beweinten Asche!

122.

Je näher die Jahre an unsere Zeit kommen, desto furchtsamer wird die Geschichte. Die Begebenheiten und Schicksale des Stiftes während der französischen und schweizerischen Revolution können deßwegen hier nur kurz und oberflächlich berührt werden.

Welche traurige Ereignisse der Umsturz der katholischen Religion und der stattsrechtlichen Grundsätze in Frankreich, und die Ausbreitung dieses Verderbens in andern Ländern hervorgebracht habe, das sagen uns die noch allgemein sichtbaren Folgen nur zu deutlich. Die sonst so ruhige, glückliche Schweiz sah die Zerrüttung im Nachbarlande, sah sogar, daß das Gift sich ringsum ausbreitete, und dennoch nahm sie dasselbe und mit ihm auch alles Elend einer Revolution und eines Bürgerkrieges unbesonnen in sich auf. Einsiedeln wurde in das Unglück des Vaterlandes mit hinein gerissen. Es schien, als sollte das Stift, das

den Bund der Eidgenossen vornehmlich veranlaßt hatte, mit diesem wieder zernichtet werden. Bevor aber diese Zeit der Noth hereinbrach, that es noch, was es konnte, für die Sache Gottes und der Menschheit. Sowohl im Stifte als in der Waldstadt wurden französische Priester von jedem Range und Stande zu Hunderten aufgenommen und gastfreundlich unterstützt. Es war ein rührender Anblick, als der Erzbischof von Paris am Pfingsttage 1793, umringt von ein paar hundert flüchtigen Geistlichen, das feierliche Hochamt in der Stiftskirche zu Einsiedeln hielt. Eine herrliche Schaar standhafter Zeugen der Wahrheit und des Rechtes! Eben so erbaulich war am Vorabende des Festes der Himmelfahrt Mariä die Ankunft des Erzbischofs von Vienne, des Primas von Frankreich, welcher von einem einzigen Priester begleitet, zu Fuße nach Einsiedeln pilgerte. Diese Verfolgung der Priester in Frankreich und die zugleich damit verbundene Abschaffung aller Religion, verursachten, daß um diese Zeit eine ungemeine Anzahl Pilgrime aus diesem Lande nach Einsiedeln wallfahrteten. Weil dem drohenden Ungewitter aller Orten mit banger Unruhe entgegengesehen wurde; so vermehrten sich die Wallfahrter auch aus andern Ländern. Man war der Ueberzeugung, durch Maria am leichtesten Trost, Rath und Hife zu finden. Die Arbeit war daher sehr groß und wegen den Umständen und den absichtlich gelegten Fallstricken sehr beschwerlich und gefahrvoll.

und ihre Länder. Das Stift rechnet sie unter seine ersten Wohlthäter. Die Gelehrsamkeit und das angenehme, anziehende Betragen des edeln d'Anethan gefielen dem Markgrafen, und er nahm ihn mit sich nach Rastadt, damit durch ihn die dortige Hofbibliothek eingerichtet würde. Nach zwei Jahren (1763) wurde er zum geistlichen Rath des Markgrafen feierlich ernannt, und ihm wurden wichtige Geschäfte, vorzüglich mit dem Kardinal-Bischofe von Speyer, zu besorgen übergeben. Im Jahre 1765 gab ihm die Kaiserinn Theresia das Diplom eines k. k. Hofkaplans unter Ausdrücken wahrer Schätzung und Huld. Aber d'Anethan gieng bald wieder in seine liebe Einsamkeit zurück, wo er sich in Ausübung der klösterlichen Tugenden eben so musterhaft, wie am Hofe in Behandlung der Geschäfte erzeigte. Wo er immer war, da rühmte, liebte und schätzte man ihn, weil er, bescheiden, demüthig, liebevoll, gottergeben, allen wohlthuend, heitern Gemüthes, gegen Jedermann das edelste, christlichste Betragen offenbarte. Seine schöne körperliche Gestalt blieb ihm bis ins höchste Alter, und noch am Ende seiner Tage, im drei und achtzigsten Jahre, da schon silberweiße Haare sein Haupt umkränzten, bewunderte man das gerade, jugendliche Einherschreiten des rüstigen Greisen. Er starb zu Pfeffikon im Jahre 1797.

Noch lebt der gemüthliche, liebevolle Franz Sales Schädler, von Einsiedeln, im frischen dankbaren Andenken aller, die ihn gekannt haben. Der Geist der Liebe des großen heiligen Bischofes von

Geuf, dessen Namen er trug, war ganz über ihn ausgegossen. Frömmigkeit und sanfte Liebe haben ihn zu einem der geschätztesten Mitglieder des Stiftes gemacht. In den jüngern Jahren besorgte er die Pfarreien zu Eschenz, Feusisberg und Freienbach. Dann wurde er zum Statthalter in Pfeffikon, zum Stiftsdekan und Probst im Fahr ernannt. Ueberall sich gleich, ärndtete er überall gleiche Liebe und Hochachtung, so daß bei der Wahl des Fürstabtes Beat viele Stimmen der Kapitularen zu seinen Gunsten fielen. Am Ende seines Lebens ließ ihn Gott noch die furchtbare Zerrüttung seines lieben Klosters sehen und fühlen; aber er trug mit Geduld die schwere Hand des Herrn. Die letzten Tage erlebte er in seinem väterlichen Hause, wo ihn alle Leiden und Beschwerden eines hohen Alters plagten. Doch fügte es die Vorsehung, daß er als Vergeltung seiner Liebe schon hienieden durch eine sorgenvolle Gegenliebe der Seinigen belohnt wurde. Der Tod tilgte seine Leiden im achtzigsten Jahre seines Alters, im Jahre 1800.

Fintan Steinegger von Lachen, der im Jahre 1809 starb, verdient vieles Lob für seine Bemühungen, die Geschichte des Stiftes aus den Urkunden und Geschichtsquellen richtig zu begründen, und das Zweifelhafte oder Dunkle derselben zu lösen und aufzuhellen. Auch verdient er, als Kenner verschiedener Theile der schönen Wissenschaften und der dahin gehörigen Hilfsmittel angerühmt zu werden.

Ausgezeichnet an Tugend, Wissenschaft und kluger Umsicht war der Rappersweiler Chrysostomus Helbling, Professor der Theologie und Philosophie und Statthalter in Pfeffikon u. s. w., dessen klösterlicher Wandel musterhaft, dessen Liebe zu den Mitbrüdern unbegränzt war. Sein Hauptstudium war jenes der Kirchengeschichte, die er auf bewunderungswürdige Weise kannte. Er schrieb auch einige polemische Werke und eine Reformationsgeschichte der Schweiz, die aber in der Verwirrung der Revolutionszeiten verloren gieng. So viel sein höheres Alter es zuließ, bearbeitete er in den letzten Jahren seines Lebens das letztere Werk aufs neue; aber Mangel an Kraft, Muth und Hilfsmitteln in dieser Zeit der Zerstörung, hinderten die Vollendung desselben. Dieß letztere Werk hat, wie der Verfasser es selbst gestand, aus den gleichen Ursachen auch nicht mehr den Werth, noch die Genauigkeit der frühern Arbeit. Starb 1809.

Der gerade, redliche Friedrich Nager war stark am Geist, wie am Körper. Seine ausgezeichneten Anlagen machten ihn fähig, in jeder Hinsicht Großes zu leisten. Als Professor in Bellenz bildete er sich noch mehr aus; als er dann wieder ins Stift zurückkam, erwarb er sich, theils als Lehrer der höheren Wissenschaften, theils in andern Aemtern, Liebe und Hochachtung. Diese wurden ihm auch im Kloster St. Blasien zu Theil, wo er sich mit einigen seiner Mitbrüder während der Revolution aufhielt. Nach seiner Heimkunft ins Stift mußte er als Statt-

halter die schwierige Aufgabe lösen, den theils verwirrten, theils zerrütteten Zustand der Oekonomie wieder in Ordnung zu bringen. In dieser Arbeit überraschte ihn der Tod im Jahre 1809.

Die Reihe dieser Männer schließe nun aus mehrern andern ein Mann, der nie Ruhm suchte und darum desselben desto würdiger ist, Claudius Poujol, von Belfort im Elsaß. Es hatten sich ihm irdische große Aussichten geöffnet; er aber schloß seine Augen davor und suchte was droben ist, nicht was auf Erden. Den Adel des Geschlechts und den Reichthum achtete er nichts um Christi willen, die Talente wollte er nur für Gott verwenden, der sie ihm verliehen hatte. Er hatte schon im Jahre 1788 von der Universität zu Strasburg den Grad eines Lizenziaten beider Rechte erhalten, und war von der obersten Behörde des Elsaßes in die Zahl der Advokaten aufgenommen worden. Da gieng er aber in das deutsche Kollegium nach Rom und ward Priester. Hier wurde ihm der Unterricht mehrerer seiner Mitzöglinge anvertraut, und ein vor wenig Jahren geschriebener Brief eines dieser Schüler, der jetzt Generalvikar eines deutschen Bisthums ist, beweist es, welche dankbare Hochschätzung und Liebe diese unauslöschlich gegen ihn in sich tragen. Allein Poujol sehnte sich nach der Einsamkeit und suchte in den Mauern des Klosters Einsiedeln ein verborgenes, aber dennoch für die Menschheit nützliches Leben zu führen. Im Jahre 1794 legte er seine Gelübde ab, und von dem Augenblicke sah man an ihm nur das Bei-

spiel der Armuth, der Liebe, des Gehorsams, der Sanftmuth, ungeachtet eines äußerst feurigen Temparamentes, der Seelenreinheit, Demuth und Bescheidenheit. Vor allem brannte in ihm ein heiliger Eifer am Altar, auf der Kanzel und insbesonders im Beichtstuhle, wo seine ganze Klugheit in Anspruch genommen wurde, um während den Stürmen der Religion und Staat zerdrückenden französischen Revolution den vielfältig gelegten Fallstricken auszuweichen und tausend und tausend Franzosen ihr beängstigtes Herz durch angemessenen Rath zu erleichtern. Als eben diese Stürme ihn zwangen von Einsiedeln fortzuwandern, hielt er sich vier Jahre lang im Kloster Kremsmünster, in Oberösterreich, auf, wo er sich theils der Seelsorge, theils den Wissenschaften wiedmete. Für die Mathematik hatte er eine besondere Vorliebe und mit Freude besorgte er allein einige Zeit die vielen Geschäfte auf der berühmten Sternwarte daselbst. Ungern entließ ihn der dasige Abt, als Fürst Beat ihn wieder nach Einsiedeln zurückrief. Nun wurden ihm im Jahre 1808 die jüngern Religiosen übergeben, damit er seine Tugend, seinen Geist und seine Wissenschaft ihnen mittheilen möchte. Mit der Liebe eines Vaters und mit dem Eifer eines Mannes, der weiß, daß er Großes beginne, fieng Poujol seine neue Laufbahn an. Die Arbeit war zu dieser Zeit für ihn in aller Hinsicht überhäuft. Der Beichtstuhl, tägliche Vorlesungen über Philosophie oder Theologie, Mathematik oder Sprachlehre, öftere Uebungen des Gebetes und der Andacht, Geschäfte in Angelegenheiten des

Stiftes, großer Briefwechsel in die Nähe und Ferne u. s. w. theilten fortwährend seine Stunden; doch vernachläßigte er keinen Augenblick seine Pflichten als Erzieher, vergaß nie seinen liebevollen Gleichmuth. Die Zeit war ihm köstlich, die Augenblicke abgemessen; im Tropfen dieser Zeit sah er die Ewigkeit glänzen. Die nöthige Erholung fand er in der Mannigfaltigkeit der Beschäftigung, und der Eifer für Gott kräftigte ihn. Sein Aeußeres zeigte die Heiterkeit der Tugend, erweckte Liebe und Ehrfurcht. Wer ihn sah, schätzte ihn und wünschte, mit ihm seyn zu können. Sein Blick durchschaute den Menschen. Die Worte waren sparsam, liebevoll, ein Ausdruck des kindlichsten Sinnes. Für die Demuth kannte er keine Gränzen und darum auch keine in Beobachtung seiner Pflichten als Ordensmann, vorzüglich im Gehorsame. Nie war er niedergeschlagen, als wo es Gott, die heilige Kirche und der Menschen Wohl galt. Gegen sich selbst übte er wahre Strenge. An Fasttagen aß er die letzten Jahre seines Lebens des Tages nur einmal; in seiner Todeskrankheit wollte er nie bedient werden. Dagegen theilte er mit den anderen von Herzen Freude und Leid, und aus flammender Menschenliebe wurde er allen Alles. Und — o! wie er Gott anbetete! wie er seinen Heiland im heiligsten Sakramente liebte! wie er Maria, die Mutter Jesu, verehrte! wie theuer ihm alles war, was ihn zu Gott führen konnte! So lebte Poujol noch zehn Jahre für Gott und die Menschheit. Allein nun zehrte eine Lungensucht seine Kräfte nach und nach auf. Dem Tode nahe, leuch-

tete er durch sein Beispiel erst recht helle. Täglich kommunizirte er, und so schwach er war, gieng er doch allemal, auch am letzten Morgen seines Lebens noch, seinem Gott in die Kirche entgegen. In Mitte der Leiden war er heiter; man sah es ihm an, daß er einer seligen Ewigkeit entgegenschaute. Da erlosch das schöne Licht am drei und zwanzigsten Augstmonat 1818. Poujol war erst ein und fünfzig Jahre alt. Ruhe, Frieden und Segen der ehrwürdigen, von vielen beweinten Asche!

122.

Je näher die Jahre an unsere Zeit kommen, desto furchtsamer wird die Geschichte. Die Begebenheiten und Schicksale des Stiftes während der französischen und schweizerischen Revolution können deßwegen hier nur kurz und oberflächlich berührt werden.

Welche traurige Ereignisse der Umsturz der katholischen Religion und der stattsrechtlichen Grundsätze in Frankreich, und die Ausbreitung dieses Verderbens in andern Ländern hervorgebracht habe, das sagen uns die noch allgemein sichtbaren Folgen nur zu deutlich. Die sonst so ruhige, glückliche Schweiz sah die Zerrüttung im Nachbarlande, sah sogar, daß das Gift sich ringsum ausbreitete, und dennoch nahm sie dasselbe und mit ihm auch alles Elend einer Revolution und eines Bürgerkrieges unbesonnen in sich auf. Einsiedeln wurde in das Unglück des Vaterlandes mit hinein gerissen. Es schien, als sollte das Stift, das

den Bund der Eidgenossen vornehmlich veranlaßt hatte, mit diesem wieder zernichtet werden. Bevor aber diese Zeit der Noth hereinbrach, that es noch, was es konnte, für die Sache Gottes und der Menschheit. Sowohl im Stifte als in der Waldstadt wurden französische Priester von jedem Range und Stande zu Hunderten aufgenommen und gastfreundlich unterstützt. Es war ein rührender Anblick, als der Erzbischof von Paris am Pfingsttage 1793, umringt von ein paar hundert flüchtigen Geistlichen, das feierliche Hochamt in der Stiftskirche zu Einsiedeln hielt. Eine herrliche Schaar standhafter Zeugen der Wahrheit und des Rechtes! Eben so erbaulich war am Vorabende des Festes der Himmelfahrt Mariä die Ankunft des Erzbischofs von Vienne, des Primas von Frankreich, welcher von einem einzigen Priester begleitet, zu Fuße nach Einsiedeln pilgerte. Diese Verfolgung der Priester in Frankreich und die zugleich damit verbundene Abschaffung aller Religion, verursachten, daß um diese Zeit eine ungemeine Anzahl Pilgrime aus diesem Lande nach Einsiedeln wallfahrteten. Weil dem drohenden Ungewitter aller Orten mit banger Unruhe entgegengesehen wurde; so vermehrten sich die Wallfahrter auch aus andern Ländern. Man war der Ueberzeugung, durch Maria am leichtesten Trost, Rath und Hife zu finden. Die Arbeit war daher sehr groß und wegen den Umständen und den absichtlich gelegten Fallstricken sehr beschwerlich und gefahrvoll.

123.

Unterdessen zogen die trüben Wolken immer nä- her und näher. Noch am achten Hornung 1798 gab deßwegen das Stift, dem Beispiele vieler großen Städ- te der Schweiz folgend, der Waldstadt die Befreiung von den wenigen noch übrigen Feudalrechten und trat sogar, mit bedeutenden Aufopferungen, noch einige Eigenthumsrechte an dieselbe ab. Das gute Volk dankte freudig und schloß sich um so enger an das Gotteshaus. Aber die Kriegsmacht der Franzosen war inzwischen angerückt, hatte gewaltsam die alte Eidgenossenschaft aufgelöset und aus den mannigfal- tigen Bruchstücken eine neue helvetische Republik de- kretirt. Diese wollte aber der freie Schwyzer nicht, besonders weil er dadurch seine Religion gefährdet glaubte. Unter der Anführung des wackern Aloys Reding, entschlossen mit Blut und Leben den theu- ren Boden des Vaterlandes und die heilige Religion zu vertheidigen, und unterstützt durch seine ältesten Brüder zu Uri, Unterwalden und Glarus, stellte er sich den französischen Heerhaufen entgegen. Das Klo- ster, die Waldstadt und die Hofleute von Pfeffikon und Wollerau halfen Schwyz treu und wacker. Die Siege dieser kleinen Schaaren über eine große Ueber- macht an der Schindelegi, wo der Ruhm des Tages vorzüglich den Einsiedlern und Glarnern gehört, am Rothenthurn, bei Arth u. s. w. am dreißigsten April und am zweiten und dritten Mai 1798, zeigten die Kraft und den Muth der alten, hochgefeierten Eidge- nossen; allein sie schwächten die Anzahl der Kämpfen-

den, indeß den Feinden immer neue Hilfe zufloß. Und weil die Franzosen Sicherheit der Religion theuer verhießen; so schlossen sich nun auch die Urkantone, aber mit schwerem Herzen, an den neuen Bund. Der Vertrag wurde im Stifte Einsiedeln verhandelt und unterzeichnet.

Damals hatten sich aber schon alle Kapitularen, ein einziger ausgenommen, daraus entfernt. Schauenburg, der feindliche Oberfeldherr, hatte nämlich vorher dem Stifte fürchterlich gedrohet. Dieses hatte viel zu sehr nur Gutes für die Kirche und die Menschheit gestiftet, als daß diese Feinde der katholischen Religion es gleichgültig hätten betrachten können. Sie nannten es den Sitz des Aberglaubens, den man vertilgen müße. Schauenburg gab vor, das Stift hätte der Franken-Republik Uebel angethan, das Volk zum Aufruhr gereizt, die Vollziehung der Gesetze gehindert, ja sogar durch Schriften und Geld den Vendee-Krieg genährt, die Gränzdepartemente Frankreichs fanatisirt, u. d. gl. Solche Lügen, deren Unwahrscheinlichkeit und Unmöglichkeit handgreiflich war, sollten das Gewebe der Bosheit gegen ein Stift decken, das man aus Religionshaß vertilgen wollte. Zuverläßig mögen auch die Hoffnungen großer Schätze, die man dort aufgehäuft glaubte, die habsüchtigen Feinde gelockt haben. Allein diese vorgeblichen Schätze waren großentheils fortgeschafft worden. Eben so wurde auch das Bild der seligsten Jungfrau, vor dem seit Jahrhunderten so oft Rettung aus allerlei Noth erflehet worden war, in Sicherheit ge-

bracht und an dessen Statt in der heiligen Kapelle ein anderes, ähnliches Bild aufgestellt. Während den Gefechten in der Nähe des Klosters hatten sich nun ebenfalls die Kapitularen nach St Gerold begeben, wohin der schwer bedrängte Fürstabt sich schon vorher, nicht ohne Gefahr zurückgezogen hatte.

So hatte also die Stunde des Unglücks für das Stift geschlagen. Alles schien verloren. Was nicht hatte gerettet werden können, wurde jetzt ein Raub der planlos zerstörenden Feinde. Die heilige Kapelle wurde auf den Grund niedergerissen, die hl. Reliquien auf die niederträchtigste Weise entehrt, das einsweilen in der heiligen Kapelle aufgestellte Bild der Mutter Gottes, in der Voraussetzung es sey das ächte, als ein Siegeszeichen nach Paris gesandt. Sogar die Klostergebäude sollten zerstört werden. Allein Gottes Vaterauge wachte über sie. Die verschiedenen, sich durchkreuzenden Absichten der Räuber waren ihre Rettung.

Indessen kamen die Kapitularen und Laienbrüder des Stifts, drei und neunzig an der Zahl, an sichere Orte, und blieben zum Theil um ihren unglücklichen Vater zu St. Gerold, zum Theil zerstreuten sie sich in die gastfreundlichen Klöster in Schwaben, Bayern, Oesterreich, Tirol u. s. w. wo ihnen durch milde Herzen alle Erleichterung und Hilfe zu Theil wurde.

124.

Bald darauf entstand neuer Krieg zwischen den Oesterreichern und den Franzosen und die erstern

drangen im Jahre 1799 siegreich in die Schweiz vor. Da erhielt der Fürstabt Beat aus den Händen des Siegers, des Erzherzogs Karl, zu dem er nach Kloten, bei Zürich, eine Gesandtschaft schickte, das Stift Einsiedeln und alle von Alters her zu demselben gehörigen Herrschaften und Rechte zurück. Einige vom Fürsten abgeordnete Kapitularen nahmen sie in Besitz. Die Waldstadt kehrte wieder unter den gewünschten Hirtenstab, und ihre Mannschaft stieß mit jener der Schwyzer gegen die Franzosen zu den Oesterreichern. Auf St. Jostsberg und bei der Teufelsbrücke erprobten die Einsiedler aufs neue ihre Tapferkeit. Allein unglückliche Schlachten und Gefechte zwangen die Oesterreicher und ihre Gehilfen zum Rückzuge; dadurch gieng alles wieder in Feindes Hände über. Der Einzug der Franzosen in Einsiedeln war zerstörender, als das erstemal. Mit den Stiftskapitularen floh ein großer Theil der Einwohner ins Ausland, und erst nach vielem überstandenem Elende konnten sie wieder in ihre liebe Heimath zurück wandern.

Darauf war die ganze Schweiz zerstörenden Faktionen und dem verschiedenen Interesse der Parteien überlassen, bis Aloys Reding, mit altschwyzerischem Geist und Muth ausgerüstet, sich an die Spitze der Regierung stellte. Durch gute Freunde des Stiftes, in Vereinigung mit dem Schirmorte Schwyz, wurde jetzt an dessen Wiederherstellung gearbeitet. Der Erfolg war glücklich. Reding rief den Fürstabt ins Kloster zurück. Beat sandte einsweilen einige Kapitularen dahin ab, welche am dreißigsten Win-

termonat 1801 unter dem lautesten und aufrichtigsten Jubel des Volkes in Einsiedeln eintrafen. Was der Verwüstung und dem Raube entgangen war, wurde dem Stifte wieder zurückgegeben, die oberherrlichen Rechte ausgenommen. Der erlittene Schaden war im Ganzen freilich unermeßlich und größtentheils unersetzlich. Sogar die meisten der geflüchteten Kostbarkeiten und Baarschaften waren in den Zeiten der Noth daraufgegangen. Dennoch war die Hauptsache wieder gewonnen, nämlich: das Stift wurde hergestellt und seine Religiosen konnten heim in ihre alte Wohnung ziehen. Die Tage der schwersten Prüfungen und Leiden waren überstanden. Nicht lange, so kam auch der Fürstabt, im Jänner 1802, und wurde mit den ausgezeichnetesten, möglichsten Ehrenbezeugungen von seinen Söhnen und dem ganzen Volke der Waldstadt begrüßt.

Allein der Stand des ehrwürdigen Greisen war hart und niederdrückend. Der Anblick seines verheerten Klosters erschütterte ihn gewaltig. Dennoch stand er, Herz und Aug zu Gott gerichtet, sich ganz ihm überlassend, fand er in ihm Trost und Kraft. Wo sonst ist denn Trost und Kraft zu finden, als bei dem Allgütigen, bei dem Allmächtigen?

Nach und nach wurde wieder alles besser. Der Ewige sprach seinen Segen über den frommen Fürstabt und seine Ordenssöhne, und die Aufnahme des Stifts gedieh unerwartet schnell und glücklich. Der Gottesdienst, die Ordenszucht, die Schulen und Wis-

senschaften blüheten frisch auf, und die vielfältigen Erfahrungen weckten und leiteten eine rastlose Betriebsamkeit nach jedem Bessererkannten.

125.

Während das Stift also dem Verderben entgegengeworfen, aber durch die Hand des Allmächtigen im Sturze aufgehalten und wieder aufgerichtet wurde, war das Bild der seligsten Jungfrau Maria aus der heiligen Kapelle entfernt und zuerst einige Wochen auf dem Haggen, drei Stunden von Einsiedeln, in die Erde vergraben worden. Zwei treue Diener des Gotteshauses brachten es alsdann unter vielen und großen Gefahren nach Pludenz, im Vorarlberg, und von da nach St. Gerold. Weil aber auch hier beim Vorrücken der Franken keine Sicherheit mehr war; so führte es der kluge damalige Statthalter des Stiftes, Konrad Tanner, welcher bisher die Uebertragung desselben immer geleitet hatte, mit sich tiefer ins Tirol. Es war der köstlichste Schatz des Klosters, darum mußten treue und gewandte Hände ihn bewahren.

In Einsiedeln selbst wurde die Wallfahrt unausgesetzt und zahlreicher, als die Umstände es erwarten ließen, besucht und durch die von der Regierung gesetzten Weltpriester besorgt. Die große Engelweihe des Jahres 1800 wurde mit möglichster Feier begangen. Statt der Kapelle war an deren Stelle ein großer hölzerner Altar, der einige Aehnlichkeit mit je-

ner hatte, aufgerichtet worden. Aber gerade das machte, wohl auch gegen die Absicht Mancher, die Sehnsucht nach der Wiederherstellung des Stiftes nur lebendiger und fühlbarer.

Nachdem der Fürstabt und das Kapitel zu Einsiedeln wieder alles zu besorgen angefangen hatten, und Ruhe und Sicherheit eingetreten war, wurde auch das Gnadenbild dahin übertragen. Es war aus dem Tirol schon in Bludenz angekommen und der Fürstabt Beat holte selbst es von da ab. Unter großen Feierlichkeiten wurde es zuerst in Bludenz und Feldkirch öffentlich ausgestellt; alsdann in aller Stille an die Gränzen Einsiedelns auf den Ezel gebracht. Hier wurde es den neun und zwanzigsten Herbstmonat 1803 von dem Konvente und dem ganzen Volke der Waldstadt feierlich empfangen. Hundert weißgekleidete Jungfrauen von vier bis sechszehn Jahren sangen der Mutter Gottes den ersten Gruß entgegen; diesen wiederholte die Geistlichkeit mit dem Salve Regina. Im Heimzuge der Prozession zum Kloster, trugen vier Kapitularen das heilige Bild. Bei der Kapelle des heiligen Gangulf auf dem Brül kam der Fürstabt Beat im Pontifikal-Anzuge, mit Gefolge von Kirchendienern der Prozession entgegen, begleitete dieselbe bis in die Stiftskirche und stellte das Bild an seine ehemalige Stätte auf. Am folgenden zweiten Weinmonat, auf welchen der Rosenkranz-Sonntag fiel, hielt man für diese glückliche Rückkehr des ehrwürdigen Bildes mit freudigem Herzen ein eigenes Dankfest, bei welchem

auf Anordnung des Schirmortes Schwyz, aus jedem Bezirke dieses Kantons der erste Vorsteher sich einfand.

Unter ähnlichen Feierlichkeiten wurden am neun und zwanzigsten Herbstmonat des folgenden Jahres die Reliquien vom heiligen Kreuze und das Haupt des heiligen Meinrads von Bludenz nach Einsiedeln zurück übertragen.

Dadurch lebte die Wallfahrt neu auf und erstarkte bald so, daß die Zahl der Pilger bis zu hunderttausend im Jahre anwuchs. Beat fieng auch an, aus den übrig geblieben Trümmern der alten Kapelle eine andere herzustellen; allein der Druck der Zeiten und der Umstände hinderten die Fortsetzung der köstlichen Arbeit.

Unterdessen naheten die letzten Tage des, durch Alter, Leiden, Kummer und Noth schwer gebeugten, vortrefflichen Fürstabtes. Man sah dem Augenblicke seiner Auflösung mit Angst entgegen. Das Schicksal gebot den harten Schlag am achtzehnten Mai 1808. Wie Beat hatte kaum ein anderer einsiedlischer Fürst zugleich höchst glückliche und höchst unglückliche Zeiten erlebt, und sein größter, ewiger Ruhm ist es, daß weder jene noch diese es vermochten, ihn von Gott, von seinen Pflichten, von seiner Redlichkeit und unwandelbaren Herzensgüte zu trennen. Das ist der Beweis wahrer Seelengröße, wenn der Mann in den Stürmen des Lebens, wie in den heitern, ruhigen Tagen, sich gleich bleibt.

Konrad IV.

126.

Zwölf Tage nach dem Hinscheiden des preiswürdigen Beats, am dreißigsten Mai, wählte das Kapitel zu dessen Nachfolger den wirklich regierenden Fürstabt Konrad Tanner, von Arth im Kanton Schwyz.

In den früheren Jahren hatte er als Professor und Probst in Bellenz, dann als Bibliothekar und Statthalter im Stifte, endlich während den Zeiten der Revolution große Talente und Klugheit beurkundet.

Allein hier endet diese Geschichte. Es geziemt ihr nicht, ein Urtheil zu fällen über einen Mann, bevor sie sein Leben und Wirken in ihrer ganzen Gesammtheit überblicken kann. Nur das mag noch hier angedeutet werden, daß der würdige Fürstabt, ungeachtet vielfältigen Unglücks und der erneuerten Schmälerung der Einkünfte durch den Loskauf der Zehenden und Grundzinse u. s. w. das Stift wieder zu dem gesicherten Zustande brachte, in dem es sich wirklich befindet, große Ausgaben bestritt, die jetzige neue, sehr kostbare Kapelle ausbauete, und überhaupt dem Gotteshause und dem ganzen Lande vielfältig nützte.

Möge der Ewige seine Jahre vermehren und ihm Kraft und Muth verleihen, zum Segen und zum Ruhme des Stiftes!

Beschreibung

der

Stiftsgebäude.

Beschreibung der Stiftsgebäude.

1.

Die heilige Kapelle.

Wir geben hier eine kurze Beschreibung der Kapelle zu Einsiedeln, sowohl nach ihrem vorigen, als nach dem gegenwärtigen Zustande.

Die vorige Kapelle, ursprünglich die Wohnung und das Bethaus des heiligen Meinrads, enthielt inwendig zwei Theile, das Schiff und den Chor. Das Schiff war 23½ Schuh lang, 13 breit und 18 hoch. Es war die Zelle des heiligen Einsiedlers. Der Chor aber, die eigentliche Meinradskapelle, hatte 6 Schuh in der Länge und Breite, 13 in der Höhe. Da stand sein Altar, auf selbem das Bild der Mutter Gottes. Dieser Chor war vorher mit ganz vergoldetem Metall und mit verschiedenen passenden Vorstellungen von Silber verziert. Das 3 Schuh 4 Zoll hohe Bild stand mitten in einer sechsfachen Reihe vergoldeter und mit Blitzstrahlen untermengter Wolken.

Im Schiffe standen auf beiden Seiten des Chors sechszehn große Kerzen, welche die katholischen Kantone: Schwyz, Freiburg, Zug, Appenzell, Luzern, Unterwalden, Glarus, Uri, Solothurn; dann Toggenburg, das Gaster und die Städte Bregenz, Rap=

perSweil, Baden, die Waldstadt Einsiedeln und endlich die Sennen in der Waldstadt, auf eigene Kosten unterhielten. In der Mitte hiengen fünf silberne Lampen, welche ebenfalls Opfer hoher Personen waren: nämlich von Philipp III, König von Spanien, vom Grafen von Hohenems, vom Kanton Luzern und andern. Uebrigens war sonst da nichts Merkwürdiges zu sehen, und es hätten sich auch nicht wohl andere Zierrathen anbringen lassen.

Eine sehr enge Thüre und zwei noch engere in der dicken Mauer angebrachte Fensterchen ließen nur wenig Tageslicht hinein. Die Seitenwände sammt dem Gewölbe, so wie das Gnadenbild selbst waren vom beständigen Rauche der Lichter und Kerzen schwarz geworden. Zudem drängte sich das zahlreiche Volk oft mit Gewalt hinein; ließ sich hernach nicht mehr hinausweisen, um andern Platz zu machen; klagte sich, daß es seine Andacht nicht befriedigen könnte, und an großen Festen, wo mehr Pilgrime zusammen kamen, geschahen immer unangenehme Auftritte.

Von Außen her war die Kapelle 35 Schuh lang, 21 breit, mit schwarzem und grauem Marmor bekleidet, mit Säulen und Statuen gezieret.

Nachdem diese Kapelle im Jahre 1798 war geschleift worden, wurden vor wenigen Jahren alle übrig gebliebenen Materialien und Zierrathen zur Erbauung einer neuen auf eine für die Andacht des christlichen Volkes bequemere Art angebracht. Man könnte bei Errichtung dieses neuen Gebäudes unmög-

lich die Absicht haben, eine gewöhnliche Kirche im Kleinen aufzuführen; es sollte bloß mitten in der Kirche und auf der ehemaligen Stelle, ein Ort besonders eingefaßt, ein Altar aufgerichtet, ein Denkmal der göttlichen Mutter aufgeführt, dabei die Form und Gestalt der vorigen Kapelle, soviel immer möglich, beibehalten, und auch die allfälligen früheren Unannehmlichkeiten verhindert werden. Diesen Forderungen Genüge zu leisten, blieb nichts übrig, als eine Art Denkmal zu errichten, wodurch dieser ganz besonders geheiligte Ort auch ganz besonders eingefaßt und geziert würde, ohne jedoch dem Blicke des frommen Pilgers den Gegenstand zu entziehen, nach welchem er sich so inbrünstig sehnet.

Von Außen ist die gegenwärtige Kapelle 22 französische Schuh 6 Zoll lang, 21 Schuh breit, und bis oben am Gesimse 17 Schuh 6 Zoll hoch. Sie ist, wie die vorige, ganz mit abwechselnd schwarzem und grauem Marmor bekleidet. Jede Seite ist mit Säulenordnungen in drei Felder abgetheilt. An der Vorderseite ist eine weite gewölbte Oeffnung, 8 Schuh 8 Zoll breit und 13 Schuh hoch, angebracht, welche mit einem schönen Gitter, und einer doppelten Thüre versehen ist. Oben auf dem Gesimse steht eine große Bildhauerarbeit in Salzburger-Marmor, die Entschlafung Mariä; rechts und links des Einganges zwei kleinere, welche die Geburt und Verkündigung Maria vorstellen.

An beiden Nebenseiten ist das erste Feld ebenfalls eine mit Gittern und einfacher Thüre versehene Oeffnung, welche 5 Schuh breit und 14 Schuh hoch ist. Ueber dem Gesimse sind Geländer von Marmor, auf welchen 14 neue und passende Bildsäulen, von Abbart, einem Meister aus Tirol, aufgestellt sind. Auf der hindern Seite sieht man noch die Inschrift des Markus Sittikus, Erzbischofes von Salzburg, der die vorige Kapelle mit Marmor hatte bekleiden lassen. Der Boden der Kapelle erhebt sich um neun Zoll über jene der Kirche, und ist ganz mit schwarzem und grauem Marmor belegt.

Das Innere der Kapelle enthält auch zwei Theile, gleichsam das Schiff und den Chor. Ersteres ist 15 Schuh 10 Zoll breit, und 11 Schuh 2 Zoll lang; vom Hauptgitter bis zum Bilde sind 18 Schuh. Alle Seitenwände sind mit schönem Gipsmarmor verschiedener Art und Farbe bekleidet und mit einem Gesimse geschmückt, über dem ebenfalls einige Verzierungen in weißem Gips angebracht sind. Auch ruht auf diesem Gesimse eine 22 Schuh über den Boden erhabene Kuppel.

Der Chor steht, wo jener in der alten Kapelle, zwischen den beiden großen Säulen, welche die Gewölber der Kirche tragen. Er ist 8 Schuh 4 Zoll breit und 13 Schuh 7 Zoll hoch. Daselbst steht der Altar, zwei Tritte über den Boden der Kapelle erhaben, und oben an selbem das einsiedlische Bild,

in einer Nische, auf Wolken, einsweilen noch mit einfachen Verzierungen umgeben, bis man im Stande seyn wird, das Ganze zu vollenden und auszuschmücken, wie es die Heiligkeit des Ortes erfordert.

2.

Die Stiftskirche.

Mit Herzensfreude erblickt der vertrauensvolle Pilger von den benachbarten Höhen dieses prachtvolle Gebäude, und grüßt schon zum voraus die liebe Mutter der Barmherzigkeit, von der er Trost und Hilfe in seinem Elende hofft.

Zuerst kömmt man zum sogenannten Mutter-Gottes-Brunnen, wo aus vierzehn Röhren das reinste Wasser fließt. Zwei Reihen gewölbter, in Hügel angebrachter Gänge, begränzen einen halbrunden Platz und dienen zu Krammbuden. Zwischen denselben und an beiden Seiten steiget man zur Façade des ganzen Gebäudes. Diese ist ganz von Quadersteinen und in der Mitte, wo der Haupteingang in die Kirche ist, bildet sie eine halbrunde Krümmung, welche um sieben und zwanzig Schuh über das Gebäude selbst, und um sechszehn über die an beiden Enden angebrachten Vorsprünge hervorraget. Links und rechts des Einganges erheben sich majestätisch zwei schöne Thürme mit verschiedenen Säulen-Ordnungen. Vierzehn Glocken, worunter die größte hundert und zehn Zentner wiegt, machen das Geläute aus.

Beim Eintritte in die Kirche steht die heilige Kapelle am ersten vor Augen da. Sie ist 60 Schuh vom Eingange entfernt, demselben gegenüber, und lehnt sich an zwei Pfeiler an, welche die von allen Seiten dahin versammelten Gewölbsbogen der Kirche unterstützen. Nach dem ersten Plane hätte die Kirche so gebaut werden sollen, daß die heilige Kapelle mitten in derselben unter einer großen Kuppel zu stehen gekommen wäre; allein der seichte und grundlose Boden ließ es nicht zu, daß man mit dem Portale so weit hinausrücken konnte.

Die Kirche selbst, obschon von einer eigenen Bauordnung, wird in ihrem Zusammenhange von Jedermann bewundert. Vergoldung, Gemälde, Bildsäulen, Stukatur, alles wurde verschwendet, sie zu zieren und Ehrfurcht für die Majestät und Größe Gottes einzuflößen. Die besten Freskogemälde, wie die Weihnacht in der Kuppel, das Abendmahl u. s. w. sind von Cosmas Asam, Maler am baierischen Hofe; zwei Altartafeln sind von Franz Kraus, einem Schwaben aus Wiblingen, die Statuen größtentheils von Carloni, einem Italiener. Ein Konventual des Stifts leitete den Bau. Die Länge der Kirche sammt dem untern Chor ist 288 Schuh; die größte Breite aber zwischen den Hauptmauern ist 116 Schuh. Es soll aber von dieser Breite abgerechnet werden, die runde Krümmung des Einganges, die beiden Thürme, und zwei Reihen Seitenaltäre, auf beiden Seiten einander gegenüber, welche fünfzehn Schuh einnehmen und durch eiserne Gitter von der übrigen Kir-

che getrennt sind. Alle diese Seitenaltäre sind durch Pfeiler von einander getrennt, welche in einer Höhe von 23 Schuhen, Altanen und Emporkirchen unterstützen, welche um die ganze Kirche herum auf einander folgen.

Vierzehn Schuhe von der Kapelle, dem Chore zu, theilt sich die Kirche in drei Schiffe, und vor dem Eingange des Chors steht eine schöne, 112½ Nürnberger-Schuh hohe Kuppel. Auf jeder Seite dieses Einganges, befindet sich noch ein Altar, und über demselben beiderseits in Altanen zwei Orgeln, welche aber ein Opfer der Revolution geworden sind, und noch nicht hergestellt werden konnten.

Der Chor erhebt sich um 4 Schuhe über die Kirche. Die mit einem schönen Gitter versehene Oeffnung des Einganges beträgt 30, und die ganze Breite des Chors 60 Schuhe.

Fünfzig Schuhe weiter ist der Hochalter, ganz aus feinem Marmor, eine mailändische Arbeit. Man bewundert vorzüglich daran ein schönes Abendmahl von Erz in einem Gusse von Pozzi. Das Uebrige hat sehr viel gelitten. Die Statuen der Apostel in diesem Chore sind von Babel, einem Bayer, die Gemälde von Ruep und Kraus, von letzterm ist namentlich die schöne Himmelfahrt Mariä. Hinter dem Altare befindet sich die Sakristei, welche dem übrigen entspricht; oben an selber ist der gewöhnliche Chor der Religiosen, welchen man von der Kirche aus durch den Zwischenraum großer Säulen erblicket, die

aus einem Stücke Landesmarmor gehauen sind. Das schönste in diesem Chore ist ein sterbender Christus von Kraus und die neue Orgel. Die Freskomalereien daselbst sind von den Brüdern Toricelli, aus Italien.

Zu der Kirche gehört auch noch das sogenannte Beichthaus, eine 130 Schuhe lange und 31 Schuhe breite Kapelle, welche sich linker Hand des Chores befindet und fast einzig für die Beichtenden bestimmt ist. Auf dem Altare sieht man eine Magdalena von Johann Kaspar Sing, von München, ein Meisterwerk der Mahlerei. Oben an dieser Kapelle war ehemals die Schatzkammer, wo aber jetzt nichts mehr Merkwürdiges zu sehen ist.

3.

Die Klostergebäude.

Die Klostergebäude bilden ein großes Viereck, 476 Schuhe lang und 414 breit. Mitten in der Breite steht die Stiftskirche, welche bei der Façade, und durch andere Flügel mit den übrigen Gebäuden zusammenhängt. In den Zwischenräumen befinden sich vier Höfe oder Gärten. Die Gebäude haben überhaupt drei Stockwerke, an den hervorragenden Ecken aber und an den Speisesälen, vier. Jedes Stockwerk hat 42 Fenster nach der Länge und 37 nach der Breite. Inwendig ist alles sehr einfach und reinlich. Die Breite der Flügel ist 41 Schuh und 51 bei den Vorsprüngen, wovon die in gerader Linie nach der

Länge gezogenen Gänge eilf einnehmen. In diesen Gebäuden sind die von einander getrennten Wohnungen des Abtes, der Fremden oder Gäste, der Religiosen; die Erziehungsanstalt für die Jugend, wozu auch ein kleines Theater gehört; die Bibliothek, welche zwar sehr viel durch die Revolution gelitten hat, dennoch aber weit besser ist, als man es nach solchen Unglücksfällen erwarten dürfte (ihre Erhaltung haben wir vorzüglich der Großmuth des hohen Standes Zürich zu verdanken); ein beinahe ganz neues Physik- und Naturalien-Kabinet; eine nicht unbeträchtliche neuerrichtete Tuch-Fabricke; dann auch der Platz der vorigen prächtigen Apotheke, Buchdruckerei u. s. w.

4.

Die Nebengebäude.

Auf der südlichen Seite der Hauptgebäude befinden sich noch viele andere, für die Oekonomie nothwendige, Gebäude. In dem Theile derselben, welcher dem Kloster am nächsten ist, befindet sich die Statthalterei. Die übrigen sind: der Marchstall, der aus Steinen aufgeführt ist und 170 Schuh in der Länge hat; ein anderes größeres, etwa 750 Schuh langes Gebäude, worin Stallungen für die Stutterei, die Sennerei, die Werkstätten für Küfer, Zimmerleute, Schreiner, Schmiede, Schlosser, Glaser u. s. w. Dann das Waschhaus u. s. w. sind; endlich ein kleineres für die Becker, Schneider, Schuster, wo ehemals auch die Wachsbleiche war u. s. f.

Alle diese Gebäude sowohl jene des Klosters als die Nebengebäude, sammt den Gärten, deren größter etwa 4 ½ Jucharten enthält, sind mit einer hohen Ringmaur umgeben, und machen ein großes Viereck von 784 Schuhen auf jeder Seite aus.

Einige
Wunder und Gnadenweisungen,
welche
Gott auf die Fürbitte Mariä zu Einsiedeln
gewirket hat.

Einige Wunder und Gnadenerweisungen, welche Gott auf die Fürbitte Mariä zu Einsiedeln gewirket hat.

1. *)

Wie ein halbjärig besessen Kind so ze vnser lieben Frowen (Frauen) Wallstat gen Einsidlen getragen ward, des bösen Geists alda entladen worden.

Anno Domini 1338. Als Ich Johans von Stein vß (aus) Schwabenland bürtig, Pfarrherr dieser Wallstatt ze den Einsidlen, nachdem die Metti gesungen was, (war) vmbher spaciert min gewonlich Gebätt zevollbringen, sind mir begegnet zwo Personen, ein Mann vnd ein Frow, die trugend ein halbjärig Kind, das mit dem bösen Geist besässen was. Vnd als ich si grüszt (gegrüßt) hat, fragt ichs vß was Ursach si harkommen, do habend si mich bericht, das si von des besässnen Kinds wägen kommen, vnd harüber

*) Folgende vier Begebenheiten sind wörtlich aus einer Original-Handschrift des berühmten Geschichtschreibers Aegid Tschudi entlehnt, der die ersten drei aus den Urkunden gezogen, die vierte aber als Augenzeuge beschrieben hat. Die ersten zwei derselben hat auch Christoph Hartmann in seine Annales Eremi aufgenommen.

mins Rats gepflägen. Do ich nun das Kind besach, hett ichs geacht zweier Jaren alt, dann es was vast (sehr) groß. Also riet ich inen, das si es zu Hern Heinrichen von Ligritz dem Custor dises Gotzhuses tragen söltind, (der hat von Natur die Kinder lieb) damit er das Kind beschwüre und erledigete. Also habend si minem Rat gevolget, sind zum genanten Hern Custor gekert, vnd inne vmb sölichs gebätten. Der Custor (als ein gütiger Vatter) hat das Kind an sin Arm genomen, (wie ouch Simeon mit dem Herren Jesu geton), vnd hat es hinter den Fronaltar (Hochaltar) getragen, in miner ouch viler andrer gloubwirdiger Personen Gegenwirtigkeit (Gegenwart), vnd hat das Kind beschworen, vnd wie er die Beschweerung angefieng, hat der verflucht Geist, sin verfluchte Wyß (Weise) nit mit Schryen sonder mit täklicher Vebung erzeigt, vnd das Kind erbärmklich geplaaget, und imm sine Armen Füß vnd alle Glider entricht, (krampfhaft verzogen) jetz hievß, dann dörtvß zerrende vnd vmbher balgende, also das vns alle (wie wir sölchs sachend) ein Forcht vnd Zittern ankam. Also hat der Herr Custor des Heilthumbs (heilige Reliquien) dem Kind bieten wellen, Aber das Kind hats gewichen, als ob mans damit töden welte, zeletst hat der Herr Custor unser lieben Frowen Magt Mariä Heilthumb harfür gethon, do ist der Tüfel mit hülendem Geschrey hinweg geflochen und abgewichen, Vnd wie vorhin das Kind tüfenlich geschruyen hat, als man ihm des Heilthumbs hat bieten wellen, also ist es nachwärtz gar gütig gsin, vnd zur

schinbaren (sichtbaren) Anzögung das ietz der Tüfel von im vßgetriben, hat es das Heilthumb willigklich berürt.

2.

Wie ein Edelman der ein grosser Sünder was, als er ein Walfart gen Einsideln zu vnser lieben Frowen gethon, am Heimfarn von sinen Vienden (Feinden) überfallen, vnd im der Kopf von inen abgeschlagen ward, vnd der Kopf noch redt vnd ein fürfarenden Priester umb das hochwirdig Sacrament des Libs Christi bat, dann im die Muter Gottes durch der Walfart willen von Got irem Sun erworben, das er nit sterben mocht one Empfachung des heiligisten Sacraments, welches im der Priester mitteilt.

Die Pflantzung der Rosen in Jericho, hat der himlisch Pflantzer durch den Verdienst siner heiligisten Muter, als die Rosen verdorretend, wider erkickt (erquickt), damit si blüyind (blühen) wie die Rosen in Jericho. Dann das Volck von mengerlei Enden der Welt har wallend, damit si sechind die grossen Wunderwerck der rumwürdigisten Magt Mariä. Es hat sich gefügt, das ein Gselschafft edler Männern vß dem Elsaß, als si vff ein Zit in grosser Gfar irs Lebens stundend, das si einhelligklich ein Wallfart zu vnser lieben Frowen Capell ze den Einsideln, (die Gott der Heiland in der Eer der hochgelobten siner Muter Magt Mariä selb gewycht verhiessend, dieselb heimzesuchen, damit si durch den Verdienst und Fürbitt der Magt Mariä von Got in irer ge-

genwirtigen Not errettet möchtind werden. Vnd als si nun vß derselben Gefaar erlößt wurdend, habend si ir Gelübt erstattet, Do hat sich ein Edelman vß derselben Landschafft ouch zu inen gethon, nit von der heiligen Magt Mariä Liebe noch von Gottesforcht wägen, sonder allein der Gsellschafft zelieb, dann er was ein verruchter lasterlicher Mentsch, Vnd wie si nun sament (allzumal) mit grosser Arbeit zu der Walstat ze den Einsideln kamend, vnd die andern all gemeinlich miteinandern gestrax (sogleich) in vnser lieben Frowen Capell giengend, hat der verrucht Edelman die Gnadriche (Gnadenreichthum) des Orts vnd Capell veracht, vnd ist den nächsten (gleich anfangs) ins Wirtzhus zogen, vnd hat im den Wirt Heinrich Kennratz genannt (den ich Johannes Pfarherre gesechen) geheissen Wyn uftragen. Vnd wie man im den Wyn gebracht, ee (ehe) er den versucht, hatt inn die Forcht Gottes erweckt, das er in im selbs anfieng betrachten, vnd gedenken, Ach, wie bin doch ich wol ein armer Sünder, Es kommend doch so vil guter vnd frommer Lüten von verren (fernen) Landen, mit grosser Arbeit har, das si Gnad alhie erwärbind, vnd ich hab all min Läben lang so vil schnöder vnd schantlicher Lastern begangen, vnd sitz also hie, als ob ich mutwilligklich die Rumwirdigist Magt Maria mit irer Gnade verachten well. Ich will vfstan, (aufstehen) will in die Capell gan, (gehen) damit ich ouch der Veberflüßigkeit der Gnaden daselbs theilhafft werd. Und wie er in die Capell komen, hat er mit großer Bekümmernus sins Hertzens angefangen Rüwen

(Reue) ze haben, vnd ist für den Altar andächtigklich niedergeknüwet, hat die Magt Mariam angerüfft vnd gesprochen, Ich beger von dir min Frow, das du wellest sin min Muter vnd Zuflucht vber min vergangne Sünd, das min Seel von minem lasterlichisten Lib (die wil ich vil gwaltiger Vienden hab von denen ich vmbgäben) nit abscheide, ich sige dann zevor bewart mit dem Lib und Blut dins einigen Suns. Und hat sunst nichts anders begert, ist hiemit vfgestanden, vnd wider ins Wirtzhus gangen. Gott ist wunderbar, vnd würkt wunderbare Ding. Dann wie er die selb Gsellschaft vilnach (nachher) bis wider in ir Vatterland beleitet, vnd der gedacht ir Mitgsell (der jetz nit mer verrucht, sonder vollkomenlich gereiniget was) mit inen zoch, do sind im sine viend gewaffnet begegnet, gantz wütigklich, vnd habend im Böses mit Bösem wellen widergelten, vnd wie alle sine Mitgesellen mit Gwalt flüchtig gemacht wurdend, habend si inne ze Tod geschlagen, vnd vß grossem Haß den Kopf abgehowen vnd hinder ein Hag in die Neßlen geworffen, vnd den Cörpel an der Straß ligen lassen. Wie nun vilnach der Mittag verloffen, ist der Priester derselben Pfarre vß einem Dorff daselbs hin kommen, vnd wie er den Cörpel alda ligende gesähen, ist er ser erschrocken. Vnd wie er also erstunet do hat des Edelmans Houpt so hinter dem Hag in Neßlen lag angefangen ze schryen, vnd gesagt, O, Priester Gottes, O, min Herr, verachtend min als eins Sünders Bitt nit, sonders durch Vereerung willen der Heiligisten und Rumwirdigisten Magt Mariä, wel-

lind mir Bycht hören, dann min Seel wird vß dis-
ser Marternot nit abscheiden, si wärde dann zevor be-
wart mit dem Lib Christi, damit Got des Herren
Wort erfüllt werde, Als er spricht, ich wird töden
vnd wider läbend machen, ich wird verwunden vnd
wider hellen. Der glückselig Priester ist abgstanden
von sinem Roß, ist hinzu gangen, hat das Houpt
gesucht, vnd wider zum Cörpel gelegt, vnd im Bycht
gehört, vnd wie er in der Bycht verstanden, daß er
ein so vbermaßlicher Sünder gewesen, hat er inn
gefragt, womit er doch dise Gnad verdient hab. Do
hat er im die obgemelte Geschicht erzelt, wie er nit
von Mariä der Mutter Gottes wägen, sonders der
Gsellschaft ze lieb die Capell ze den Einsideln besucht,
vnd alda mit wenig Worten (wie obgemelt) von der
lobrichen Magt Maria, so grosse Gnad erworben
hab. Vnd hat den Priester gebetten, das er dise
Geschicht an der Wallstat ze den Einsideln offenbaren
welt, damit die Sünder dest inbrünstiger allda die
Heilig Magt Mariam eeretind (ehrten). Hat dabi
anzeigt, das er hiemit (als vorstat) nit allein die
Gnad erworben, sonder auch das ewig Leben, one
Pynigung des Fegfürs, durch dise wenige Dienstbar-
keit verdient hab. Vff das hat inn der Priester mit
allen Sacramenten versechen, in Gegenwirtigkeit vi-
ler Mentschen, do ist sin Seel von im abgescheiden,
vnd im Friden Gottes ze ruwen (zu ruhen) komen.
Also ist der Priester selbs an dise Walstat ze den
Einsideln komen, vnd hat alle Geschicht wie hievor
beschriben ist, ordenlich erzelt.

3. *)

Wie ein Tütscher (Deutscher) Koufman gefangen lag in Frankrich, der sich ze vnser lieben Frowen Capell ze den Einsideln enthieß (gelobte), vnd wie im die Muter Gottes vßhalff.

Es ist ouch noch ein Mirackel zu min Johansen des Pfarrers Ziten, gantz lobwirdig geschechen. Als der Künig vß Frankrich, vnd der Künig vß Engelland mitt einandern kriegetend, was das Tütschland dem Künig vß Engelland anhängig, deshalb kein Tütscher in Frankrich wandeln dorft. Do hat sich ze denen Ziten gefügt, daß ein Kouffman von Basel, mit kostlicher Kouffmanschafft heimlich in Frankreich zoch, vnd gab sich für ein Frantzosen vß, dann er ir sprach wol kondt, Er ward aber durch heimliche boshaffte Spächer verkundtschafftett, vnd einem Ritter fäncklich vberantwurt (gefänglich übergeben), der nam im nit allein all sin Gut, sonder er was ouch Vorhabens inne mit allerley Marterung ze pinigen, wie dann durch gemeinen Landtzruf erkennt, vnd sölich zum Tod vervrteilt warend. Der Ritter ließ inne in ein Schloß füren, das mit zweien grossen Wyern vmbgeben, vnd legt inne in ein tüffen Thurn, mit ysinen (eisernen) Kettinen an sine Armen vnd Füß verwart, vnd wolt inne am nechstvolgenden Morgen voltern vnd martern lassen. Do nun der Kouffman aller Mentschen Hilff vnd Trosts beroubt was, nam er sin Zuflucht zu Maria der Muter der Barmhertzigkeit, vnd beualch (befahl) sich Jra mit grossem Andacht, weinenden Augen vnd bekümmertem Hertzen, vnd sprach, O aller

gütigiste Muter vnd allerlüchtbariste Magt, du weist das ich durch min Kouffmansgwirb, den ich mitt redlichen Sachen vberkomen, ietz in dise Not gebracht bin, vnd vff morn min Blut unschuldigklich (wie ouch din eingeborner Sun), wird müssen vergiessen, ich bitt dich vnd rüff dich an, ietz in minen Nöten, das du mich wellist erretten vß miner Veinden Handen, das ich on einichen Verzug, dich in diner Capell ze den Einsideln, die dir, durch dinen Sun gewycht ist worden, andächtigklich möge heimsuchen, vnd din Lob daselbs vßkünden. Vnd wie er sölichs geredt, do ist ein künigkliche Magt, wunderschön, mit einer guldinen Kron vff irem Houpt bekrönt imme erschinen, vnd zu im gesprochen, Stand vf min geliebter, dann umb Liebhabung willen mines Saals namlich miner Capell ze den Einsideln, will ich dich erledigen, Hiemit hat im die himlisch Küniginn ir Hand gebotten, vnd im alle i sine Band, als wärends ein lucker Faden (lokerer Faden) vfgelößt, vnd inne druyer Gmachen (drey Stokwerke) hoch vß dem tieffen Thurn gefürt, welchs die Thurnhüter selbs gesechen (Si warend aber erstummet), vnd hatt Inn trochens Fusses, nit vber die Brucken, sonder vber die Wyer, die das Schloß umbgaabend gefürt, vnd zu im gesprochen, nun züch hin one Sorg, die dich gefangen vnd in Banden gehalten, die hab ich ietz gefangen, vnd will si ouch also behalten vnd nit vßlassen, bis du an din Gewarsami (Sicherheit) in din Land kumpst. Also hat diser Kouffman siner Gelüpt Statt gethon, vnd alle Geschicht wie oben erzelt ordenlich angezeigt.

4. *)

Wie einer vß der Graffschaft Baden Jakob Loubi genant, durch der Muter Gottes hilff, dero Walstat ze den Einsideln er vil Jar besucht, vß schwärer Gefänknus kam.

Anno Domini 1534. Als gmein Eidtgnossen ein Tagsatzung zu Baden im Aergöw leistetend, ließ Abt Gallus von Sant Bläsi vor der acht Orten Botten, denen die Grafschafft Baden zugehörig, klagen, wie einer ir Vnterthanen vß derselben Grafschafft Baden Jakob Loubi genant, (der ein Mann bi 60 Jaren Alters) imme dem Abt von etwas unbefügter Ansprachen wägen abgesagt, vnd vnterstanden Schaden zuzefügen, das im beschwärlich wäre. Wie nun der acht Orten Botten sölchs bericht, woltend si sölchs nit gestatten, vnd bevalchend irem Landvogt zu Baden Hern Gilg Schudi, von Glarus, *) den gemelten Jabob Loubi ze bifangen, und durch den Nachrichter ernstlich ze pynigen, vnd an sinem Leben ze straffen, von des großen Frävels wegen. Also ward er angentz gefangen, Vnd diewil andre Mißtäter in dem Thurn lagend, ward er in das Stübli im Schloß, an ein stark Armysen gelegt, vnd das Stübli mit starken Marmelschlössern vßernhalb verwart, Vnd wie nun am Morgen früy wie der Tag anbrach, der Nachrichter berüfft was inne ze gichtigen (foltern) ouch der gemelte Her Landtvogt, sampt Vrsen Hofman,

---

*) Eben derjenige, welcher diese Geschichte selbst beschrieben hat.

Untervogt, Caspar Bodmer der Elter, Landschriber und die Amptsknecht bi einandern, tett man die Schloß am Stübli vf, den gefangnen Loubi harußzenemmen vnd zemartern, nach der Eidtgnossen Botten Bevelch, Do man nun die Schloß vfgetett (öfnete), do mocht man die Stüblithür nit vfbringen, vnd was verspert, dann die Thür hat innert ein starken Isenrigel, den hat Jakob Loubi wie er ledig worden fürgestoßen. Man rufft im vßert an der Thür, Er sölt vfthun, dann man meint die Bissen an den Armkettinen wäre nit wol versorgt vnd ingeschlagen gsyn vnd ledig worden, vnd heye (habe) er den Rigel also ledig fürgestoßen, wie er zur Stubenthür nit vßher komen mögen wegen der vßern Schlossen, Was man imm aber rufft, wollt nieman Antwurt geben. Do besorgt man er het sich selbs im Stübli vmbbracht, dann niemant kam ze Sinn das er zum Fenster vß gefallen solt sin, den sorgklichen hochen Fal. Vnd als man nun starke Hebysen beschickt, vnd die Thür mit Gwalt vfbrach, do was der Gefangen nit vorhanden, vnd stekt die Bissen der Kettinen stark in der Wand, innert dem Kämerli am Stübli wie si hinin geschlagen was, vnd warend noch 5 Ring von der Kettinen an der Bissen, die übrig Kettinnen (die noch lang was), sampt dem Armysen was alles hinweg. Man besach den vßersten Ring der noch an der Bissen hanget vnd gebrochen was, ob er vfgefylet wäre, oder vilicht ein alter Bruch alda gsin wäre, do was es nit gefylet, vnd ein offenbarer nüwer schinbaren Bruch durch das gantz Ysen. Man besach den Ofen, ob er vilicht zum Ofen

hinvß gebrochen were, nach Erledigung der Kettinen, aber der Ofen was gantz. Do merktend si wol, daß er mußt zum Fenster vß gefallen sin, das doch ser ein hocher Fal was, zu dem das er erstlich vff ein herten ruchen Felsen, vnd ab dem Felsen in die Limmat hat fallen müßen, da es (wo nit Gott vnd sin wirdige Muter Hilff geton) vnmüglich das einer bi Leben het mögen blyben. Vnd kam dem Landvogt vnd den andern, nit anders ze Sinne, dann er wurd ertrunken sin, dann man fand sin Hut in den Fischerfachen by den kleinen Bädern, aber sin Lib fand man nit, vnd meint man er wer durchnider verrunnen. Vnd wie man sich nun keins andern versach, dann er hette den Todfal vff dem Felsen (der haldecht ist) genommen, und were demnach im Wasser versoffen, Do schickt der selb Jakob Loubi am vierdten Tag darnach, den Herren gesandten Botten von den acht Orten (so noch domaln ze Baden byeinandern in leisten der Tagsatzung warend) einen Bychtbrief von Doktor Wendelin ze den Einsideln, wie er im alda gebychtet hab, vnd mit einer Kettinen am Arm daselbs hinkommen were vnd anzögt (anzeigt) wie es im ergangen, sampt einer Supplicatz (Bittschrift), vmb Gottes vnd siner lieben Muter willen (die im vß der Gefenknuß gehulffen) bittende, das man imm sin Mißtat vnd Frevel verzychen welt, dann er sunst nie kein Mißtat begangen, Vnd bat vmb Gleit vnd Sicherheit für sie ze keeren, so welt er selbs erschynen vnd sie berichten wie im die wirdig Muter Gotts vß Gefänknuß gehulffen. Das Gleit ward im vergunnt. Also

erschein er persönlich vor den Herren Sandtbotten der acht Orten, vnd zeigt an erstlich warumb er dem Herrn Abt von Sant Bläsi, vß Torheit abgesagt, von wegen siner Zusprüch, vnd wie er nun der Sach halb zu Baden gefangen, sig er in großem Kummer und Sorgen gewesen, vnd sich versechen man wurd inn mit Martrung vnd ouch am Leben straffen, deshalb er in der Nacht weinende, die wirdig Muter Gottes Magt Mariam (dero Walstat ze den Einsideln er ein lange Zit järlich geheimsucht) vmb Fürbitt, Hilff vnd Rettung angerüfft, vnd innigklich gebetten, mit Vorhabens ir Walstat wider ze den Einsideln in irer Capell heimzesuchen. Vnd in sölicher anligender Bekümmerung sig er entschlaffen, do dunkte inn im Schlaaff, als in einem Troum, wie ein wyßbekleidte lüchtende Frow vor im stunde vnd zu imm sagte, Stand vf, gang hinweg, du bist ledig, An sölichem Troum sig er erwachet, do sig er ledig gesin, und die Kettinen im am Arm gehanget, do hab er von Stund an gedacht, daß inn die Muter Gottes geledigen, hab zur Stubenthür hinvßwellen, do sig si vßerthalb verschloßen gesin, In sölcher siner Angst als er zur Stubenthür nit hinvß komen mögen hab er den Rigel innert am Stübli von Forchten fürgestossen, do hab er gedacht, Diewil imm die Muter Gottes ab der Kettinen geholffen, So werd si imm ouch füter (ferner) darvon helffen, vnd sig also zum Fenster hinvß, vff der Muter Gottes hilflich Vertruwen, gefallen vff den herten Felsen vnd und darnach ins Wasser hinab, das er nit

kein Wee davon empfunden, und sig im Hinvßfallen nit so besinnt gewesen, das er das schwer Armysen vnd Kettinen ab dem Arm gethon, desglichen Hut vnd anders, so inn im Fallen vbel hindern mögen, hab also das Armysen vnd Kettinen am Arm blyben lassen, dann im so Not vnd Angst gewesen das er nie daran gedacht sölchs von im ze legen, Also sig im vom Fal vnd Wasser nie kein Leid geschechen, dann das er den Hut ab dem Houpt verlorn, Vnd sig er richtigs do dannen zu vnser lieben Frowen Walstat ze den Einsideln in ir Capell gezogen, vnd bis dahin die Kettinen vnd Armband nie ab dem Arm gethan. Daselbs hab er gerüwet vnd gebychtet sine Sünd, vnd vff das die Kettinen vnd Armysen abgethon vnd ober vnser lieben Frowen Capellenthür hänken lassen. Vnd diewil im dann Gott vnd sin liebe Muter darvon gehulffen, bat er das man im ouch alda Gnad vnd Verzychung bewysen welt. Wie er nun vßgestund, vnd harüber gerathschlaget ward von den Hern Botten, was die Anfrag an Meister Heinrich Ranen von Zürich, der riet, diewil im Gott vnd sin liebe Muter darvon gehulffen, so welt er im nit enthelfen, sonder im ouch verzychen vnd im Land wonen lassen one Entgeltung doch daß er schwüre siner Absagung abzestan, das ward einhellig ze Meer, wiewol man sunst in der Religion vmb die Walfart vnd Fürbitt der Heiligen dero Zit nit glichgesinnet mit den altglöubigen fünff catholischen Orten was. Vnd wie mans Hern Abt Gallussen Von Sant Bläsi zuschrieb, was er der Sach ouch wol zefriden dann er ein gütiger Herr

was. Die Kettinen vnd Armysen hanget noch ob der Thür vnser lieben Frowen Capell ze den Einsiedeln, zu ewiger Gedächtnuß. Vnd hat die wirdig Muter Gottes ir schynbare hilff erzöugt, als sich wol beschinen, diewil er das schwer Armysen im Fallen an dem Arm behalten, vnd im von dem schweren Fall nichtz geschächen, die Kettinen on sin Zutun gebrochen, vnd damit nit Argwon, als ob inn sunst etwar zur Stuben und Schloßthür durch falsche Pratik vsgelassen, ist die Stuben innert verrigelt erfunden worden, wie die Amptlüt all gesechen.

5.

Heilung einer Lahmen.

Im Jahre 1580 geschah, als Belohnung des Zutrauens zu der einsiedlischen Gnadenmutter, eine wunderbare Begebenheit an einer lahmen Jungfrau, welche weit und breit bekannt wurde und überall großes Aufsehen und Erstaunen erregte. Wir geben sie hier so, wie der damalige Administrator, Dekan und nachherige Abt des Stiftes, Ulrich Wittwyler, nach fleißiger Untersuchung der Sache, dieselbe in einem Briefe an den apostolischen Legaten Franziskus Bonhomius beschreibt *). „Derr Herr hat in diesem Jahre 1580, am 10ten April, auf wel-

*) Man sehe: Annales Heremi Auct. Christ. Hartmann pag. 466. Hier ist nur ein Auszug des Briefes, aber treu und wörtlich.

chen der weiße Sonntag fiel, an einer Jungfrau, die eine Reise zu dieser Kapelle der seligsten Jungfrau unternahm, ein so vorzügliches und herrliches Wunder gewirkt, daß dasselbe mehr als alle andere, deren doch in großer Anzahl geschehen, zur Verherrlichung Gottes, zur Ehre eben dieser Königinn Himmels und der Erde, und zur Bestätigung des katholischen Glaubens, so viel möglich überall bekannt gemacht werden soll..... Vor etwa sieben Jahren wurde in das Spital des heiligen Antonius zu Utznach ein Mädchen gebracht, das Anna hieß, welches die Eltern, als es noch ein Kind war, auf öffentlicher Straße ausgesetzt hatten..... Das Mädchen hatte von Jugend an so krumme und verkrüppelte Füße und kontrakte Nerven, daß es, als es größer gewachsen war, nur auf den Knien und Zehen-Spitzen kriechend, mit größter Beschwerde sich fortbewegen konnte. Auf die Füße sich zu heben, oder zu stehen, vermochte es auf keine Weise. Deßwegen wurde es mehrere Jahre lang, bevor es in dieses Spital kam, im Thurgau und Toggenburg auf Karren und Pferden von Ort zu Ort umhergeführt, wie es mit solchen armen und elenden Menschen zu geschehen pflegt. Sie lebte sieben Jahre im genannten Spitale fromm und ehrbar. Unterdessen fühlte sie in sich ein heftiges Verlangen, nach der Kapelle der Gottes Gebärerinn in unserm Kloster zu wallfahrten, weil sie die Berühmtheit des Ortes aus den Erzählungen anderer erkannte, und war nicht

ruhig, bis sie ihren langgehegten Wunsch mit Gottes Hilfe auszuführen sich entschloß. Deßwegen fieng sie am obgenannten Tage an, früh etwa um sieben Uhr, als die übrigen Hausgenossen theils in der Kirche beim Gottesdienste sich einfanden, theils sonst abwesend waren und von ihrem Vorhaben nichts wußten, durch das Städtlein zu kriechen und die Reise zur Gottesmutter zu machen. Als sie ein Knecht von ohngefähr sah, und sie ihm ihre Absicht geoffenbaret hatte, mahnte er sie von ihrem Vorhaben ab, wies ihr die Unmöglichkeit ihrer Reise und versprach ihr, wenn sie doch reisen wolle, sie am folgenden Tage zu begleiten. Aber sie wollte gar nicht warten und setzte die angefangene Reise fort. Sie kroch nun schon über die Sümpfe außer dem Städtlein, da vernahm es eine Magd des Spitals, Elisabeth Güggeli mit Namen, und lief der Jungfrau nach, sie heimzuführen. Zufälliger Weise kam auch der Spitalknecht, Heinrich Sigel, dazu. Dieser wollte vereint mit der Magd, sie nach Hause zu gehen zwingen und drohete ihr, wenn sie nicht Folge leiste, zu hindern, daß sie nicht über den nahen Fluß kommen könnte. Da fieng die Jungfrau an, bittere Thränen zu vergießen, sehr zu trauren, zu weinen und zu klagen, so daß jene dadurch gerühret, sie weiter fortkriechen ließen. Nachdem sie über den Fluß hinüber war, der Linth heißt und in den Glarner Alpen entspringend, unfern von hier in den Zürchersee fließt, kam sie zum alten Schlosse Grinau, welches am Ufer dieses Flusses liegt und unter die Oberherrlichkeit der Schwyzer gehört.

Hier begegnete ihr der Schloßvogt Johann Janser, von Schwyz, und seine Frau Barbara Weber, welche aus der Kirche von Tuggen zurückkehrten, und ein Schiffmann. Diese vernahmen ihre Absicht, erbarmten sich der Jungfrau und wollten sie durch Vorstellungen des rauhen, beschwerlichen und weiten Weges, ihres elenden Zustandes und ihrer Unvermögenheit, überreden, zurückzukehren; aber vergebens. Die Jungfrau kroch also weiters und fühlte von Stund an einige Hilfe und einige Leichtigkeit fortzukommen. Ungefähr in der Mitte der Ebene zwischen Grinau und Tuggen kömmt ihr plötzlich, als sie nichts weiter denkt oder sieht, wie es schien, ein ehrbarer Mann entgegen, der ein langes, weißes Kleid und einen schwarzen Bart trug. Das geschah ungefähr um zwölf Uhr, und die Jungfrau hatte mit höchster Anstrengung, Mühe und Schwierigkeit erst so viel Weges zurückgelegt, als jeder andere mit gesunden Füßen in einer Stunde leicht durchwandern würde. Als jener Mann zu ihr kam, grüßte er sie zuerst, fragte sie dann um den Zweck ihrer Reise, endlich giebt er ihr, als wollte er sie freundlich bewillkommen, die Hand und heißt sie aufstehen. Sie sagt, daß sie dieses nicht könne; da sie es aber doch versucht, so kann sie ihre gelähmten Füße unmöglich ausstrecken. Da ergreift der genannte Mann mit der linken Hand ihre Füße, und mit der flachen rechten streift er über dieselben hin, von den Knien abwerts, und mit lauter Stimme spricht er: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Sogleich hebt er sie mit

den Händen von der Erde auf ihre Füße, also daß sie nun aufrecht und gesund stehen und bequem fortgehen kann. Die Jungfrau war über diese neue Erscheinung vor Freude und Erstaunen wie außer sich und dünkte sich größer, als alle andere Menschen. Sie weinte, konnte sich nicht fassen und wagte es nicht, um den Stand und Namen des Mannes zu fragen. Endlich fragt sie, an welchem Zeichen sie den Leuten die Zeichen der Wahrheit dieser Sache zu erkennen geben könne? Auf dieses schlägt sie der Mann Gottes, ohne Zweifel aus der Zahl der Engel oder Heiligen einer, mit seiner Hand auf die rechte Kniescheibe, wodurch eine gewisse ungewöhnliche Weichheit des Fleisches entstand, als wären die Knochen in Fleisch verwandelt worden, und die bis auf diesen Tag geblieben ist. Er sagte ihr, daß dieß ein augenscheinliches Merkmal des Geschehenen seyn würde. Nach allem diesem gab er ihr wieder die Hand, wünschte ihr Glück, nahm Abschied und hieß sie die angefangene Reise zur seligsten Jungfrau in Einsiedeln zu vollenden; zugleich ermahnte er sie ernstlich, Gott eifrig zu dienen, dem heiligen Meßopfer, vorzüglich an den Sonntagen, beizuwohnen, indem er seine Worte durch das Versprechen bestätigte, sie würde, wenn sie dieses beobachtete, erfahren, daß Gott ihr lebenslang gnädig seyn, seine seligste Mutter ihre Helferinn und Fürsprecherinn bleiben werde. Dieß gesagt und gethan, entließ er die Jungfrau, die freudig, gesund und aufrecht, doch wegen der plötzlichen Ausdehnung der Nerven nicht ganz ohne Schwierigkeit einher-

gieng, was aber bald darnach ebenfalls aufhörte. Sie war kaum dreißig Schritte fortgegangen, sah sie zurück, wohin wohl jener Mann seine Reise richtete, sieh! da erblickt sie ihn nirgend mehr, obschon die Gegend ganz flach und offen ist, und keine Bäume, Häuser oder andere Gegenstände wo sich Jemand verbergen könnte, sich dort herum befinden, sondern sie merkte, daß er ihren Augen ganz entschwunden sey. Muntern und aufrechten Schrittes bestieg sie nun noch am gleichen Tage, den öden, wüsten und hohen Ezelberg, wo sie im Wirthshause, das an der Kapelle steht, wo der heilige Meinrad sieben Jahre gewohnt hat, die folgende Nacht zubrachte. Sie sagte Niemand, was ihr geschehen war, ungeachtet sie viele Beschimpfungen und Vorwürfe von den Reisenden erfahren mußte, weil sie so kurze Kleider trüge auf eine unschamhafte Weise, die einer züchtigen und tugendsamen Jungfrau nicht zieme. Ihr Kleid nämlich, das, als sie noch am Boden kroch, bis auf die Erde langte, reichte ihr jetzt, wo sie aufrecht gieng, kaum bis an die Knie. Dieses Kleid wurde hernach zum Andenken an das Wunder an der Kapelle der heiligen Jungfrau aufgehänget. Am folgenden Tage, 11 April, kam sie zu unser lieben Frauen nach Einsiedeln, und kehrte bei dem Gotteshaus-Ammann, Johnn Zing, der sie kannte, ein. Dieser verwunderte sich sehr, daß sie auf eigenen Füßen zu stehen vermöge, sie, von der er glaubte, daß sie nicht nur keinen Gebrauch von den Füßen machen könnte, sondern daß sie nicht einmal Füße habe. Er forschte

der Sache sorgfältig nach und vernahm von ihr, was geschehen war. Nach diesem begab sich die Jungfrau, auf Geheiß des Ammanns, nach dem Kloster, und zeigte sich den Priestern, die dort wohnen; und nachdem sie ihre Beicht bei dem Pönitenziar des Ortes, P. Andreas Zweyer, abgelegt und die heilige Kommunion empfangen hatte, erzählte sie, indem sie acht Tage da blieb, den Hergang der ganzen Geschichte allen, sowohl den Einwohnern, als den fremden und Pilgern, sehr vielen Geistlichen und Weltlichen, öfters und immer gleichförmig, öffentlich und standhaft. Alsdann kehrte sie wieder in den genannten Spital des heiligen Antonius zurück, gesund, aufrecht und mit völligem Gebrauche der Füße. Dort wurde sie auch von unzähligen Menschen längere Zeit besucht, aber ihre Erzählung wurde beständig gleichförmig befunden....."

„Alles dieses ist aus dem mündlichen Zeugnisse der Jungfrau aufgenommen und mit guter Treue niedergeschrieben worden von Ulrich Wittwyler, Administrator und Dekan, und vom ganzen Kapitel U. L. Frau zu Einsiedeln in der Schweiz, am Feste des heiligen Martyrers Georgius, in dem obenbenannten Jahre unsers Herrn 1580".

Der Legat Bonhomius, an welchen dieser Brief gerichtet war, untersuchte diese Begebenheit ebenfalls und besang si ein einem schönen lateinischen Gedichte, welches er dem hl. Karl Borromäus, Kardinal-Erzbischofe von Mailand zusandte; Antonius Guarnerus, Chorherr

zu Bergamo, beschrieb dieselbe fast zu gleicher Zeit und machte sie dadurch überall bekannt. An dem Orte wo die Jungfrau durch den unbekannten Mann geheilt worden war, wurde auf obrigkeitlichen Befehl eine Kapelle erbaut, zum Wahrzeichen dieser außerordentlichen, denkwürdigen Geschichte.

In verschiedenen gleichzeitigen Schriften wird diese Thatsache als ächt, wahr und ungezweifelt angeführt; selbst die Einwürfe, welche von Katholiken und Protestanten damals gegen dieselbe gemacht wurden und welche Hartmann in seinen Jahrbüchern anführt, sind wegen ihrer Seichtigkeit und Ungereimtheit nur dazu geeignet, das Wunderbare und Außerordentliche der Sache noch mehr zu bekräftigen.

Die Jungfrau selbst trat später aus Dankbarkeit gegen Gott und die allerseligste Jungfrau in das Kloster der Dominikanerinnen zu Steinen, unweit Schwyz, und endete dort fromm und gottselig ihr Leben.

6.

Errettung aus einer schweren Krankheit.

Maria Gersterinn, von Unteralpf, in der ehmaligen Grafschaft Hauenstein, lag schwer krank darnieder und gab schon, aller Sinne beraubt, kein Lebenszeichen mehr von sich. Menschliche Hilfe war vergebens. Ihr Mann, Adam Tröndli, empfahl sie nun dem Schutze Gottes und der heiligen Jungfrau Maria und gelobete, wenn sie wieder gesund würde, eine Wallfahrt nach Einsiedeln und Todtmoos.

Indeß war der Pfarrer des Ortes gerufen worden, sie, wo möglich, noch mit den heiligen Sterbsakramenten zu versehen. Dieser kam sogleich, fand aber zu seiner großen Verwunderung die Frau ruhig im Bette sitzen. Sie hatte sich auf das gemachte Gelübde plötzlich ganz erholt, war von dem Tage an gesund und völlig hergestellt. Dieß geschah am Ostertage, 15 April 1691. Der Pfarrer J. Rudolf Meyenberg bezeugte alles mit eigenhändiger Unterschrift und Siegel am 27ten Mai desselben Jahres.

7.

Rettung in Feuersnoth.

„Wir Landammann und Rath zu Appenzell bekennen hiemit: Daß, nachdem den letztverwichenen 8ten Augstmonat um ein Uhr Nachmittag unser Hauptflecken durch unergründliches Urtheil Gottes mit einer urplötzlichen Feuersbrunst gestraft, dadurch eilf Häuser ganz und gar eingeäschert, zu dem durch die in Lüften getragenen Brände über dreißig Firsten angesteckt worden, natürlicher Weise sich Niemand einbilden konnte, daß nicht der ganze Flecken zu Asche werden müßte. Diese Furcht und Jammer ward von der ungemein großen Sonnenhitze desselben Tages nur desto mehr bestätigt, weil alles Holzwerk ohne das schon so erhitzt war, daß es den herumfliegenden Funken gleichsam für einen Zunder diente. Ja es hatte das Ansehen, als könnte der Zorn Gottes mit nichts anders, als mit Feuer ersättiget werden.

Da man aber die Zuflucht zu der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes genommen und eine allgemeine Kreuzfahrt sammt anderen Andachten nach Mariä Einsiedeln zu verrichten einig geworden, hat Jedermann mit erfreulicher Verwunderung gesehen, daß das erst ganz rasende Feuer angefangen abzunehmen und eben in derselben Stunde wunderbarer Weise zu erlöschen.

Gleichwie nun diese so große und übernatürliche Gutthat keiner andern Hilfe, als dieser allerheiligsten Fürbitterinn kann und soll zugeschrieben werden, also haben Wir zu Dero immerwährendem Lob und Dank die Geschichte durch gegenwärtiges Patent aller Welt offenbar machen und unter beigedrucktem unsers gemeinen Landes Sekret = Sigill bescheinen wollen. So geschehen den 6ten Oktober Anno 1701".

(L.S.)

8.

Ein lahmes Knäblein wird plötzlich geheilet.

Mathias Roland, von Riedlingen, war von seiner Geburt an lahm an den Füßen, so daß er nicht stehen, noch weit weniger gehen, und sich nur auf Händen und Füßen kriechend mit äußerster Beschwerde von einem Orte zum andern bewegen konnte. Als das Knäblein vier Jahre alt war und alle menschliche Hilfsmittel nichts geholfen hatten, so versprach sein bekümmerter Vater Jakob Roland, eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln und lösete auch sogleich sein Gelübde mit Treue und frommem Herzen

und mit einem unermeßlichen Vertrauen auf die Hilfe Mariä. Durch die Fürbitte dieser seligsten Jungfrau kam das Knäblein Mathias dem Vater, als dieser von der Wallfahrt zurückkehrte und in die Stube trat, ganz gesund und aufrecht entgegen, und von dieser Zeit an gieng es immer ohne Anstand, vollkommen und frei, wie Jeder andere gesunde Mensch. Die Wahrheit dieser wunderbaren Heilung bestätigte drei Jahre nachdem sie geschehen war, G. Jakob Fischer, Doktor der Theologie, Dekan des Ruralkapitels und Pfarrer zu Riedlingen, welcher den Geheilten kannte und von seinen Eltern und drei andern braven Bürgern des Orts ein eidliches Zeugniß zur Bekräftigung des Geschehenen aufnahm.

9.

Heilung eines Verwundeten.

Martin Zipfel von Burg, bei Freiburg im Breisgau, wurde im Jahre 1708 durch einen Schuß mit zerschnittenen Bleykugeln an vier Orten des Rückens gefährlich verwundet, ein fünftes Bleistück traf den Kopf, durchdrang die Hirnschale, so daß das Bley sich im Gehirne verlor. Drei Wundärzte wandten alle ihre Kunst an, ihn zu retten und beriethen sich, als sie an seiner Rettung zu verzweifeln anfiengen, auch noch bei andern Aerzten. Allein alle glaubten, daß Zipfel unmöglich geheilt werden könnte. Dieser versprach daher in seiner schweren Noth eine Wallfahrt zur heiligen Gnadenmutter in Einsiedeln. Auf dieses Gelübd hin besserten sich die

Wunden zusehends, das im Gehirn verlorne Bley konnte bei den Schläfen herausgeschnitten werden, und bald war der Mensch wieder ganz gesund und völlig hergestellt.

Ein öffentlicher, geschworner, apostolischer und kaiserlicher Notar, J. Seb. Hillebrandt verfertigte über die Begebenheit ein eigenes Instrument und nahm die Zeugnisse dafür feierlich auf. Unter den Zeugen sind die drei Wundärzte, welche den Kranken behandelten, und in einem gemeinsam ausgefertigten Attestat dessen Heilung nur der Fürbitt der göttlichen Mutter zuschrieben, so wie der Thalvogt zu Kilchzarten, bei welchem Zipfel damals in Diensten stand, und Martin Tritschler Vogt zu Zarten.

10.

„Freie, öffentliche und wahre Dankbarkeits-Bekenntniß".

„Ich Endsbenannter unwürdigster Diener Mariä bezeuge mit dieser Votiv-Tafel dankbarst, daß ich in schweren Leibs- und Gemüthsanliegenheiten durch mein zu dem wunderthätigen marianischen Gnadenbild zu Einsiedeln tragendes großes Vertrauen folgende zweifache Gutthaten augenscheinlich empfangen habe. Denn erstlich, als mir in einem mehrere Jahre sehr überlästigen Leibesgebrechen von den Leibärzten alle Hoffnung gänzlich abgesprochen worden, durch menschliche Mittel zu genesen, nahm ich meine Zuflucht zu diesem wunderthätigen Gnadenorte, mit einem verbindlichen Gelübde, selbst dahin zu reisen um alldort bei der

himmlischen Aerztinn durch ihre alleinige Fürbitte Hilfe zu suchen, wie ich denn auch (Gott sey unendlicher Dank und seiner göttlichen Mutter)! nach entrichteter Wallfahrt ganz unversehens von meinen Leibsgebrechen ohne Zuthuung menschlicher Hände mich befreit gefunden. Noch größer ist die Gutthat, so ich in einer schweren Gemüthsanliegenheit von der zu Einsiedeln wunderthätigen, jungfräulichen Mutter Maria erfahren habe. Ich litt bei neun Jahre um der Gerechtigkeit willen äußerste Verfolgung. In dieser harten Bedrängniß nahm ich abermal meine Zuflucht nach Maria Einsiedeln, worauf ich abermal augenscheinliche Hilfe erfahren, indem durch einen von Gott verhängten Zufall zugleich die Gewalt meiner Verfolger gefallen. Welche zweifache marianische Gutthat ich dann auch aus höchstschuldiger Dankbarkeit zu diesem wunderthätigen marianischen Gnaden- und Hilforte zu Einsiedeln, zur Anfrischung und Nachfolge männiglich bekannt machen wollen und sollen.

Geschehen zu Amberg in der Oberpfalz den 2ten Juli 1726.

(L.S.) Johann Tobias Ignazius Nytz, Graf von Wartenburg mppr.

11.

Heilung der fallenden Sucht.

Allen und jeden sey hiemit kund gethan, wie daß Ferdinand Hirschinger, gebürtig aus Stundweiler, im Jahre 1723 öftermal mit der tödtlichen

und hinfallenden Krankheit geplaget wurde, daher sich gleich aus christlichem Antrieb (wie auch höchst löblich) zu dem grundgütigen Gott und seiner lieben Mutter gewandt, und sich der wunderthätigen Bildniß zu Maria Einsiedeln versprochen. Gott sey auch tausendmal gelobt und gedankt, gleich auf selbige Stunde völlig ist er restituirt worden.

Gegeben den 8ten September 1728.

Ita Testor Joannes Herbert p. t. substitutus ibiden.
Michel Schenk, Schultheiß.
Anton Stabel, des Gerichts.

12.

Ein Blinder erhält das Gesicht.

„Markus Hueber, ledigen Standes, zu Kaufring in Bayern, in der freiherrlichen donnersbergischen Hofmarch, 28 Jahr seines Alters, hat an seinem Gesicht und Augen sieben Jahre lang einen so üblen Zustand gehabt, daß er dabei nebst erlittenen großen Schmerzen wirklich erblindet und noch dazu am Kinne und Hals vier Löcher, worin viel faules Fleisch gewachsen, bekommen, so daß weder das eine noch andere, ungeachtet aller gebrauchten medizinischen Mittel, nicht curiert werden konnte. Nun ob zwar schon gedachter Hueber, bei nicht helfender menschlicher Hilfe, hierorts unterschiedliche Wallfahrten verrichtet, so hat doch derselbe auch bei diesen keine Genesung gefunden, bis er endlich auf Einrathen eines

Herrn Geistlichen sich nach Maria Einsiedeln zu der von Gott geweihten heiligen Kapelle dahin alle Jahre, so lang er lebte, und fortkommen könnte, eine Wallfahrt zu verrichten, und nebst einem Opfer von zwei Wand-Kerzen und zwei Kreuzer an Geld, eine heilige Messe lesen zu lassen verlobet hat, worauf er gleich zur Stelle an dem rechten Aug einen Schein erhalten, der ihm über drei Vierteljahr verblieben. Als nun aber die Zeit, sein gemachtes Gelübd zu verrichten, herangenaht, hat man ihm, solchen weiten Weg zu wallen, die bedürftigen Lebensmittel wirklich versagt, auf welches er sodann sein Gesicht wieder verloren. Jedoch hat er als Blinder, mit noch ungeheiltem Kinn und Hals, mit einem vertrauten Mann, der ihn auch mit der Nothdurft verpflegt, die Reise bereits vor sieben Jahren nach Maria Einsiedeln fortgesetzt, woselbst ihm vor der heiligen Kapelle, unter verrichteter Andacht, das über die Augen gehabte Band zu viermalen sich frei aufgelöset, die um das Kinn und Hals gehabte Pflaster aber außer der Kirchen, sammt dem verfaulten Fleisch abwärts gefallen, anzuzeigen, daß da solcher Ort zu heilig, dieser S. V. Unflatt außer derselben sich verlieren sollte. Deßwegen er eine ewige Dankerstattung abzulegen hat, weil er dermalen sowohl an Augen, als ganzen Gesicht keine Beschwerniß mehr fühlt. Damit nun aber diese große erhaltene Wunderthat um so wahrhafter scheine, und daß mehrgedachte Marx Hueber mit oben beschriebenem üblen Zustand also behaftet gewesen, haben solches, neben dem, daß es einer ganzen Gemeinde und Jedem insonderheit bekannt,

kes zu wenden und durch ein Gelübd zu verheißen, ihr zur Ehre alle Samstage einen Rosenkranz zu beten. Dann tauchte er eines jener kleinen irdenen Bilder dreimal ins tobende Meer, und „sieh! sogleich „legten sich die schäumenden Wogen, die Gewalt des „Windes ließ nach, die Wolken zerstreuten sich, und „am Morgen konnten sie alle glücklich landen". Endlich bat der fromme Missionär, daß ihm mit nächster Gelegenheit wieder solche Bildlein nach Salonichi zugesendet werden möchten.

15

Befreiung von großen Schmerzen.

Heinrich Fleury, von Delsberg, im ehmaligen Gebiete des Bisthums Basel, empfahl sich bei großen Schmerzen, die ihm durch einen starken Bruch verursacht wurden, der Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria von Einsiedeln und versprach eine Wallfahrt an diesen Ort. In der folgenden Nacht wich die Krankheit von ihm und von dieser Zeit fühlte er keine Schmerzen mehr. Der geschworne Notar J. M. Feury hat ein halbes Jahr nach der Begebenheit dieselbe öffentlich bezeugt, den 7 Brachmonat 1761.

16.

Rettung in Feuersgefahr.

„Ich Endsunterzogener bescheine, daß an dem heiligen Pfingstmontag, als den 27 Mai 1765, Gott der Allmächtige meine Pfarrkinder zu Hegen-

dorf, Solothurnergebiets, mit einer Feuersbrunst heimgesucht, bei welcher dann Urs und Franz Borner Gebrüder mit kindlichem Vertrauen ihre Zuflucht zu der allgemeinen Trösterinn der Betrübten Fürsprecherinn und Helferinn der Christen, nämlich zu der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria in Einsiedeln genommen, sich dorthin verlobend, daß, wenn ihr Haus nicht sollte von den wüthenden Flammen hingerissen werden, sie eine Wallfahrt zu schuldigster Danksagung nach Maria Einsiedlen verrichten wollen; welches Haus dann zu höchstem Erstaunen unverletzt geblieben, obwohl seines Benachbarten Haus, so nicht weiters als ein Schritt von obgemeldtem ihrigen entfernt war, durch die wüthenden Flammen in Asche gelegt worden, und auch zwei grüne Obstbäume, deren Aeste auf das Strohdach obgemeldter zweier Brüder herabhiengen verbrannt, ohne Beschädigung des Dachs. In cujus fidem me manu propria subscribsi Sigilloque meo munivi.

(L.S.) Joannes Georgius Bartholomæus Bleywer, Parochus in Hegendorf Ditionis Solodorensis Dioecesis Basileensis.

17.

Ein blindes Kind wird sehend.

Anna Katharina, Töchterlein des Johann Belat, Bürgers von Charmoille, bei Buntrut, verlor in ihrem vierten Jahre, als Folge der Kinderblattern, das Gesicht gänzlich. Die bekümmerten Ael-

tern nahmen verschiedene Andachtsübungen vor, um ihrem Kinde von Gott den Gebrauch der Augen wieder zu erhalten; als sie aber sahen, daß selbes keine Erleichterung erhalte, faßten sie den Entschluß, Jemanden nach Einsiedeln zu senden. Dadurch erhielt das Kind zwar einige Milderung der Schmerzen; aber es blieb doch ganz blind. Da entschloß sich der Vater, selbst eine Wallfahrt dahin anzustellen, und am gleichen Tage, wo er in Einsiedeln ankam und da einer heiligen Messe für sein Kind beiwohnte, öffnete das Kind seine Augen und erhielt den völligen Gebrauch derselben wieder. Diese Thatsache ist d. d. 25 Mai 1772 durch ein Zeugniß des Pfarrers und dreier weltlicher Beamten des Orts bestätiget worden.

18.

Eine Sterbende wird plötzlich gesund.

Die Schwester M. Theresia Ronca, Klosterfrau im Bruch zu Luzern, 24 Jahre alt, war 8 Jahre lang, seitdem sie die Ordensgelübde abgelegt hatte, unausgesetzt krank gewesen. Die verschiedensten, oft sehr gefährlichen Gattungen von körperlichen Uebeln hatten sie immer geplagt und mit den unerträglichsten Schmerzen bis zur Ohnmacht gefoltert. Alle Kunst der Aerzte war vergeblich angewandt worden. Endlich schien sie ihren Leiden unterliegen zu müßen. Allein in diesem Augenblick der höchsten Noth wurde sie durch ihr Vertrauen zu Maria von Einsiedeln plötzlich gerettet. Die besondern Umstände die-

ser Begebenheit hat die Vorsteherinn des Klosters so berichtet:

.... „Es war da keine Hoffnung mehr zum Aufkommen. Den 3 Juni ließe ich selbe mit den heiligen Sakramenten versehen. Sie aber hatte ein großes Vertrauen zu der einsiedlischen Gnadenmutter und sagte: am künftigen Mittwoch wird es sich mit mir gewiß ändern. Den 4 Juni ist sie gar schlecht worden, daß ich ihren Beichtvater beschicken mußte. Wir erwarteten alle Stunde ihren Tod; sie mochte schier nicht genug den Athem ziehen. Den 5 Juni nachmittag brachte die Krankenwärterinn dieser Schwester eine Brühe und sagte, sie soll etwas davon genießen; aber da war kein Appetit und es war schon genug an etwelchen Tröpflein. Die Wärterinn nimmt ihr es wieder ab, die Kranke aber redete mit der einsiedlischen Gnadenmutter, welche sie in einer Bildniß auf der Decke hatte, und bat selbe kindlich und vertraut um die vorige Gesundheit, oder um ein glückseliges Sterbstündlein. Da erhörte diese Gnadenmutter das vertraute Gebet einer Todkranken, und machte selbe durch ihre mächtige Fürbitte zwischen 2 und 3 Uhr den 5 Juni nachmittag frisch und gesund. Sie sagte zu der Krankenwärterinn: es wohlet mir, die Mutter Gottes zu Einsiedeln hat mir geholfen, ich bin gesund. Die Wärterinn kommt, mich dessen zu unterrichten; ich gieng gleich dahin. Dieselbe steht ohne einige Menschenhilfe und ohne Mühe aus ihrem Kranken-und Tod-Bettlein auf, kniete gleich auf die Erde, welches ich sammt allen Gegenwärti-

gen auch that. Wir beteten das Te Deum laudamus, ein Vater unser, Ave Maria und Salve Regina, lobten und dankten Gott und seiner jungfräulichen Gnadenmutter, welche ein so großes und augenscheinliches Mirakel an dieser lieben Schwester gethan. Selbe hat um 4 Uhr der Benediktion beigewohnt, die Metten gebeten, am folgenden Morgen in der Kirche kommunizirt und in der heiligen Gemeine die Speisen genossen. Diese große Gnade habe ich ihnen wollen und sollen zu wissen thun, damit die Ehre Gottes und der jungfräulichen Gnadenmutter vermehrt werde".

Die ganze Geschichte ist, außer dem eben angeführten Briefe, durch ein Schreiben der Geheilten und durch ein förmliches Zeugniß ihres Arztes, B. Fr. Lang, Doktor der Philosophie und Medizin, so wie durch die Unterschriften des P. Guardian von Luzern, der ihr die heiligen Sterbsakramente reichte, und des Klosterbeichtigers bekräftiget und als wahr bezeugt worden.

19.

Ein todtkranker Knabe wird gesund.

Ein Knabe von 11 Jahren, Sohn eines Hausoffiziers der verwittweten Fürstinn Maria Anna von Fürstenberg, welchen diese durchlauchtige Dame zu sich genommen hatte, um für seine Erziehung zu sorgen, wurde im Jahre 1777 so gefährlich krank, daß die Aerzte jede Möglichkeit der Rettung absprachen, und daß er schon durch einen Priester mit den heiligen Sterbsakramenten versehen und zum Ueber-

gange ins andere Leben vorbereitet wurde. Die Fürstinn, welche das Kind ungemein liebte, versprach in den Augenblicken, wo alles den kommenden Tod Fallers (so hieß der Knabe) unfehlbar erwartete, gelübdweise, daß dieser, wenn er wieder gesund werden sollte, sobald möglich eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln unternehmen sollte, und ließ demselben, da ihn schon die Todeszüge ergriffen, ein Bild der einsiedlischen Gnadenmutter auf den Kopf legen. Diese liebevolle Mutter belohnte ihr herzliches Vertrauen. In der nämlichen Minute fühlte sich Faller gesund und wohl; seine Gichter hatten sich gelegt, er sah munter auf die Umherstehenden und sprach mit ihnen. Darauf schlief er etwelche Stunden ruhig, ohne daß sich fürhin die mindesten Zeichen irgend einer Krankheit geäußert hätten. Alsdann stand er auf und schrieb mit frommem kindlichen Herzen eine Danksagung an Maria, die ihm durch ihre Fürbitte geholfen hatte. Und damit die Thatsache um so sicherer als ein wahres Wunder anerkannt werden müßte, so hinderte die Fürstinn, daß dem Knaben von da keine Arzneien weiters zukommen konnten. Dieser stattete im folgenden Jahre die von der frommen Fürstinn gelobte Wallfahrt ab, und brachte bei dieser Gelegenheit die Zeugnisse der Fürstinn und ihrer Hofdame, so wie jenes des Dekans und Pfarrers von Mößkirch, Herrn J. Georg Keller, mit sich.

20.

Rettung aus Wassernoth.

„Wir Endsunterzeichnete Schiffmeister und Schiffknechte bezeugen und thun kund öffentlich zu Gottes und Maria Ehre, daß, als wir den 1 Mai dieses laufenden Jahres vormittag um 10 Uhr von Keßwyl ob Konstanz auf dem Bodensee nach Lindau mit einer Last Wein von achtzehn Fudern abgefahren; so erhob sich mitten auf dem See, zwischen Buchhorn und Eriskirch nachmittag um 2 Uhr ein so gewaltiger und grausamer Sturm, daß uns die Steuer-Thüre in Zeit 4 Minuten von den gewaltigen und zweimal über das Schiff schlagenden Wellen abgebrochen, wir also in eine augenscheinliche Todesgefahr versetzt und gezwungen waren, 56 Faß Wein, um das Schiff wenigstens zu erleichtern, ins Wasser zu werfen. Da man uns überall für verloren hielt, wir selbst auch den gewissen Untergang vor Augen hatten; so nahmen wir unsere Zuflucht zum Stern der Meere, nämlich zu Maria von Einsiedeln, und versprachen alle dahin eine persönliche Wallfahrt, wofern sie uns durch ihre mächtige mütterliche Fürbitte von diesen äußersten, eilf Viertelstunden anhaltenden Nöthen befreien würde. Und sehet! augenblicklich wurde uns geholfen. Ungeachtet des immer anhaltenden Sturmwindes und der aufbäumenden Wellen wurden wir sogleich von allem einschlagen wollenden Wasser ganz beschirmt, fuhren auch sodann, zwar querweise, doch sicher gegen Wasserburg zu, wo uns endlich 9 Mann zu Hilfe kamen und uns so wi-

der alles Vermuthen nach gesagtem Wasserburg bringen konnten. Zugleich haben wir auch die ausgeworfenen Fäßer Wein, ohne einen einzigen Tropfen Wein zu verlieren, wieder unbeschädigt bekommen, und alles ist ohne weitern Schaden erhalten worden. Für welche große Wunderthat, die wir nach Gott einzig der milden Fürbitte Maria von Einsiedeln zuschreiben müßen, und um unser Gelübde getreulich abzustatten, haben wir zum steten Andenken und kindlicher Dankbarkeit eine Votiv-Tafel verfertigen lassen, und selbe eigenhändig bei unser gethanen Wallfahrt nach Einsiedeln dieser Gnadenmutter zu Füßen gelegt, mit dem innersten Wunsche daß, gleichwie sie uns von diesem zeitlichen Schiffbruche befreiet, also sie uns auch, als eine getreue Fürsprecherinn bei ihrem Sohne, von fernerm Unglücke und besonders von dem ewigen Schiffbruche erlösen wolle".

„Zu dessen Zeugnisse haben wir diese Schrift eigenhändig unterschrieben am Tage unserer Wallfahrt zu Maria Einsiedeln den 18ten Mai 1778".

Ich Jos. Antoni Rimelle, Schiffmeister von Konstanz, bekenne wie obsteht.

Ich Joh. Georg Hoch, Schiffmann von Konstanz, bekenne wie obsteht.

Ich Meinrad Ham, Schiffmann von Wollhausen, bekenne wie obsteht.

Ich Mathias Scherer, von Wollhausen, bekenne wie obsteht.

Bemerkungen

über das

Wallfahrten.

Bemerkungen über das Wallfahrten.

* * *

Wallfahrten heißt, im Geiste der Andacht einen Ort besuchen, der wegen besondern Gnadenerweisungen Gottes, oder wegen dem Andenken der Heiligen u. s. w. ehrwürdig ist. Damit wird dann immer eine Entfernung von dem Irdischen, von Haus und Familie verbunden, um während dieser Zeit desto ruhiger, sicherer und vortheilhafter für sein ewiges Heil, für das allein Nothwendige zu sorgen. Eine Wallfahrt ist also eine Art geistlicher Uebungen, wo man mehr und eifriger als gewöhnlich dem Geschäfte der Seelenheiligung obliegt.

* * *

Solche Wallfahrten an heilige Orte, namentlich nach Jerusalem, Rom ꝛc. geschahen schon von den ersten Zeiten des Christenthums an, und die heilige Kirche billigte und beförderte sie. Im alten Bunde forderte Gott, daß die Juden alljährlich eine Reise nach Jerusalem anstellen sollten, um dabei ihre vaterländischen und noch mehr ihre religiösen Gesinnungen zu beleben. Bei den Christen hangen solche Pilgerfahrten von eigener, freier Wahl ab, sie werden aber den Endzweck jener gebotenen erreichen, wenn sie auf gehörige Weise unternommen werden.

* * *

Die Wallfahrt muß nämlich, wie jede andere Religionsübung, Gottes Verherrlichung und das Heil der Seele beabsichtigen. Jede anderweitige Absicht mindert ihren Werth, oder benimmt ihr denselben ganz und gar.

* * *

Sobald die Wallfahrt ein Mittel wird, Gottes Ehre und das ewige Wohl des Menschen zu befördern; so muß sie als gut und nützlich gebilliget, ja in gewissen Fällen anempfohlen werden; und wer dieses Mittel zur Weckung und Belebung seiner Andacht und Tugend benützt, wenn es anders seine Verhältnisse zulassen, handelt löblich und heilsam.

* * *

Eine Wallfahrt ist für viele ein, vor andern Arten des äußerlichen Gottesdienstes, zweckmäßiges Mittel zur Tugend; da bei derselben der Zweck des äußerlichen Gottesdienstes für sie sicherer erreicht wird, der in eigener und gegenseitiger Aufmunterung, und in Belebung des innern, religiösen Sinnes besteht.

* * *

Wer wahrhaft beten will, muß sein Herz von dieser Erde losreißen und es zum Himmel erheben. So lange aber das Gemüth mit zeitlichen Geschäften, Kümmernissen und Sorgen überladen ist, vermag es sich nicht zum Ewigen zu erschwingen. Zu jener Gemüthsstimmung aber hilft eine Wallfahrt sehr viel. Denn der Pilger entfernt sich auf einige Zeit vom

Hause, von den häuslichen Geschäften und Zerstreuungen, von den Sorgen für die Familie und überhaupt von Allem, was sonst Sinn und Gedanken des Menschen so ganz, und gewöhnlich nur zu sehr einnimmt. Er kann nun ungestört an Gott und an das, was Gottes ist, an seine Seele und an das, was ihr einzig Noth thut, denken.

* * *

Wie heilsam muß die Vorstellung auf den Pilger nach Einsiedeln wirken: du gehst an einen Ort, wo Maria, die Mutter Gottes und deine Mutter, so vielfältig als Zuflucht der Sünder, als Trösterinn der Betrübten, als Helferinn der Christen verherrlicht worden ist; du gehst dahin in der Absicht, besser zu werden, in der Absicht, Gnaden für dich und die deinigen, für die Kirche und das Vaterland zu erbitten. Wahr ist es, auch der gewöhnliche Beter sollte so denken; aber thut er es? Werden nicht die ungewöhnlichen Umstände der Wallfahrt solche Gedanken gewisser und lebendiger in ihm erzeugen? Wird er nicht in besondern Umständen kräftiger als sonst angesprochen werden? Wird das Außerordentliche, das er allerseits an einem solchen Orte sieht, hört und fühlt, nicht auch außerordentlich auf sein Gemüth wirken?

* * *

Selbst für würdigere Empfangung der heiligen Sakramente kann eine Wallfahrt segenreich seyn. Die Umstände sind nicht immer so, daß Jeder bei bekannten Priestern sein Gewissen entfalten mag; da

ists gut, oft nothwendig, daß er Hilfe und Trost sich in der Ferne bei Unbekannten hole. Dann mag ja auch die Beschwerlichkeit der Reise mehr oder weniger als eine wahre Bußübung gelten. Es giebt dabei körperliche und geistige Ueberwindungen zur Bändigung der Sinnlichkeit und des Stolzes, den Quellen alles Bösen. Und wer sucht nicht bei dieser Gelegenheit mit ungewöhnlicher Anstrengung, mit dem heiligsten Eifer sich den Geheimnissen der Buße und des Altares zu nahen? Wer sucht nicht, wenn auch jemals, gewiß damals, alles Mögliche anzuwenden, dieselben recht, mit Frucht und Nutzen zu empfangen? Wer will nicht besser heimkehren, als er gekommen ist? Wer faßt da nicht den Vorsatz den alten Menschen abzulegen, und Jesum Christum anzuziehen? Aber dieser wahrhaft heilige und außerordentliche Eifer für wahre Buße und Umänderung, und für innigere Vereinigung mit Jesu, ist er nicht einigermaßen durch die Wallfahrt bedingt.

* * *

Die Ueberzeugung: ich walle an einen Ort hin, wo Tausende und Millionen in gleicher Absicht, wie ich, hingewallet sind, und wo schon gar viele aus ihnen ihr ewiges Heil gefunden haben, diese Ueberzeugung hat für den Menschen etwas Herzerhebendes und Feierliches, etwas, das dem hohen Adel seiner Seele entspricht und das nie ohne gute Wirkung an seinem Gemüthe vorüber gehen kann. Ja wo diese Ueberzeugung einmal den Menschen ganz

erfüllet hat, da ist sie gewiß recht sehr zur Belebung des Glaubens, zur Kräftigung der Hoffnung und zur Entflammung der heiligen Liebe zu Gott und dem Nächsten, diesen Grundpflichten unserer Religion, geeignet.

* * *

Jeder Gläubige, welcher den öffentlichen Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit besucht, legt ein lautes Bekenntniß seines Glaubens an Jesum Christum und die heilige Kirche ab. Um so lauter redet aber der Pilgerstab und der Rosenkranz in der Hand des Wallfahrters. Denn nicht bloß dem einen und andern seiner Glaubensgenossen, nicht bloß seinem Geburtsorte; sondern Flecken und Städten, ganzen Kantonen, Ländern und Völkerschaften, Freunden und Feinden, Verehrern und Spöttern des christlichen Namens, macht er es kund, daß Jesus es sey, dem er sein Herz geschenket hat und den er anbetet.

* * *

Auch hatten, lieber Pilgrim! alle die Millionen, welche seit beinahe neun Jahrhunderten aus den verschiedensten und entferntesten Orten her nach Einsiedeln wallfahrteten, sie alle hatten eben den Glauben an Gott, wie du, eben den Glauben an Jesum Christum, wie du, eben den Glauben an die christliche, eine, heilige, allgemeine, apostolische Kirche, wie du. Alle sie bekannten sich zu einer und derselben großen,

brüderlichen Gemeinde und Familie Gottes, indem sie alle, von verschiedenen Nationen und Jahrhunderten, in diesem Hause Gottes das nämliche Wort des Herrn, den nämlichen Hirten der gläubigen Heerde, die nämlichen Sakramente, den nämlichen Herrn und Meister Jesus Christus, den nämlichen Gott suchten, fanden, öffentlich bekannten. Alle sie rufen endlich einander ins Herz: Wir alle sind Brüder und Schwestern, sind Glieder eines und desselben Leibes, verbunden im Heiligen Geiste. Uns, wofern wir wahrhaft Christen sind, trennt kein Land, kein Gebirg, kein Strom; wir gehören zusammen als Brüder in ein geistliches Reich. Gewiß ist das Zusammenströmen der Völker in der Kapelle zu Einsiedeln noch mehr, als ein bloßes Bild einer allgemeinen Kirche, eines Reiches Gottes auf Erden.

* * *

Eben dadurch wird an diesem Gnadenorte die christliche Liebe geweckt und belebt. Hier vor Gott und der auserwählten Mutter seines Sohnes ist kein Unterschied der Länder und Sprachen. Der Deutsche, der Franzose, der Italiener, der Schweizer u. s. w. alle sind und bekennen sich als Brüder, als Freunde, als Kinder Eines Vaters und Einer Mutter. Alle vereiniget Ein Band der Liebe; sie lieben mit Einer Liebe sich unter einander. Der Heilige Geist durchströmt alle, Er liebt alle in allen. Der Anblick von vielen tausend Menschen aus verschiedenen Völkern unsers Welttheils in einem Tempel muß bis zu Thränen

rühren, und das Herz zu flammender Liebe gegen einander beleben. Zwar unterscheiden sie sich durch Kleidung, Gesichtszüge und Betragen; aber alle stehen vor Einem Altare, vor Einem Gott und Heilande, vor Einer Mutter und Fürsprecherinn; alle durchglüht die allumfassende Liebe. Es ist das Zusammentreffen einer guten Familie, deren Glieder alle auf der weiten Erde zerstreut, an einem Tage und Orte sich zusammenfinden, erkennen, sich die Liebe erneuern und kräftigen, um dann getrennt sich nie wieder zu vergessen. Oder es ist gewissermaßen eine Versammlung von Stellvertretern mehrerer Abtheilungen der Kirche Jesu Christi, die da im Angesichte Gottes und Mariä sich vereinigen, sich Liebe schwören und allseitig sich näher und enger zum Streben nach dem Einzigwahren und Ewigen, zur Ausbreitung und Erstarkung des Reiches Gottes auf Erden, zur Beförderung des allgemeinen Endzweckes unsers Daseyns durch Liebe und Aufmunterung, verbinden.

* * *

An der Nächstenliebe entzündet sich auch mehr die Liebe zu Gott. Sollte denn der Vater im Himmel nicht Liebe verdienen, der unsern Brüdern immer hilft und immer helfen will? — Ein Herz, das von Liebe brennt, zündet auch andere an. Darum kann das Beispiel so vieler Wallfahrter, die um Gottes willen keine Beschwerden der Reise, keine Noth, keine Aufopferung scheuen, auch für den müßigen Zuschauer nicht ohne Wirkung bleiben. Er muß sich überzeugen und sein Herz muß es fühlen, daß es auch noch eine Freude

und Seligkeit in Gott gebe, daß der Mensch nicht für diese Erde, sondern für Gott gemacht sey, und daß er, auch bey allem Drucke dieses Lebens, kräftigen Trost, Ruhe und Zufriedenheit in der Liebe Gottes finde.

*
* *

So wird auch die Hoffnung und das Vertrauen des Wallfahrters auf Gott bestärkt, zu dem er durch und mit Maria flehet. Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, oder Verlangen nach Hilfe führen ihn nach Einsiedeln. Wenn nun so viele Getröstete im Angesichte einer ganzen Welt von Pilgrimen ihre Danksagungen für das erhaltene Gute Gott und Maria darbringen, wenn so viele vorher bekümmerte Seelen huldvoll von Gott erhört, mit Trost und Freude erquickt, heimkehren, wer sollte noch verzagen können? wer muß nicht aufs neue sich ermuntert fühlen? Ist nicht jede Gabe Gottes ein Fingerzeig auf die unveränderliche Gnade eines allerbarmenden Vaters? Es sind ja alle Kinder Gottes, zum Heile berufen; Gott ist gegen alle Vater; Jesus Christus ist allen Bruder und Freund; Maria ist aller Erlösten Mutter und Fürbitterinn! Das Heil, das einer, das viele durch Maria gefunden haben, das können alle finden, wenn sie nur mit vertrauensvollem Herzen zum Gnadenthrone treten, wo Gott durch sie die Menschen beglücken will.

* * *

Außerordentliche Gnadenerweisungen sind in Einsiedeln gewiß geschehen und müßen geschehen seyn; denn woher sonst ein so allgemeines und standhaftes Zutrauen der Völker zu diesem Orte? Man frage nur die frommen, von allen Seiten her nach Einsiedeln eilenden Wallfahrter, was sie denn auch da suchen? und sie werden antworten: Heil suchen wir, Trost und Hilfe in unserm geistlichen und zeitlichen Elende. Der Arme geht doch nur dorthin, wo er etwas zu erhalten hoffet; was könnte er aber dort hoffen, wo weder er, noch andere, jemals etwas erhalten hätten? Das mit so großen Aufopferungen begleitete Zutrauen derer, welche seit so vielen Jahrhunderten ununterbrochen, zahlreich und zutrauensvoll diese heilige Stätte besuchten, liefert also selbst ein zuverläßiges Zeugniß, daß die Anrufung Mariä an diesem Orte Gott gefalle, und daß er hier auf ihre Fürbitte außerordentliche Gaben des Heils verleihe.

* * *

Eine achthundertjährige Wallfahrt ohne Wunder wäre beinahe ein größeres Wunder in der moralischen Welt, als selbst die Wunder in der Ordnung der Natur.

* * *

Es wäre aber ein Irrthum, den jeder vernünftige Katholik als solchen erkennt, wenn man einem Bilde, oder einem besondern Orte, eine Wunderkraft

zuschreiben, oder von ihnen selbst Gnadenerweisungen erwarten würde. Gott allein ist es, der Alles in Allem und überall wirkt. Die Ausdrücke: Gnadenbild, Gnadenort u. d. gl. sollen und wollen daher nichts anders sagen, als: daß Gott auf die Fürbitte Mariä, vor deren Bildnisse das Gebet verrichtet, oder welche an diesem Orte insbesonders verehret wird, Gnaden und Wohlthaten ertheilt habe, ertheilt zu seiner Ehre, zur Verherrlichung seiner Mutter und zum Trost und Heile des Gläubigflehenden.

* * *

Natürliche oder übernatürliche Mittel, den Menschen zu retten, sind in Gottes Hand gleich anwendbar. Er ist der Herr, der Allmächtige; das Weltall zu erhalten und zu ordnen, hängt von seinem heiligen Willen ab, so wie es von diesem abhieng, dasselbe zu erschaffen. Der Bedrängte, er mag ein stark= oder schwachgläubiger seyn, wird gewiß mit seinem Retter um die Wahl der Hilfsmittel nicht rechten; was liegt ihm an dem, wird ihm nur geholfen!

* * *

Man spricht oft und viel von einem Vereinigungspunkte, wo die Bürger des Staates sich kennen und schätzen lernen, und wo vaterländischer Sinn, Vaterlandsliebe, Aufmunterung zu gegenseitiger Hilfe in der Gefahr u. d. gl. geweckt und gestärkt werden könnten. Man vereiniget sich deßwegen in Gesell=

schaften und Vereine, und thut überhaupt alles, zu diesem Endzwecke zu gelangen. Alles dieses ist rühmlich. Dennoch scheinen diese Mittel zwei wesentliche Mängel zu haben: einestheils sind sie nur für einige wenige, nämlich für die höheren Klassen anwendbar; anderntheils wird dabei gar oft das Hauptverbindungsmittel, die Religion, weniger als andere Dinge berücksichtiget, als wenn ohne Religion eine wahre Vaterlandsliebe möglich wäre. In Einsiedeln aber trift auch der gemeine Schweizer den Schweizer an, spricht mit ihm von den Vortheilen und Nöthen des Vaterlandes, betet mit ihm für dasselbe, vereiniget sich näher mit ihm im Angesichte des Vaters im Himmel und der seligsten Mutter aller Menschen, Maria. Zudem veredelt die Wallfahrt die Tugend überhaupt; je besser aber der Christ, desto besser der Bürger. O wie innig spricht das Beispiel des Gehorsams, den Maria ihrer Obrigkeit leistete, an unser Herz! Wie deutlich spricht sie uns ihren Wunsch aus, daß wir Eines seyen mit ihrem Sohne, und dadurch Eines unter uns selbst! Wie kräftig ruft sie uns von ihrem Gnadenthrone zu, den sie, wie eine gute Mutter unter ihren Kindern, mitten im Vaterlande aufgeschlagen hat, unsere Mitbürger als Brüder und als Kinder einer Mutter zu ehren, zu lieben, zu schätzen und mit Hingebung des eigenen Vortheils das allgemeine Wohl zu handhaben! Vor allem ist Maria gewiß das Muster eines treuen Familienvaters und einer sorgfältigen Hausmutter, die ihre Kinder sowohl in den Privattugenden, als auch für das

Beste des Vaterlandes erziehen müßen. Keiner war je so heilig und keiner hat so für sein Vaterland und die Menschheit gelebt, wie der Sohn Mariens, Jesus Christus, unser Heiland und Gott.

* * *

Nicht immer wird dieser geistliche Nutzen der Wallfahrt gehörig gesucht, gewürdiget und erkannt. Das Ewige wird auch hierin, wie fast in allen Dingen, oft unbeachtet gelassen, und das Sinnliche macht tiefern Eindruck, als das Geistige.

* * *

Es kömmt sehr viel auf den Zweck und auf die Umstände der Wallfahrt an. Nebenabsichten, Neugierde, Gewinnsucht, Flucht vor der Arbeit, angenehme oder willkommene Gesellschaften u. s. w. vermindern oder vernichten den Nutzen der Wallfahrt, weil sie die Bußübung und die Herzensänderung erschweren oder ganz unmöglich machen. *)

*) Wie man in Einsiedeln, — gewiß nach dem Sinne der heiligen Kirche, — von jeher über das Wallfahrten gedacht, und welche Gesinnungen man von den Pilgrimen gefordert habe, mag folgende Stelle aus Ulrich Wittwylers Histo rie des heiligen Meinrads ꝛc, Freiburg 1587, 4. zeigen. Wittwyler sagt in der Vorrede: „Gott ist in allen Enden zugegen, und das Erdreich ist voll des Herrn Barmherzigkeit: er wird an keinem Orte eingeschlossen, der alle Dinge gemacht hat; doch wirket er nicht an allen

* * *

Auch das Wallfahrten für andere ist allerdings erlaubt. Der eine spendet dabei Almosen, der andere vergilts durch Liebe und Gebet. Beide nehmen Theil am geistlichen Nutzen nach dem Maaße ihrer Liebe.

Orten und Enden gleich durch sich oder seine Heiligen, denn an einem Orte beweist er Gnaden, die er an einem andern nicht erzeigt..... Gott spricht: „Ich „erfülle Himmel und Erden, der Himmel ist mein „Thron, die Erde aber der Schemel meiner Füße"; dennoch nennt Christus den Tempel „seines Vaters „Haus" auf eine besondere Weise...... Also sagt man: unsere liebe Frau zu Einsiedeln, zu Loreto ꝛc. und doch weiß man wohl, daß unsere liebe Frau, dieser und jener Heilige, zu welchen man wallet, im Himmel sind, und daß die Erwerbung ihrer Gnaden überall möglich ist, doch an einem Orte mehr, als am andern. Man sagt: zur lieben Frau zu Einsiedeln, nicht zu unser Frauen Bild nach Einsiedeln, indem man nicht dem Bilde, sondern Maria zu Ehren die Wallstatt besucht. Man ruft auch nicht das Bild um Fürbitte an, sondern Maria, die Mutter Gottes. Auch wird an allen Orten, es sey zu Einsiedeln, zu Loreto ꝛc, eine einige Maria, Gottes Mutter, geehret und angerufen..... Weil nun Gott solche hilfliche Wunderzeichen durch seine Heiligen an besondern Wallstätten erzeigt hat; warum wollten wir seine Gnade nicht dankbarlich annehmen, und an diese Orte mit Andacht wallfahrten, und daselbst ihm und seinen Heiligen Lob und Preis erweisen durch unser demüthiges und inbrünstiges Gebet?..... Auch Paulus hat Wallfahrten nach Jerusalem gethan, wie geschrieben steht: „Ich bin hinauf gen Jerusalem ge-

* * *

Wer ein Gelübde macht, soll, wenn er kann, es selbst lösen. Will er aber durch andere wallfahrten lassen, so mag er es thun; nur soll er mit seinen Seelsorgern in wichtigen Fällen Rath pflegen, auch soll der Gesendete wie der Sender, die ernstliche Besserung, den wahren geistlichen Nutzen der Seele und Gottes höhere Ehre zur Absicht haben.

„kommen, anzubeten, und habe ein Almosen meinem „Volke gebracht und Opfer". Act. 24. Dieser Paulus will eben auch, daß „die Eheleute sich einander „nicht entziehen sollen, außer mit wechselseitiger Einstimmung auf eine Zeit, um sich dem Gebete zu „widmen". 1. Kor. 7, 5.) Durch Wallfahrten mag solche Absönderung auf etliche Zeit dem Gebete zulieb wohl geschehen. Darum will ich alle christlichen Pilger, welche Wallfahrten und heilige Stätten besuchen wollen, auf das fleißigste ermahnt und gebeten haben, daß sie dabei den Endzweck ausrichten, warum es angesehen ist, nämlich um Gebet, Andacht, Buße und Leibs-Kasteiung, und daß sie im Geiste Gott anrufen. Denn das Gebet ist nicht an die Wallstätten oder besondere Orte gebunden, sondern es muß aus wahrhaftigem Ernst und inbrünstigem Geiste geschehen, sey es, wo es wolle. Darum spricht Hieronymus: „Das „ist nicht besonders zu loben, daß einer zu Jerusalem „gewesen; wenn aber einer zu Jerusalem sich wohl „gehalten hat, so soll man das loben". Also ist auch nicht hoch zu loben, zu Rom, Einsiedeln u. s. w. gewesen zu seyn, und um die Fürbitte der Heiligen, zu denen man wallfahrtet, ansuchen, sich aber nicht nach Gott gerichtet, und weder Andacht noch Liebe Got-

* * *

Nicht die Anzahl der Wallfahrten, sondern der Eifer bei denselben hat Gottes Wohlgefallen für sich. Besser nur eine Wallfahrt mit Nutzen, als tausend ohne denselben. Besser gar keine Wallfahrt, als eine zum Schaden der Seele. Wer von der Wallfahrt nicht besser heimkehrt, hat die Hauptabsicht derselben nicht erreicht.

---

tes gehabt zu haben. Weßwegen zu besorgen ist, daß solchen Unbußfertigen die Wallstatt oder Wallfahrt wenig nützen werde. Denn die Gnade Gottes bleibt an solchen Wallstätten nicht länger, noch wirkt Gott allda Wunderzeichen, denn als lang die Heimsuchenden, auch das Volk, so dabei wohnt, im rechten, wahren Glauben, in Gottesfurcht, in der Liebe Gottes, in der Zucht sich fleißig schicken und halten... Gott hat den Tempel zu Jerusalem hoch gebenedeit, und hat versprochen, alles zu gewähren, was Salomon der Anrufenden halber von ihm begehrt hatte. Aber jedoch zuletzt, wie das Volk so sündlich und lästerlich gehandelt, und dabei fälschlich glaubte, die Wallstatt und Heimsuchung des Tempels soll ihm alles abnehmen, was es Böses that, da hat ihm Gott solches durch Jeremias abgekündet. (Jer. 7.) „Also redet der Herr der Heerscharen der Gott Israels: Bessert euere Wege und Rathschläge, so will ich mit „euch an diesem Orte wohnen. Vertröstet euch nicht „mit lügenhaften Worten, daß ihr sprechet: der Tem„pel des Herrn, der Tempel des Herrn, der Tempel „des Herrn ist hier! Denn so ihr euere Wege und „Rathschläge bessert ꝛc.; so will ich mit euch an die„sem Orte wohnen. Ihr kommet und stehet vor

* * *

Wer gar zu oft wallfahrtet, der muß fürchten, daß er den wahren geistlichen Nutzen nicht mehr gehörig aus dieser Uebung ziehe, weil die Gewohnheit das Große und Wichtige bald klein und gemein, das Außerordentliche gewohnt und gleichgültig macht.

* * *

Wird durch das Wallfahrten der Frieden in der Familie gestört, werden Weib und Kinder dadurch in größere Noth und Dürftigkeit versetzt, wird das Hauswesen und vorzüglich die Kinderzucht vernachläßiget, kömmt der Schuldner außer Stand, zu zahlen, werden dadurch die Pflichten gegen das Vaterland, oder gegen Nachbaren verletzt; so kann man eine solche

---

„diesem Tempel, dem mein Namen gegeben ist, und „saget: Ey! wir sind nun schon entlediget und frei, „ob wir schon alle Missethat begangen haben! Wie „das? Meinet ihr denn, daß dieses Haus, so meinen „Namen hat, eine Mördergrube sey"? Hieraus mag Jeder vernehmen, was zu einer ersprießlichen Wallfahrt diene, nämlich Bekehrung und Besserung des Lebens, Reue und Leid über die Sünden, ein guter Vorsatz. Betrügliche, lügenhafte, eitle, falsche Worte und Werke, unnützes Geschwäz soll weit von uns seyn! Sofern man dergestalt die Wallfahrt ausrichtet; so wird Gott kein Mißfallen, sondern ein Wohlgefallen und eine Freude, sammt den Engeln im Himmel, haben, und jeglichen Betenden, wofern er mit wahrem, ungezweifeltem Glauben betet, nach seinem Anliegen erhören" u. s. w.

Wallfahrtsreise nicht gutgeheißen. Gott will nicht Opfer, sondern Gerechtigkeit, Barmherzigkiet, Liebe.

* * *

Ueberhaupt dürfen durch Wallfahrten, da sie nur äußerliche Uebungen der Andacht sind, die andern, besonders die wesentlichen Pflichten der Religion, des Standes, u. s. w. nicht übertreten werden.

* * *

Der Angriffe auf die Wallfahrten giebt es viele; ruhige Prüfung hebt aber alle Schwierigkeit.

* * *

Spötterei beweißt nichts, als die Dummheit des Spötters. Was ist noch Heiliges und Ehrwürdiges in der Kirche, oder in der Menschheit, das Freche und Leichtsinnige nicht verspotten?

* * *

Aberglauben kann einzelne Menschen, aber nicht ganze christliche Völker und Jahrhunderte mißleiten.

* * *

Wer ohne Forschen immer nur läugnet, der beweißt dadurch seine behagliche Unwissenheit.

* * *

Der Betrug mag wohl eine Zeitlang seine gehäßige Rolle spielen, zuletzt wird er doch entdeckt, er verrathet sich selbst und wird dem gerechten Unwillen

über die mißbrauchte Aufrichtigkeit, und der entehrten und beleidigten Menschheit preisgegeben.

* * *

Der Betrüger sucht seinen Nutzen, seine Bequemlichkeit und eitle Ehre; aber nicht die beschwerlichen Arbeiten einer beständigen und verantwortlichen Seelsorge, nicht die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Wer aber aufrichtig nach Gott strebt, und mit Selbstaufopferung für das ewige Heil seiner Mitmenschen sorgt, der ist weder ein Betrüger, noch ein Betrogener.

* * *

Unter so vielen tausend Wallfahrtern, welche Einsiedeln besucht und es sich zur größten Ehre angerechnet haben, als Diener Mariä öffentlich zu erscheinen, gab es auch Gelehrte. Aber noch nie hat einer derselben, wenn er redlich und ohne Vorurtheil prüfte, etwas Gründliches auffinden können, was das Ansehen der Wallfahrt in seinen Augen vermindert oder herabgesetzt hätte.

* * *

Das gemeine Volk, wenn es auch nicht gelehrt ist, hat doch seinen gesunden Verstand. Kann sich nun wohl ein Mensch von gesundem Verstande einbilden, er empfinde, was er nicht empfindet, oder er empfinde nicht, was ihm sein innerstes Bewußtseyn heller als der Tag zeiget? Können Millionen Menschen aus allen Klassen des Volkes Jahrhunderte lang betrogen werden?

* * *

Ein Mensch hat im Laster gelebt und wurde durch seine unbändigen Leidenschaften immer zu neuen Lasterthaten dahingerißen; jezt aber, nach einer Wallfahrt auf Einsiedeln, empfindet er in sich eine völlige Aenderung: er ist ein guter Gatte, ein guter Vater, ein guter Bürger, ein guter Christ. Ist dieses Verblendung?! Und wenn es solche Thatsachen sind, welche alle Kräfte der Natur übersteigen; wie wird man sie wohl anders, als durch die unmittelbare Einwirkung des Urhebers der Natur erklären können? Und warum anders erklären w o l l e n? Ein Kranker, der ohne Hoffnung zur Genesung darniederliegt, ruft Maria an, verlobt sich nach Einsiedeln und wird plötzlich gesund. Blinde erhalten das Gesicht, Lahme gehen, das Feuer hält seine verheerende Wuth ein, die Wellen geben ihre schon verschlungenen Opfer gesund und ohne Beschädigung wieder zurück, die Verzweifelten sogar kehren zur Hoffnung, zum Glauben, zur Liebe; wer muß nicht ausrufen: **Hier ist der Finger Gottes!**

* * *

Der dringendste Einwurf gegen die Wallfahrten ist, weil dadurch der Pfarr-Gottesdienst vernachläßiget wird. Gewiß ist es eine der ersten Bedingungen des öffentlichen Gottesdienstes, daß er in der eigenen Pfarrkirche vorgenommen werde. Aber wenn man jährlich, oder nicht einmal jährlich, an einen besondern Wallfahrtsort pilgert, übrigens aber zu Hause dem

schuldigen Gottesdienste beiwohnt; so darf sich darüber gewiß Niemand beklagen, und das um so weniger, wenn die Wallfahrt in der gehörigen Absicht und unter den erforderlichen Bedingungen verrichtet wird, weil alsdann der allgemeine Endzweck alles äußerlichen Gottesdienstes: Heiligung des innern Menschen, gewisser erreicht werden kann. Es giebt ja viele Fälle, wo man den Christen wegen zeitlichen, oft sehr geringen Vortheilen, vom Pfarr-Gottesdienste losspricht; warum will man doch so genau seyn, wo ewiger Vortheil, oft wahre Nothwendigkeit eine solche Lossprechung fordern?

* * *

Mann kann aber daheim beten.— Allerdings; betet man aber wirklich daheim so andächtig und mit solchem Nutzen, wie auf der Wallfahrt? Zudem ist ja das Beten nicht der einzige, nicht einmal der höchste Zweck der Wallfahrten.

* * *

Wallfahrten ist bloße Volkssache. Das wird wohl keiner ernstlich behaupten, so lange hohe, vornehme und gelehrte Personen aus allen Ständen Pilgerfahrten unternehmen. Gesetzt aber es wäre dem also; wäre darum das Wallfahrten minder nützlich und rathsam? War es damals nicht auch bloße Volkssache, als nur die Schaaren des gemeinen Volkes dem göttlichen Heilande in die Wüste folgten? Und am Ende — wer will denn dem Volke diesen, doch ge-

wiß unschuldigen Trost einer frommen Wallfahrt rauben, ohne, ich will nicht sagen, unmenschlich, aber doch unchristlich zu handeln? Wenigstens zeige man ihm einen bessern Gegenstand seines Vertrauens und seiner Andacht! Der ist kein Freund des Mitmenschen, der ihm nur entzieht, ohne etwas dafür zu geben. Ein berühmter Mann unserer Zeit sagt: Man muß auch kein Fädelein, das den Menschen an Gott knüpft, abreißen.

* * *

Es geschehen Mißbräuche dabei. — Das sollte freilich nicht seyn. Allein worin geschieht dieß nicht? Das ist einmal der größte Mißbrauch, wenn man, Mißbräuche zu verhindern, das Gute zernichtet. Wer keine Mißbräuche dulden will, der schaffe die Menschen anders, als sie sind, oder er zerstöre die Welt. Doch nein; man hindere dieselben, so gut man kann, durch Aufhellung des Verstandes, durch Begründung wahrer Tugend im menschlichen Herzen und durch Reinigung und Beförderung ächter Tugendmittel, zu welchen fromme Wallfahrten gewiß gezählt werden dürfen. Uebrigens geschehen bei diesen gewiß nicht so viele Mißbräuche, als manche sich einbilden. Wer sich dazu zwingt, nur Gespenster sehen zu wollen, der sieht sie endlich auch am hellen Tage.

* * *

Mißbrauch einer guten Sache, macht diese nicht schlecht, kann ihr hiemit in den Augen des Vernünfti-

gen nicht schaden, beweißt aber die Kurzsichtigkeit oder Verdorbenheit des Menschen, der, wo sich die Gelegenheit darbietet, auch des Heiligen nicht schont.

* * *

Der Vorwand der Mißbräuche ist gar oft nur die Decke, womit man seine bösen Absichten gegen eine gute Sache bemänteln will.

* * *

Man schadet der Familie. — Antwort: Es geschieht sehr selten, daß der Familie durch Wallfahrten einiger Nachtheil zufließt. In diesem Falle würde wirklich die Wallfahrt mißbraucht und sie wäre unerlaubt, wenn nicht ungewöhnliche Umstände anders urtheilen ließen. Aber wie! wenn der Pilger von seiner Reise besser heimkehrt, wenn der Faule arbeitsam, der Säufer nüchtern, der Weichling stark, der Unzüchtige rein geworden ist; wird der zeitliche Verlust nicht hundertfältig ersetzt werden! Und warum will man dem Armen diese Verwendung einiger ersparten Kreuzer zum Vergehen anrechnen, indeß man es ungeahndet läßt, oder es entschuldiget, wenn ungeheure Summen auf Unkosten redlicher Kreditoren und armer Wittwen und Waisen, oder zu herzverderbender Ueppigkeit und zu Schauspielen verschwendet werden? Die Vornehmen und Reichen unternehmen oft Reisen auf das Land, auf Bäder und andere Lustörter, um sich zu erheitern und die Gesundheit herzustellen; soll man es dem Frommen verargen, wenn

er um der Erbauung der Gottseligkeit willen, heilige Oerter besucht? Das Zeitliche soll ja nur ein Mittel seyn, zum Ewigen zu gelangen.

* * *

Gott ist überall, überall höret er die Bitten der zu ihm Flehenden. — So wenig wir dieß in Zweifel ziehen dürfen oder wollen, eben so wenig dürfen wir auch Gott die Macht absprechen, seine besondern Gnaden an gewisse Orte zu heften. Er, der Herr, bedarf Niemand zu fragen, wie, oder wo er besonders des Menschen Herz erleuchten, heiligen, beseligen dürfe. Oder wie; darf denn Gott an gewissen Orten nicht vorzüglich barmherzig seyn, weil er allenthalben barmherzig ist? Hört Er etwa an andern Orten auf, barmherzig zu seyn, wenn er es irgendwo auf vorzügliche Weise ist? Die ersten Christen und viele der Heiligen walleten an solche Orte und suchten da Hilfe und Kraft für die Pilgerfahrt ihres Lebens; wir kennen aber derselben nicht Einen, der das Wallfahrten unbedingt verworfen hätte. Der Katholik ist sicher daran, wenn er diesen im Glauben und im Handeln nachfolgt; aber sehr unsicher ist sein Schritt, wenn er auf die Witzeleien jener horcht, die um die Wege Gottes sich nicht bekümmern, und durch Scheingründe ihn absichtlich von denselben ableiten wollen.

* * *

Den Schluß dieser Bemerkungen mögen einige Stellen aus den Schriften des heiligen Bernhards *) über die Verehrung Mariä machen:

„Ein Stern des Meeres bedeutet dieser Name „(Maria), und ganz vortrefflich paßt er auf die „jungfräuliche Mutter; denn sehr füglich wird die „Erhabene mit einem Gestirne verglichen. So wie „nämlich der Stern seine Strahlen ohne sein Ver„derbniß verbreitet, also gebar auch Maria, die „Jungfrau, ihren Sohn ohne Verletzung der Jung„frauschaft. Auch mindert der Strahl die Klar„heit des Sterns nicht, eben so minderte auch der „Sohn nicht die Unversehrtheit der Jungfrau. Sie „ist also für uns jener glänzende Stern, der von „Jakob aufgieng, dessen Strahl die ganze Welt er„leuchtet, dessen Glanz die Himmel beflammt, in die „Hölle dringt, die Erde erhellt, die Herzen noch mehr, „denn die Körper durchglüht, die Tugenden wärmt „und nährt, und die Laster auftrocknet. Sie ist je„ner hellschimmernde, glanzvolle Stern, der über die„sem großen und geräumigen Meere aufgeht, glän„zend an Verdiensten und erleuchtend durch Beispiele. „O du, wer du auch seyst, Sterblicher! der du ein„siehst, daß du auf dem Strome dieser Welt mehr „durch Stürme und Ungewitter schwankest, denn auf „festem Boden fussest, wende die Augen nicht ab „vom Glanze dieses Sterns, wenn du von Stürmen

*) Nach Silberts Uebersetzung. Wien 1820. gr. 8.

„nicht willst verschlungen werden. Wehen die Winde „der Versuchungen, stoßest du auf Klippen der Trübsal, blicke auf zum Sterne, rufe auf zu Maria! „Wirst du von den Wellen des Stolzes, von Wogen „der Ehrsucht, der Verleumdung, der Eiferung umhergetrieben, blicke auf zum Sterne, rufe auf zu „Maria! Stürmt der Zorn, der Geiz, die Lockung „des Fleisches auf das Schifflein deines Gemüthes, „rufe auf zu Maria! Wirst du von dem Gräuel deiner Sünden, von den Schrecken des Gewissens, von „Schauern vor dem Gerichte durchdrungen, siehst „du von dem Abgrunde der Traurigkeit, der „Verzweiflung dich verschlungen, denke an Maria! „In Gefahren, in Angst, in zweifelhaften Fällen „denke an Maria, rufe auf zu Maria! Nimmer weiche sie aus deinem Munde, nimmer aus deinem „Herzen. Und daß dir die Hilfe ihrer Fürbitte werde, weiche nimmer ab von den Beispielen ihres Wandels. Ihr folgend lenkst du nicht ab vom rechten „Wege; zu ihr flehend wirst du nimmer verzweifeln; „hält sie dich, nimmer fällst du dann; schützet sie dich, „nichts ist dann dir furchtbar; führt sie dich, dann „ermüdest du nicht; ist sie dir hold, dann gelangest „du in den Hafen. So wirst in dir selbst du empfinden, wie füglich der Evangelist sagt: Und der „Name der Jungfrau hieß Maria".

*
* *

„Unsere Augen und Gemüther erheben mit unsern „Händen wir zu dir, o Königinn der Welt! Vor

„deiner Hoheit beugen wir die Knie, neigen das Haupt, „und Gebete voll Seufzer senden wir auf zu dir in „den Himmel. O du, des Himmels Hoheit! wende „deine überseligen, die unbegreifliche Glorie jenes ewi„gen Lichts stets mit Glutverlangen schauenden Au„gen aus den Höhen Gottes, zu deinen demüthigen, „in das Elend dieser Welt verbannten Dienern herab! „Sieh! vor dem furchtbaren Richter stehen wir Sün„der, vor ihm, dessen zornentflammtes Schwert über „unserm Haupte schwebt. Wer wird es abwenden „von uns? Ach Niemand, o Gebieterinn! ist mehr „geeignet, diesem Racheschwerte des Herrn die Hand „vorzuhalten, denn du, o Hochgeliebte Gottes! durch „welche wir hienieden zuerst die Barmherzigkeit aus „den Händen unsers Gottes und Herrn empfiengen. „O so öffne denn, du Mutter der Barmherzigkeit! „öffne die Pforte deines mildesten Herzens den seuf„zenden Gebeten der Söhne Adams. Von allen En„den der Erde flüchten wir unter die Huth deines Schu„tzes, vor dem Antlitz der Schrecken Gottes. Zu dir, „o Herrscherinn! weinen unsere Augen, zu dir rufen „wir mit der Andacht lautestem Rufe, daß du mil„derst den Zorn unsers Herrn, deines Sohnes, den „wir durch unsere Sünden entflammten; daß deine „Gnade neuerdings seine Gnade uns erwerbe, welche „wir undankbar verscherzten. Neuerdings flehen wir „um Heilung von ihm, durch dessen Wunden wir ge„heilet wurden. Sieh, o Jungfrau! und betrach„te die schmerzenden Wunden unserer Seele; mit Ver„trauen offenbaren wir unsere Sache dir".

* * *

„Der schweige von deiner Erbarmung, o Jung-„frau! der in seinen Nöthen dich anrief und keine Hil-„fe bei dir fand. Wir, deine geringen Diener, freuen „uns mit dir ob deinen übrigen Tugenden. Doch ob „dieser freuen wir vielmehr uns selbst. Wir preisen „deine Jungfrauschaft, wir bewundern deine Demuth, „aber dem Elenden tönt die Erbarmung süßer; inni-„ger umfangen wir die Erbarmung, öfter gedenken „wir ihrer, rufen öfter sie an. Denn sie ist es, wel-„che die Erlösung der Welt bewirkte, das Heil aller „erlangte. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diejenige „für das ganze menschliche Geschlecht flehte, der da „gesagt ward: Fürchte dich nicht, Maria! „du fandest die Gnade, (Luk. I, 30) die du ge-„sucht hast. Wer vermag es daher, die Länge, die „Breite, die Höhe, die Tiefe deiner Erbarmung zu er-„forschen? Denn ihre Länge erstreckt bis auf den „jüngsten Tag sich auf alle, die sie anrufen; allen „hilft ihre Milde. Ihre Breite erfüllt den ganzen Erd-„ball, auf daß alles voll ihrer Erbarmung sey. Eben „so bewirkte die Höhe derselben die Erneuerung der „Himmel, und ihre Tiefe erhielt die Erlösung derer, „die in den Finsternissen, in dem Schatten des Todes „saßen; denn durch dich wurde der Himmel erfüllt, „die Hölle geleert, wurden die Trümmer des himm-„lischen Jerusalems neu auferbaut, wurde denen, die „im Elende harrten, neues Leben verliehen. So über-„strömt das Gefühl ihrer mächtigsten mildesten Liebe

„das Gefühl ihres Mitleids und ihres Verlangens, „zu helfen, gleich reichlich in ihrem heiligen Her„zen".

„Zu dieser Quelle also eile unsere dürstende Seele; „zu diesem Uebermaaße von Erbarmung flüchte mit „aller Sorgfalt unsere Dürftigkeit. Sieh! mit un„sern glühendsten Wünschen geleiten wir dich zu dei„nem Sohne, und folgen wenigstens von Ferne dir, o „gebenedeite Jungfrau! Gieb kund deine Milde der „Welt, kund die Gnade, die du bei Gott gefunden. „Erflehe durch dein heiliges Gebet Gnade den Schul„digen, Genesung den Kranken, Kraft den Kleinmü„thigen, Trost den Betrübten, Hilfe den Gefährde„ten! Uns deinen Dienern, die wir deinen süße„sten Namen anrufen, spende durch dich, o mil„deste Königinn! seine Gnade Jesus Christus, dein „Sohn, unser Herr und Gott, der in Ewigkeit ge„priesen sey".

Franz Steckeler
Buchbinderei
Höchstädt / Do.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tschudi, Joseph,

Einsiedlische Chronik oder Geschichte des Stiftes und der Wallfahrt zu Maria Einsiedeln vorzüglich für Wallfahrter

Einsiedeln 1823

Helv. 741
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454524-0